

Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 1 (1996)

Rubrik: Denkmalpflege : Restaurierungen und Bauuntersuchungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Restaurierungen und Bauuntersuchungen

Die Hauptaufgabe der Kantonalen Denkmalpflege bestand in der Betreuung geschützter Einzelobjekte und wichtiger historischer Ortsbilder. In der denkmalpflegerischen Arbeit zeigten sich in den Jahren 1994/95 zwei Haupttendenzen: Einerseits kam es neben der Franziskanerkirche kaum mehr zu grösseren, umfassenden Gesamtrestaurierungen. Ausnahmen bildeten die beiden Landsitze «Königshof» in Rüttenen und «Waldturm» in Riedholz sowie die neubarocke Kirche von Niedergösgen, über die im kommenden Jahr berichtet werden wird. Dank der gegenseitig verständnisvollen Zusammenarbeit

zwischen der jeweiligen Bauherrschaft und der Denkmalpflege sind die Resultate durchaus erfreulich. Im übrigen galt es, Massnahmen von eher geringem Umfang zu betreuen. Andererseits zeichnete sich in gewisser Hinsicht eine Neuorientierung der Denkmalpflege ab, indem nun auch Bauten des Historismus und der sogenannten Moderne vermehrt in das Blickfeld der Denkmalpflege gelangten. Schliesslich wurde auch den Bauuntersuchungen, die jeweils zu wichtigen neuen Erkenntnissen über die einzelnen Baudenkmäler führten, weiterhin die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt.

Aetingen, ehemaliger Gerichtsstock

Der 1787 erbaute ehemalige Gerichtsstock in Aetingen weist mit dem weit ausladenden Dach und seiner massiven Konstruktion einen stattlichen spätbarocken Charakter auf. Er gehörte zum 1975 abgebrannten Bauernhaus, das auf dem Areal östlich des Gebäudes stand. Der Wohnstock bildet ein Engnis im Strassenraum von Aetingen und nimmt dadurch einen zentralen Stellenwert ein. Das mit Biberschwanzziegeln eingedeckte Dach wies erhebliche Schäden auf, so dass es dringend saniert werden musste. Das Holzwerk der Dachuntersicht und der Laube wurde repariert und neu gestrichen. Gleichzeitig wurde der bemalte Kachelofen in der Stube restauriert und wieder in Betrieb genommen.

M. Schmid

Bauleitung: Architekturbüro A. Miserez,
Frau V. Miserez, Solothurn.



Balm bei Messen, Bauernhaus Nr. 16

Balm bei Messen wird im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) als Ensemble von nationaler Bedeutung eingestuft. Das 1813 erbaute Bauernhaus Nr. 16 mitten im Dorf prägt mit seinem grossen Dach und dem in Riegkonstruktion erstellten Wohnteil das Ortsbild massgeblich. Im Zusammenhang mit der Anpassung an die heutigen Anforderungen der Tierhaltung (Laufstall) musste der Ökonomieteil des Bauernhauses erneuert werden. Dabei wäre der grosse Dachstock rein betrieblich nicht mehr nötig gewesen, doch hätte ein flacheres, vom Wohnteil abgesetztes Dach eine schwere Beeinträchtigung des Ortsbildes zur Folge gehabt. Dank dem Beitrag der Denkmalpflege konnte das ursprüngliche Gebäudevolumen wiederhergestellt werden. *M. Schmid*

Bauleitung: LBA Bern/NORAG AG, Lüterkofen



Beinwil, Gasthaus «Neuhüsli»

Beinwil umfasst das Einzugsgebiet der Lüssel und wird durch seine Einzelhofbesiedlung geprägt. Zentrum der noch weitgehend intakten Kulturlandschaft ist das Kloster Beinwil. Von der in früherer Zeit wohl bedeutenden Gewinnung und Verarbeitung von Eisenerz sowie der Mitte des letzten Jahrhunderts kurz aufblühenden Glashüttenindustrie im Beinwilertal ist heute kaum mehr etwas zu sehen. Durch den Ausbau der Passwangstrasse um 1730 als kantonsinterne Verbindungsstrasse hat das Tal an Bedeutung gewonnen. In diesem Zusammenhang ist auch der Bau des Kur- und Gasthauses «Neuhüsli» zu sehen, das genau da steht, wo die Passwangstrasse zu steigen beginnt. Das Gebäude ist 1836 im klassizistischen Stil seiner Zeit erbaut worden und erinnert an Hospize an Alpenpässen.

Zum einen diente das Gasthaus als Zwischenstation an der Verkehrsachse, zum anderen entwickelte sich besonders in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein eigentlicher Kurbetrieb mit Luft- und Molkenkuren, einer Gartenanlage, gutem Essen und Erbauung in der Natur. Eine Lithographie aus der Zeit um 1840 zeigt diese Situation sehr schön.

Der imposante, dreigeschossige Baukörper wird durch quadrierte Eckpilaster, Sockel und Geschossgurten gegliedert. Drei gebogene Stufen zwischen ausschwingenden Seitenwangen führen zum Mittelportal, in dessen Sturzfeld zwei Blattgirlanden, die Initialen AM NV und die Jahrzahl 1836 eingelassen sind. Das leicht gebrochene Walmdach ist über den rückwärtigen Anbau gezogen.



Abb. 1 Blick auf das «Neuhüsli» vom Passwang her.

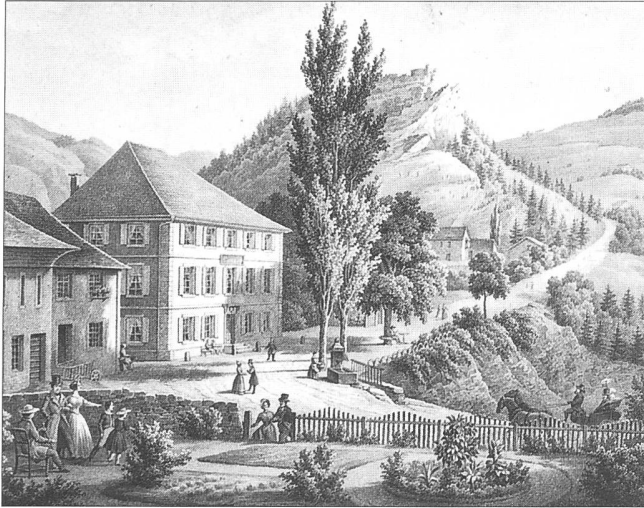


Abb. 2 Ansicht des «Neuhüsli» um 1850 (Tonlithographie von Constatin Guise).

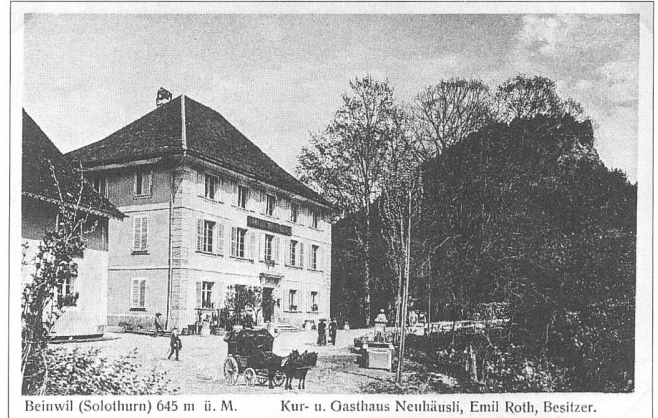


Abb. 3 Ansicht des «Neuhüsli» 1900/1910 (alte Postkarte).



Abb. 4 Zustand vor der Restaurierung.



Abb. 5 Ansicht der Südfassade nach der Restaurierung von 1994. Die Lukarnen auf dem Dach sind neu hinzugekommen.

Der mittlere Teil dieses um 1850 erstellten Anbaus ist auf vier Stockwerken mit je drei flachbogigen Arkaden geöffnet. Die toskanischen Säulen verleihen der Laube als Loggia einen fast südlichen Charakter.

Die Restaurierungsarbeiten umfassten die Sanierung der Fassade und des Daches, die Verlegung des Treppenhauses in die Loggia, die Erneuerung der WC-Anlagen, den Ausbau des 2. Obergeschosses und des Dachgeschosses sowie Umgebungsarbeiten. Die bis anhin offene Loggia wurde durch eine Ver-

glasung der Arkaden und den Einbau der Treppe zum Treppenhaus umfunktioniert, so dass die einzelnen Geschosse nun voneinander unabhängig erschlossen sind. Der Zustand der in den Obergeschossen nur aus Gips bestehenden Säulen und Brüstungen war zum Teil so schlecht, dass sie neu angefertigt werden mussten. Die Verglasung erfolgte mit einer feinen Stahl-Glas-Konstruktion, die den offenen Charakter der Laube am wenigsten beeinträchtigt. Die neuen Dachaufbauten wurden als elegant konstruierte



Abb. 6 Nordfassade mit der offenen Loggia vor der Restaurierung.

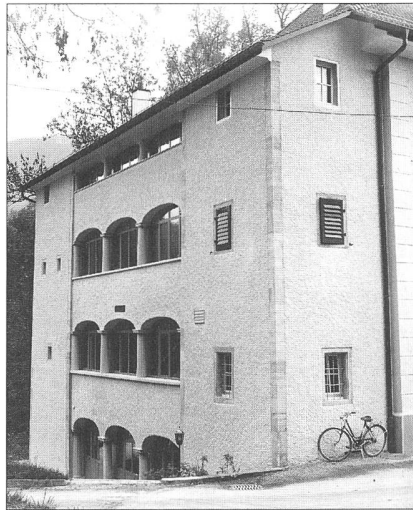


Abb. 7 Nordfassade mit der nun verglasten Loggia nach der Restaurierung.



Abb. 8 Blick auf das «Neuhüsli» von der Strasse über den Meltingerberg her.

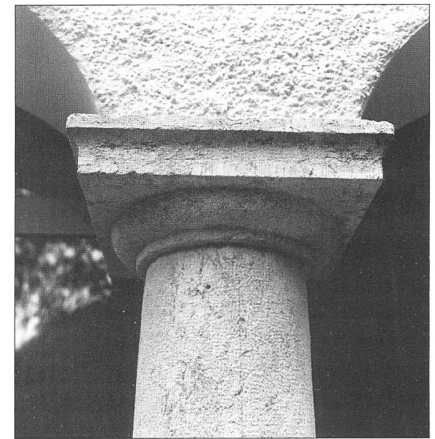


Abb. 9 Kapitell einer Säule der rückwärtigen Laube.

Giebellukarnen harmonisch in die Dachfläche integriert. Sämtliche Natursteinarbeiten wie Fenstergewände, Gesimsurten, Eckpilaster und die Aussentreppe wurden sorgfältig restauriert.

Es ist zu hoffen, dass auch die Innenräume im Erdgeschoss und 1. Obergeschoss in absehbarer Zeit ihrem historistischen Stil entsprechend restauriert beziehungsweise wiederhergestellt werden können. *M. Schmid*

Bauherrschaft: Astrid + Alfred Flury, Beinwil;
Baumeisterarbeiten und Bauleitung:
Paul Flury AG, St. Jeker, Mümliswil; Zimmer-
arbeiten: Otto Kamber AG, Aedermannsdorf;
Natursteinarbeiten: Bargetzi + Biberstein AG,
Solothurn; Dachdecker: Büttler AG, Mümliswil;
Fenster: Pius Roth, Mümliswil; Malerarbeiten:
R. Büttler AG, Mümliswil.

Bellach, Ofenhaus Selzacherstrasse 26a

Das Ofenhaus an der alten Landstrasse in Ober-Bellach bildet zusammen mit dem Bauernhaus Selzacherstrasse 26 und der zur Liegenschaft gehörenden grossen Hofstatt ein bemerkenswertes Ensemble. Das ehemalige Ofenhaus war in einem sehr schlechten Zustand, weshalb die Holzkonstruktion komplett ersetzt werden musste. Wie ursprünglich vorhanden, wurde im Dachgeschoss wieder eine Riegkonstruktion erstellt, die Mauerflächen wurden verputzt, und das Dach erhielt eine Biberschwanzziegel-Eindeckung. Im Erdgeschoss wurde ein Holzbackofen nach traditioneller Art eingebaut.

M. Schmid

Zimmerarbeiten: Späti AG, Bellach; Baumeisterarbeiten: Aebi + Vögeli AG, Bellach; Bauleitung: Herr Fritz Ischi, Bellach.



Bettlach, altes Pestkreuz bei der «Zähnteschür»

Anlässlich der Renovation der «Zähnteschür» an der alten Landstrasse von Biel nach Solothurn wurden 1980 im Boden der Schmitte, unter dem Beton sorgfältig ausgelegt, die Bruchstücke eines alten Pestkreuzes gefunden. Es handelt sich dabei um den Vorgänger des heutigen Kreuzes, das wohl in der 2. Hälfte des letzten Jahrhunderts das alte Wegkreuz vor der «Zähnteschür» ersetzt hat. Das in grössere und kleinere Stücke zerbrochene, 1638 und 1847 datierte Kreuz weist am Schaft sehr fein gearbeitete, reliefartige Darstellungen im Zusammenhang mit dem Tod Jesu auf. An der Rückseite des Kreuzstammes sind die Marterwerkzeuge, Dornenkrone, Essigschwamm und Lanze, dargestellt. Links sind eine Säule mit Peitsche und Krug, rechts Hammer und Zange sowie die Himmelsleiter mit einem Hahn erkennbar. Auf der Vorderseite sind unter vier im Relief gehauenen Wappen die Namen PETER MARBET, URS SCHNIDER, HANS BIELLER und BENDICHT MARTI mit der Jahrzahl 1638, die Initialen C U sowie ein Steinhauerzeichen eingelassen. Darunter hat sich 1847 PM, wohl der damalige Eigentümer der Zehntenscheune, Paul Marti, verewigt. Das in Solothurner Stein gehauene Kreuz weist verschiedene Farbfassungen und Bearbeitungsarten auf. Während der Kreuzschaft mit den Reliefdarstellungen geschliffen ist, zeigt der obere Kreuzteil mit dem Corpus Bearbeitungsspuren durch einen Stockhammer auf. Eine ältere, nur partiell erhaltene Farbfassung ist eine graue, teilweise recht



Abb. 1 Das alte Pestkreuz hat nach seiner Restaurierung hinter der «Zähnteschür» einen neuen Standort gefunden.

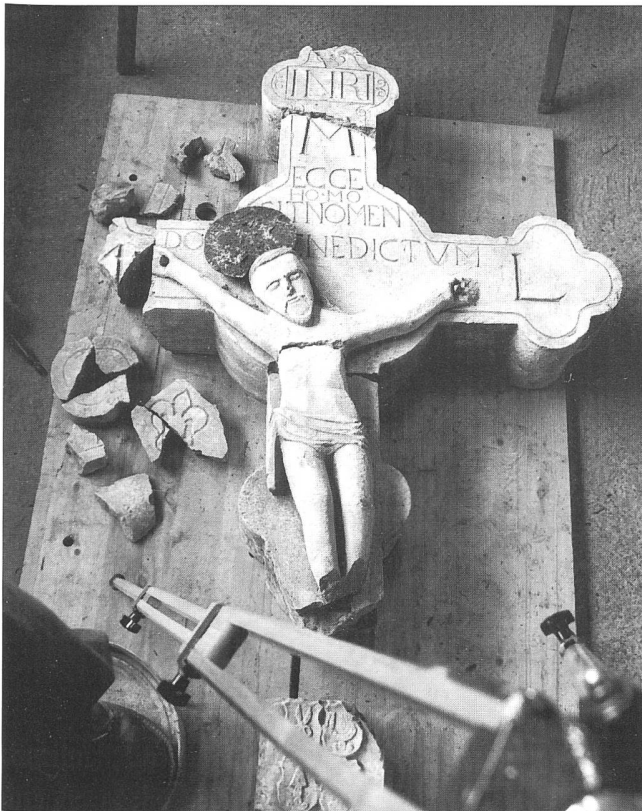


Abb. 2 Vorderseite des oberen Kreuzteiles mit dem Corpus Christi.



Abb. 3 Rückseite des oberen Kreuzteiles.



Abb. 4 Linke Seitenfläche mit reliefartiger Darstellung einer Säule mit Peitsche und Krug.



Abb. 5 Vorderseite des Kreuzschafes mit vier Wappen, Namen und Jahreszahl.



Abb. 6 Rückseite mit den reliefartigen Darstellungen der Marterwerkzeuge: Dornenkrone, Essigschwamm und Lanze.



Abb. 7 Rechte Seitenfläche mit der reliefartigen Darstellung von Hammer und Zange sowie der Himmelsleiter mit einem Hahn.

dick aufgetragene Farb- oder Grundierungsschicht. Die heute in Spuren noch gut sichtbare polychrome Fassung stammt wohl aus dem 19. Jahrhundert und zeigt die damals typische Farbigkeit mit blauem Lententuch, aufgemalten rotbraunen Blutropfen und einem hell gefassten Kreuz. Der Corpus Christi ist interessanterweise zusammen mit dem oberen Teil des Kreuzes aus einem Stein gehauen.

Das Kreuz darf als kunst- und kulturhistorisch bedeutendes, für den Kanton Solothurn einzigartiges Kulturobjekt bezeichnet werden. Das uns überlieferte Kreuz ist stilistisch keine Einheit. So passen die sehr fein gearbeiteten Reliefs am Schaft nicht mit dem eher kantigen, «frühmittelalterlichen» Charakter der Christusfigur überein. Wie die bewegte Geschichte des Kreuzes im Detail aussah, ist heute kaum mehr zu eruieren.

Die Restaurierung des Wegkreuzes gab verschiedene Fragen auf, die zusammen mit allen Beteiligten diskutiert wurden. Beim Fund des Kreuzes war dieses in verschiedene, zum Teil kleine Stücke zerbrochen. Gewisse Teile

(zum Beispiel die Füsse des Corpus) fehlten ganz. Zudem durchzogen diverse feine Haarrisse den Stein. Es stellte sich daher vorerst die Frage, ob das Kreuz überhaupt wieder ganz zusammengefügt, allenfalls sogar ergänzt oder besser in seinem fragmentarischen Zustand erhalten werden sollte. Sollte das Kreuz im Freien, unter einem Vordach oder in einem Innenraum wieder aufgestellt werden? Ein wettergeschützter Standort hätte den Vorteil, dass das Kulturobjekt besser vor Abwitterung und Beschädigung geschützt und konserviert wäre. Hinter der jetzt getroffenen Lösung mit Ergänzung des Volumens ohne Rekonstruktion von Details und dem Aufstellen im Freien stand die Idee, dass das Kreuz nicht in einem Museum «verstauben», sondern von der Bevölkerung und vom interessierten Betrachter im Strassenraum erlebbar und zugänglich sein soll. Die einzelnen Kreuzteile wurden sorgfältig zusammengefügt, Fehlstellen mit Modelliermörtel ergänzt und die Risse gefüllt. Der Sockel wurde in gleicher Art mit Modelliermaterial neu gefertigt.

Der Standort des Kreuzes gab einiges zu reden. Da ja am ursprünglichen Standort des alten Pestkreuzes die wohl in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellte, mit denselben Namen und Jahreszahlen versehene Kopie steht, galt es, einen neuen Platz zu finden. Für den nun gewählten Standort hinter der «Zähnteschür» sprachen der historische Bezug zum ursprünglichen Standort an der alten Landstrasse Solothurn–Biel, die möglichst geschützte Lage sowie die beschauliche Situation. Das Wegkreuz bildet zusammen mit der «Zähnteschür», dem Brunnen, der Natursteinbrüstung der alten Brücke und der kleinen Hostett eine harmonische Einheit.

M. Schmid

Literatur

«Ein Wegkreuz von 1638 gibt Rätsel auf», von Eneas Domeniconi im Bulletin IVS 95/1 (Inventar der historischen Verkehrswege der Schweiz).

Restaurierung: Gunter und Till Frentzel, Steinbildhauer, Rüttenen; Initiant und Bauleitung: Erich Senn, Architekt, Bettlach; Einwohnergemeinde Bettlach; André Voutat, Präsident der Kulturkommission.

Deitingen, Pfarrhaus

Das 1802 vom Kloster St. Urban in klassizistischem Stil erbaute Pfarrhaus in Deitingen bildet zusammen mit der schräggestellten kleinen Pfarscheune, der von grossen Bäumen flankierten Natursteinbrücke über die Oesch und der kürzlich restaurierten Pfarrkirche auf der anderen Strassenseite eine bemerkenswerte Baugruppe. Der dreigeschossige, klar gegliederte Baukörper des Pfarrhauses tritt würdevoll in Erscheinung. Das ehemals mit einem Mansarddach gedeckte Pfarrhaus ist vor längerer Zeit in ein gewöhnliches Walmdach umgebaut worden.

Die ursprünglichen Fenster mit feiner Sprossenteilung sind in den beiden unteren Geschossen vor einigen Jahrzehnten leider durch zweiflügelige Fenster mit Kämpfer aber ohne Sprossen ersetzt worden. Dadurch hat das Pfarrhaus viel von seinem prägenden Charakter verloren. Gerade bei einem so schlicht durchgebildeten Baukörper spielen Details wie die Sprossenteilung für das Gesamterscheinungsbild eine wesentliche Rolle. Nach dem Vorbild im 2. Obergeschoss, wo die ursprünglichen, fein gearbeiteten Fenster erhalten geblieben waren, wurden die neuen Fenster mit feiner Sprossenteilung, richtiger Profilierung und stilgerechten Beschlägen erneuert. Das in seiner Grundstruktur und seinem zeitgenössischen Intérieur erstaunlich gut erhaltene Pfarrhaus hat mit den neuen Fenstern und der gleichzeitig ausgeführten Sanierung der Natursteingewände und der Jalousien wieder viel an Aussagekraft gewonnen.

M. Schmid



Fenster: Galli + Co, Zimmerei und Schreinerei, Deitingen.

Grindel, Pfarrkirche St. Stephan

Die Pfarrkirche St. Stephan von Grindel steht auf einem Hügelsporn am Westausgang des Dorfes. 1859 wurde dem Turm von 1702 eine Saalkirche mit einem Chor angefügt. 1960 erfolgte eine weitere, einschneidende Umgestaltung, indem im Westen ein neuer Chor errichtet und der Turm erhöht wurde. Von Interesse ist das Gotteshaus heute nicht wegen seiner Architektur, sondern wegen seiner Ausstattung, insbesondere dem frühbarocken Altartafel mit Madonna, begleitet von den beiden Heiligen Urs und Viktor, den dazugehörenden Heiligen Stephan, Antonius, Peter und Paul sowie einem Heiliggrab-Christus, der Johann Baptist Babel zugesprochen wird. Ziel der Kirchgemeinde war es, neben der Behebung der Schäden an den Ausstattungsgegenständen das Innere des Gotteshauses zu restaurieren und an die neuen liturgischen Gegebenheiten anzupassen. Während der Arbeiten stiessen die Ausführenden im Schiff auf Überreste einer früheren, farbigen (polychromen) Fassung, die in der Folge von einem Restaurator eingehend untersucht wurde. Dabei zeigte sich, dass bereits vor der Umgestaltung der Kirche im Jahr 1960 eine Neufassung der Polychromie des Innenraumes erfolgt war, bei der die ursprüngliche Fassung aus dem 19. Jahrhundert weitgehend zerstört worden war. Diese Zweitfassung wurde ihrerseits 1960 wiederum beseitigt. Dies alles trug dazu bei, dass die einstige farbige Fassung des Innenraumes aus dem 19. Jahrhundert unwiderruflich verloren ging. Die wenigen erhalte-



Grindel, Pfarrkirche, Inneres, nach der Restaurierung von 1994.

nen Spuren zeigten aber immerhin, dass die Kirche im ursprünglichen Chor (heute die Turmseite) mit kräftigen, sich kontrastierenden Farbtönen, im Schiff mit eher etwas zarteren Bunttönen ausgemalt war.

Für eine Rekonstruktion der einstigen farbigen Fassung reichte der Befund nicht aus. Abgesehen davon war es auch nicht das denkmalpflegerische Ziel, die Kirche wieder in den Zustand des 19. Jahrhunderts zurück-

zuführen. Es galt vielmehr, eine neue Farbfassung des Raumes zu finden, und ihn mit den barocken Ausstattungsstücken und dem modernen Altar zu einer neuen Einheit zusammenzuschmelzen.

S. Rutishauser

Architekt: Gerster+Co., Laufen; Untersuchung der Farbfassung: Matthias Kaufmann, Solothurn; Restaurierung der Ausstattung: Georges Eckert, Luzern; Altargestaltung: Paul Wyss, Kappel.

Halten, Speicher «Etziken» im Heimatmuseum

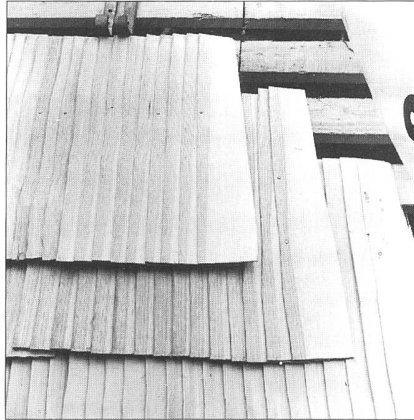
Zwischen 1966 und 1975 wurden im Burggraben von Halten um den alten Wohnturm fünf Speicher und ein Ofenhaus aufgestellt, die anderswo in der Region durch Vernachlässigung, Strassenverbreiterungen oder Bachkorrekturen weichen mussten. Auf den ersten Katasterplänen von 1817 sind im Burggraben vier Speicher zu erkennen, welche aber später entfernt wurden. In Anlehnung an diese historische Situation passen die um 1970 aufgebauten Speicher gut in den Burggraben. Gleichzeitig konnte dadurch zusätzlicher Ausstellungsraum für das Heimatmuseum geschaffen werden.

Der Speicher «Etziken» stammt aus dem 18. Jahrhundert und besteht aus einer dreigeschossigen Bohlenständerkonstruktion mit weitausladendem, steilem Schindeldach und beidseitigen Lauben. Das zu Anfang der siebziger Jahre technisch nicht fachgerecht erstellte Schindeldach war in einem schlechten Zustand und musste ersetzt werden.





Die aus dem 17. bis ins 19. Jahrhundert stammenden Speicher im Burggraben zeigen verschiedene Konstruktionsarten und die Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte auf. Da Holzschindeldächer bis in unser Jahrhundert hinein zu den typischen Bedachungsarten im ländlichen Bereich zählten, war die Wieder-



verwendung von Holzschindeln naheliegend. Ausserdem hätte ein Ziegeldach die bestehende Sparrenlage zu sehr belastet. Die Eindeckung wurde als geschlaufes Schindeldach mit handgespaltenen Fichtenschindeln ausgeführt.

M. Schmid



Dachdeckerarbeiten: Kurt Weber, Subingen

Hubersdorf, Siggernbrücke

Im Jahre 1944 wurden in Hubersdorf insgesamt 4 alte gewölbte Brücken unter kantonalen Denkmalschutz gestellt, wobei drei von ihnen über die Siggern führten. Aus verkehrstechnischen Gründen und infolge des schlechten baulichen Zustandes musste sich die Denkmalpflege 1974 auf die ungeschmäälerte Erhaltung der Siggernbrücke in der Dorfmitte konzentrieren.

Die 1782 erbaute, also über 200 Jahre alte Brücke nimmt im Ortsbild von Hubersdorf einen wichtigen Stellenwert ein. Durch die Verengung der Fahrbahn gliedert sie den Strassenraum, was zu einer erwünschten Reduktion der Fahrgeschwindigkeit im Ortskern beiträgt. Seit 1982 wurde über die Führung eines Trottoirs diskutiert, doch konnte dafür im Bereich der Brücke längere Zeit keine Lösung gefunden werden. Eine Verbreiterung der Brücke hätte praktisch den vollständigen Abbruch des mit Natursteinquadern aus Solothurner Stein gefügten Brückengewölbes zur Folge gehabt. Da die ursprüngliche Konstruktionsart und ihre Proportionen dadurch zerstört worden wären, musste aus denkmalpflegerischer Sicht eine solche Verbreiterung abgelehnt werden. Mit einem von der Denkmalpflege vorgeschlagenen separaten Fussgängersteg, als leichte Konstruktion neben der alten Brücke, konnte sich die Gemeinde nicht anfreunden, so dass nun sowohl die Fahrbahn als auch das Trottoir über die nur gut 4 Meter breite Brücke führen.

Infolge des Alters der Brücke und der durch den Verkehr bedingten grösser gewordenen



Belastungen wies die Brücke besonders im Brüstungsbereich und bei den beiden Bogenstirnen Schäden auf. Das Natursteingewölbe hingegen war in einem erstaunlich guten Zustand, so dass nur einzelne Steine ausgetauscht werden mussten. Die Fahrbahn über dem Brückenbogen wurde betoniert und darüber eine Abdichtung eingebaut. Mit der gelungenen Sanierung der alten Brücke blieb der Charakter des Dorfkernes von Hubersdorf sehr gut gewahrt.

M. Schmid

Steinhauerarbeiten: Bargetzi + Biberstein AG, Solothurn; Projektleitung: Amt für Verkehr und Tiefbau, Ch. Balz.



Abb. 1 Das 1690–1692 erbaute Pfarrhaus in Kappel.

Kappel, Pfarrhaus

Am auffallend in Erscheinung tretenden Pfarrhaus in Kappel wurde 1981/82 das Dach und die Fassaden erneuert, nachdem 1956 im Innern bereits eine bemalte Balkendecke freigelegt und restauriert worden war. 1995 erfolgte nun eine umfassende Innenrenovation, verbunden mit dem Ersatz der Sprossenfenster (Abb. 1).

Geschichte

Die ersten Ideen zum Bau einer eigenen Kirche mit dazugehörigem Pfarrhaus in Kappel gehen auf das Jahr 1687 zurück. Nach der Ablösung der drei Gemeinden Kappel, Boningen und Gunzgen aus der Pfarrogenossenschaft in Hägendorf, befasste sich die Solothurner Obrigkeit mit dem Gedanken eines vorgeschlagenen Pfarrhausbaus in Gunzgen. Daraufhin machte die Gemeinde Kappel das Angebot, sie würde für die Baukosten selbst aufkommen, falls man es ihnen gestatten würde, eine eigene Kirche mit Pfarrhaus zu bauen, um hier eine neue Pfarrei einzurich-

ten. In Solothurn vernahm man zu diesem Vorhaben mehrmals Ausschüsse aus Kappel, und ordnete daraufhin an, dass die beiden Bauten auszustecken seien. Tatsächlich wurde in einem ersten Schritt 1688–1690 die Kirche an der Stelle einer älteren Kapelle erbaut. In einem zweiten Schritt erfolgte der Bau des heutigen Pfarrhauses in den Jahren 1690–1692. Während des Baus gerieten die Kappler jedoch offensichtlich in ernsthafte Zahlungsschwierigkeiten (1691), so dass ihnen der Rat 1692 mit einem relativ hohen Beitrag von 100 Gulden eine Unterstützung gewähren musste, damit das Pfarrhaus überhaupt vollendet werden konnte. Weiter sind Reparaturen anhand schriftlicher Quellen aus den Jahren 1736 (unter anderem neue Haustüren), 1745 (neue Fenster im Wohnzimmer mit kleinem «Waldglas») und 1775 (spätbarocke Umgestaltung der Zimmer) bekannt.

Die Innenrenovation von 1995

Eine Renovation des Pfarrhauses, das 1956 letztmals gründlich überholt worden war, drängte sich vorab wegen einer Neunutzung

auf. Es galt, neben einer Wohnung auch Räume für die Pfarrei einzurichten.

Wie schon 1956 in der grossen Stube im ersten Obergeschoss wurden nun auch in derjenigen im Erdgeschoss, im Korridor und im kleinen Zimmer neben der oberen Stube bemalte Balkendecken aus der Bauzeit des Hauses entdeckt. Dazu kamen teilweise umfangreiche Wandmalereien zum Vorschein (Abb. 2–9).

Dank dem grossen Verständnis der Hauseigentümerin, der römisch-katholischen Kirchgemeinde, wurde es möglich, die Wand- und Deckenmalereien im Eckzimmer des Obergeschosses vollständig freizulegen und zu restaurieren. In der grossen Stube daneben konnten an der Decke die unschönen Restaurierungsmassnahmen von 1956 teilweise rückgängig gemacht werden. Gleichzeitig hat man die damals relativ frei hinzu erfundenen Malereien in den Fensterleibungen neutral überstrichen, da sie zur Decke in Konkurrenz standen (Abb. 3).

Neben den mit Ranken bemalten Zimmerdecken kamen im Korridor im Erdgeschoss



Abb. 2 In der Stube im Erdgeschoss kam eine mehrfarbig bemalte Balkendecke zum Vorschein. Sie wurde nicht restauriert, sondern mit einer neuen Decke wieder verschalt.

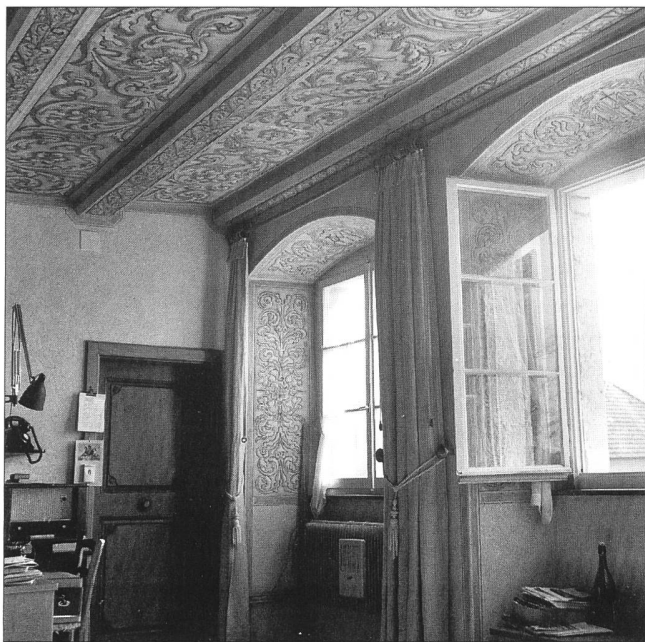


Abb. 3 Die 1956 erfundenen Dekorationsmalereien in den Fensterleibungen in der grossen Stube im Obergeschoss wurden überstrichen. Aufnahme von 1960.



Abb. 4 1995 freigelegt und restauriert wurde die Decke über dem südöstlichen Eckzimmer im Obergeschoss.

Zu den Dekorationsmalereien

Die Wand- und Deckenmalereien stammen alle aus der Zeit um 1692. In den besseren Zimmern nach Süden sind die schwungvollen Blattranken mit verschiedenförmigen stilisierten Blüten an den eingerollten Enden «en Grisaille» auf den hellgrau gestrichenen Grund der glatt gehobelten Blindbodenbretter der Decken gemalt (Abb. 4). Die plastische Wirkung wird durch Schattierungen in Blautönen erreicht.

Die Balken sind seitlich im hellen Grau des Deckengrundtons gestrichen, und an der Unterkante mit einem Fries bemalt, der in regelmässigem Rhythmus rosettenartige Motive in Kreisen (kleines Zimmer im Obergeschoss) oder herzförmig gegeneinander gestellte Voluten zeigt (grosse Stube im Obergeschoss). Die grosse Stube im Obergeschoss enthält zudem in den mittleren Deckenfeldern in ovalen, von Blattkränzen gerahmten Kartuschen die Wappen des Standes Solothurn sowie die Familienwappen von Roll und Kiefer. Das von-Roll-Wappen dürfte sich auf den damaligen Seckelmeister und

und in einem Hinterzimmer im Obergeschoss einfach dekorierte Holzbalkendecken zum Vorschein, die mit einer «Marmorierung» in einer simplen Spritztechnik geziert waren. Sie waren mehrheitlich schlecht erhalten und stark verrusst und verschmutzt, und wurden daher – wie auch die polychrom gehaltene Stubendecke im Erdgeschoss – durch neue heruntergehängte Decken wieder verdeckt. Für das geräumige Pfarrhaus ist ein neues Raumkonzept erdacht worden, das die vorgegebenen Grundrissstrukturen weitgehend

berücksichtigt. Im Erdgeschoss befinden sich nun neben dem Pfarreisekretariat ein Empfangsraum, ein Besprechungszimmer, eine Garderobe, eine Kochgelegenheit und Toilettenanlagen. Im Obergeschoss ist neben den Gästezimmern eine geräumige Wohnung für den Pfarrer untergebracht, und im bisher unausgebauten Dachraum sind zwei Zimmer mit Dusche eingebaut worden. Die neuen Holzfenster enthalten eine Isolierverglasung, welcher ein äusseres Doppel mit glastrennenden Sprossen vorgesetzt ist.

späteren Schultheissen Johann Ludwig von Roll (1643–1718) beziehen, das Kiefer-Wappen auf den Pfarrer Urs Joseph Kiefer, den ersten Pfarrer von Kappel (Abb. 5–7). Hinter den jüngeren Wandverschalungen von 1956 sind Reste von Wanddekorationen nur noch sehr fragmentarisch erhalten. Im kleinen Zimmer konnten die Dekorationen an der Süd- und Ostwand 1995 freigelegt und restauriert werden. Sie zeigen im wesentlichen Girlandenmalereien mit üppigen Festonhängen mit Blättern und Früchten, seitlich

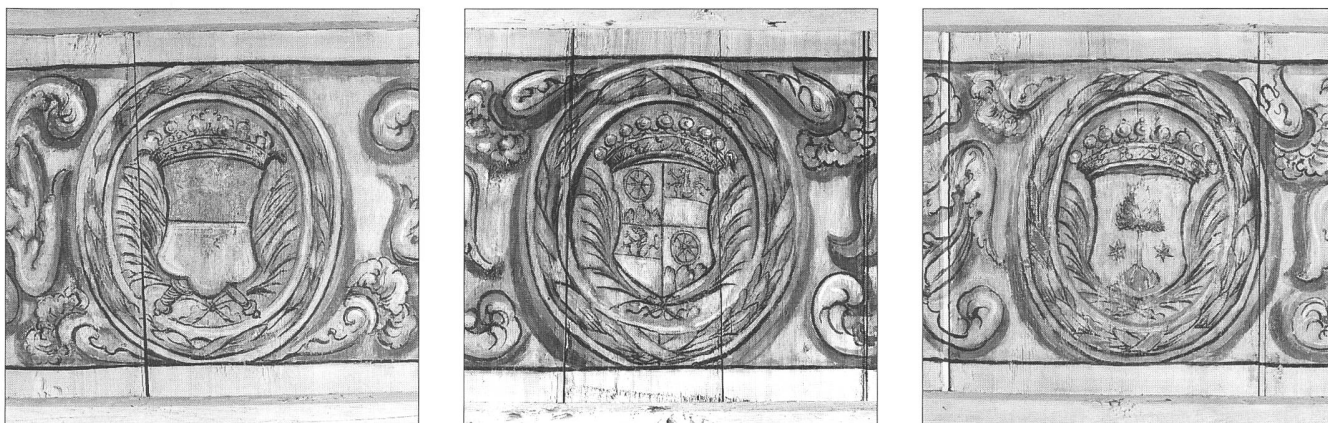


Abb. 5–7 Die Wappen in den Deckenfeldern der grossen Stube im Obergeschoss widerspiegeln die Beziehungsgeschichte, die sich beim Bau des Pfarrhauses ergab. Zustand nach der sorgfältigen Restaurierung von 1995.

begleitet von breitem Bänderwerk (Abb. 8 und 9). Die Sockelzone enthält auf sattem grauem Grund eine Feldereinteilung mit Blattwerkdekorationen und ein in Ansätzen perspektivisch gemaltes Postament. Diese gemalte Architektur nimmt jedoch keinen Bezug zur Feldereinteilung im oberen Teil der Wand. Im hinteren Drittel des Zimmers berücksichtigt die Malerei eine einstige dünne Bretterwand, die einen Raumteil alkenvenartig abtrennte. Entsprechende Malereien finden sich auch an der Fensterwand und in den Fensterleibungen.

Die Maler dieser Dekorationen – es waren mindestens zwei verschiedene Hände gleichzeitig am Werk – sind uns mit Namen nicht bekannt. Vergleiche mit einigen zeitgleichen Malereien in Solothurn und Umgebung (Türmlihaus Hofmatt, Gurzelengasse 5, Schloss Waldegg, Kloster Visitation) schliessen eine Beteiligung der bekannten Solothurner Werkstätten von Wolfgang Aeby oder Michael Vogelsang wohl aus.

M. Hochstrasser

Summarischer Quellennachweis

Ratsmanuale 191/1687/311 vom 6.VI.1687, 319 vom 9.VI.1687, 364 vom 27.V.1687, 366 vom 30.VI.1687, 400 vom 28.VII.1687. 194/1690/156 vom 1.III.1690, 195/1691/568 vom 20.VII.1691. 196/1692/755 vom 5.X.1692, 833 vom 14.XI.1692. Bechburgakten 1, Nr. 91, 857. Bechburgschreiben Band 12, Seite 81 (165/166) vom 6.XI.1692 und 63/64 (129/130) vom 4.IV.1691.

Ratsmanuale 239/1736/916 vom 5.XI.1736. 248/1745/863 vom 11.X.1745 und Bechburgschreiben Band 27, Seite 130 vom 9.III.1775.

Architektur und Bauleitung: Niggli + Partner Architekten, Balsthal, Herr Hafner.
Restaurierungen: Brigitte Berndt, Solothurn



Abb. 8 Südwand des südöstlichen Eckzimmers im Obergeschoss, 1995 freigelegt und restauriert...



Abb. 9 ...und ein Ausschnitt aus der Ostwand. Sockelzone (kurz nach der Entdeckung im Fundzustand).

Langendorf, Haus Weissensteinstrasse 32

Das 1843 in einem schlichten Biedermeierstil erbaute Haus bildet zusammen mit dem gegenüberliegenden Restaurant «Frauchiger» und der Bebauung entlang der Weissensteinstrasse eine noch erhaltene Baugruppe des alten Langendorf. Der schlichte Baukörper mit strassenseitig vier Fensterachsen liegt unter einem mit Biberschwanzziegeln gedeckten Walmdach. Zur Strasse hin ist eine über die ganze Fassadenbreite laufende Laube vorge-lagert. Mit der Restaurierung konnte der Charakter des Gebäudes gewahrt und wieder hervorgehoben werden. *M. Schmid*

Architekt: B. Naef, Selzach



Laupersdorf, Haus «Brisenmatt»

Die «Brisenmatt» ist das Stammhaus der Familie «Brunner», welche über Jahrhunderte zahlreiche Untervögte und Ammänner stellte. Augenfällig ist die giebelseitige Orientierung der Hauptfassade zur Dorfstrasse hin, die dem Gebäude einen repräsentativen Charakter verleiht. Ein Fenstersturz an der Südseite des Gebäudes trägt das Datum 1553, das Tenntor jenes von 1681 und die Initialen HR. Während die Ursprünge des Gebäudes bald 450 Jahre zurückliegen, stammt das heutige Erscheinungsbild mit der regelmässigen Fensteranordnung wohl aus dem 17. Jahrhundert. Dank ihrem beachtlichen Volumen, ihrer harmonischen Fassade, ihrer handwerklichen Gestaltung und ihrem reizvollen Vorgarten ist die «Brisenmatt» ein Herzstück im Ortsbild von Laupersdorf.

Die «Brisenmatt» hat in den letzten Jahren mehrmals die Hand geändert, wobei einzelne Eigentümer leider unsachgerechte Umbauten begonnen haben. Die Zimmerei Meier AG als heutige Eigentümerin hat im Ökonomieteil eine Abbundhalle eingerichtet und das Gebäude schrittweise restauriert, so dass das ehemalige Bauernhaus heute wieder sehr schön zur Geltung kommt. *M. Schmid*



Zimmerarbeiten: Zimmerei Meier AG, Laupersdorf; Bauleitung: Architekturbüro Merkle, Balsthal.

Lüterkofen, Bauernhaus Wohlstrasse 46

Das wohl aus dem frühen 19. Jahrhundert stammende Bauernhaus bildet zusammen mit dem vorgelagerten Gasthof «Kreuz» eine bemerkenswerte Baugruppe. Das Gebäude ist in den letzten Jahren etappenweise restauriert worden. Die Strassenfassade wird durch einen Querfirst mit typischer Berner Ründe und dem grau gefassten Rieg geprägt und ergibt zusammen mit dem «Kreuz» ein schönes Ensemble.

M. Schmid



Olten, Wohnstock Ruttigerhof

Am Fusse des Born südlich von Olten befindet sich neben der SBB-Linie der landschaftlich sehr schön gelegene Ruttigerhof. Der zum Hof gehörende Wohnstock bildet zusammen mit dem Bauernhaus, der Kapelle und dem vorgelagerten Gartenhäuschen ein reizvolles Ensemble. Die profilierten Stützstreben am Nordgiebel des Gebäudes sind 1717 datiert. Die aufgrund von Vergleichsbeispielen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammenden profilierten Fenstergewände lassen auf den ersten Blick auf eine frühere Bauzeit schliessen, doch sind die Gewände durchwegs wiederverwendete Bauteile, die wohl von einem Vorgängerbau anstelle des heutigen Stockes stammen.

Der Wohnstock stand seit Jahrzehnten leer und machte einen vernachlässigten Eindruck. Einzig der Dachstuhl und die Dachhaut, die vor einigen Jahrzehnten komplett erneuert worden waren, waren noch in einem guten Zustand. Im Zusammenhang mit der Einrichtung einer Wohnung für den jungen Landwirt wurde das Gebäude saniert, wobei es für die Denkmalpflege vor allem um die Restaurierung der profilierten Fenstergewände, die Erneuerung des Verputzes sowie die Zimmerarbeiten ging.

M. Schmid



Bauleitung: Niggli + Partner AG,
Herr Bläsi, Balsthal



Abb. 1 Der «Waldturm» unmittelbar vor Umbaubeginn...



Abb. 2 ...und nach der Renovation.

Riedholz, «Waldturm»

Nach einem längeren Dornröschenschlaf ist das auffallende Herrenhaus des Waldturm-guts zu neuem Leben erwacht (Abb. 1–10). Eine Handänderung und die anschliessende Restaurierung haben ihn wieder zu einem ansehnlichen Familiensitz werden lassen. Die Renovationsarbeiten wurden von der Denkmalpflege eng begleitet; gleichzeitig konnten bauhistorische Untersuchungen und eine dendrochronologische Bestimmung der Bau-

hölzer vorgenommen werden. Zudem liegen diesem Bericht selbstverständlich auch die archivalischen Quellen, soweit sie im Staatsarchiv Solothurn greifbar sind, zugrunde.

Ein gewachsener Bau

Auch wenn das Haus bei oberflächlicher Betrachtung homogen wirkt und nur wenige Unregelmässigkeiten aufweist, so ist es doch das Produkt mehrmaliger Veränderungen wie Aufstockungen, Dacherneuerungen und Anbauten (Abb. 11–17).

Bauphase 1

Die ältesten Teile stammen von einem lediglich zweigeschossigen und unterkellerten Gebäude. Noch heute sind seine Umfassungsmauern, die Befensterung, die Balkendecken im Erdgeschoss und im ersten Stock und Teile der Grundrisseinteilung erhalten. Die Dachform zu diesem noch niedrigeren Haus kennen wir nicht. Die dendrochronologisch ermittelten Fälldaten der verwendeten Fichten und Tannen fallen ins frühe 17. Jahrhundert, in die Zeit kurz nach 1604 (Dendro Waldturm 13–15, 17, 24, 27).

Beim Bau dieses Hauses sind im Erdgeschoss ältere Elemente (eines Vorgängerbaus?) wiederverwendet worden. Es handelt sich dabei um die Fenstergewände, die Profile und eine Behaustuktur eines Steinbeils aufweisen, wie sie spätestens für die Zeit des mittleren 16. Jahrhunderts typisch sind.

Bauphase 2

Nach etlichen Jahrzehnten erfuhr das Haus einige markante Veränderungen. Es wurde um ein Geschoss auf seine heutige Höhe aufgestockt und erhielt auf der Nordseite einen Treppenturm. Gleichzeitig wurden im Innern grundrissliche Anpassungen vorgenommen. Im ersten Obergeschoss entstand eine ähnliche Grundrisseinteilung, wie sie schon im Erdgeschoss existierte. Die dendrochronologisch ermittelten Daten geben Aufschluss über den Zeitpunkt des Umbaus: die verwendeten Tannenhölzer wurden mit Sicherheit nach 1648, wahrscheinlich um 1650 gefällt (Dendro Waldturm 16, 18, 20).

Gleichzeitig mit dieser Aufstockung entstanden auf der Südseite im ersten Stock die heu-

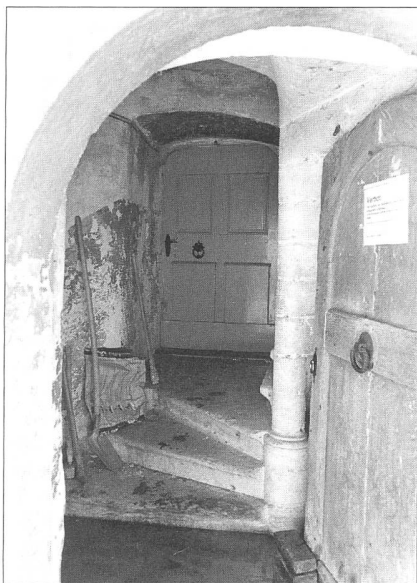


Abb. 3 Blick in die Eingangspartie des Treppenturms vor der Renovation.

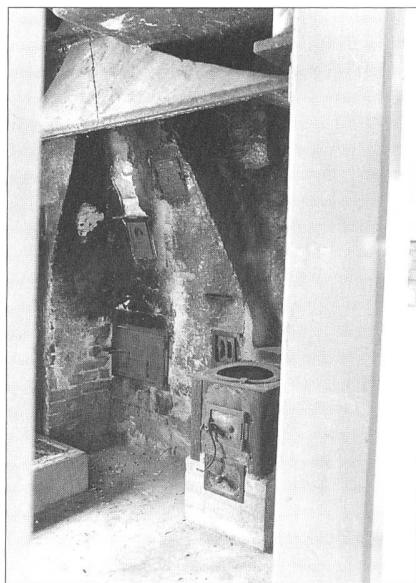


Abb. 4 Erdgeschoss, Heizstelle für den Kachelofen und Sparherd, aus der Zeit um 1870.

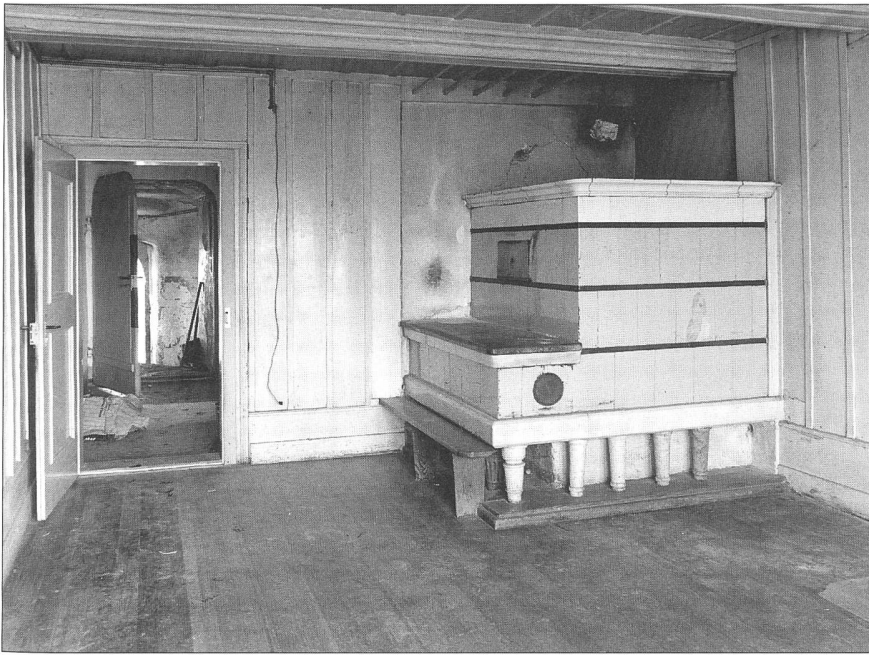


Abb. 5 Stubenrückwand im Erdgeschoss, mit blau-weissem Kachelofen (beim Umbau ausgebaut).

nämlich aus zwei gekehlten Fensterstürzen von Doppelfenstern, die gegengleich einseitig abgeschrägt und damit einer Dachlinie angepasst waren. Wir deuten diese beiden Stürze als Überreste zweier Doppelfenster, die einst in einem gemauerten Giebel saßen, und rekonstruieren mit den beiden Einzelbefunden das alte Dach des Waldturms als Krüppelwalmkonstruktion mit Flugsparrenwerk nach Norden und Süden (Abb. 17).

Bauphase 4

Wesentlich jünger ist das heutige Dach auf dem Treppenturm. Die dendrochronologischen Daten weisen hier in die Zeit um 1830 (Dendro Waldturm 6, 7, 9).

Die Hausbesitzer

Etliche Ratsmanualeintragungen, dazu Inventare, die beim Tod verschiedener Mitglieder der Familie Besenval erstellt wurden, sowie die Hypotheken- und Grundbücher erlauben eine lückenlose Aufzählung der Hauseigentümer bis ins frühe 18. Jahrhundert zurück. So erhielt 1720 «Frauw Landtvögti



Abb. 6 Korridor im Erdgeschoss, Felderdecke vor der Renovation.

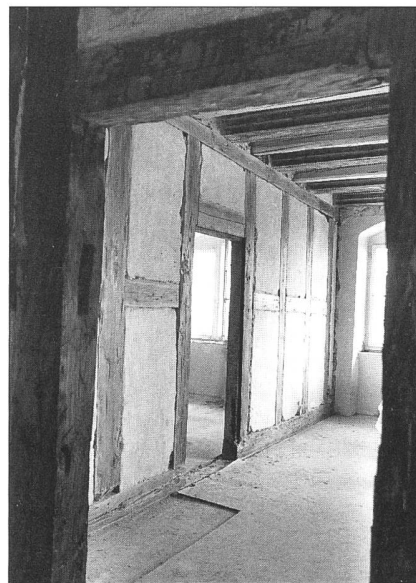


Abb. 7 Zimmertrennwand im ersten Stock nach der Freilegung, während der Renovation.

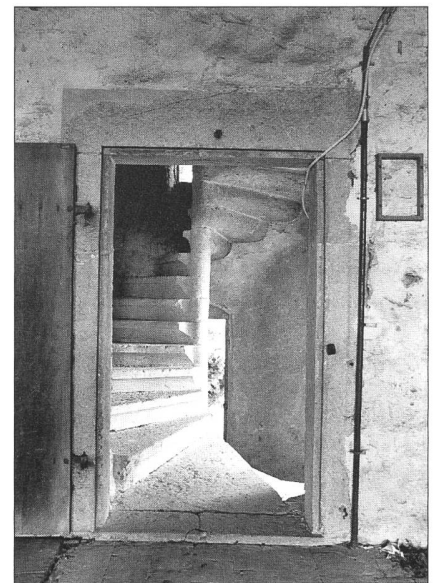


Abb. 8 Blick aus dem ehemaligen Saal im zweiten Stock in den Treppenturm; Zustand vor der Renovation.

tigen Staffelfenster, die, nach Behau und Profil zu schliessen, zeitgleich mit den Fenstern im zweiten Stock sein müssen.

Bauphase 3

Fast hundert Jahre dauerte die Zeitspanne, bis am Haus wieder grössere Bauarbeiten vorgenommen wurden. Um 1740 oder unmittelbar danach entstand das heutige Walm-dach an der Stelle eines älteren, andersförmigen Vorgängers (Dendro Waldturm 1, 2, 4, 5, 10–12). Die alte Dachform lässt sich nicht

nur erahnen, denn es liegen zwei wichtige Befunde vor, die eine recht exakte Rekonstruktion erlauben. Zum einen liess sich an der Nordfassade in den Quadern der Nordostecke die schräg ins Steinwerk vertiefte Ausnehmung einer ehemaligen Stützstrebe fassen, die nur im Zusammenhang mit einem Flugsparrenwerk vor einem giebelig abgeschlossenen Dach eine Erklärung findet. Zum andern bestanden die Stürze der nachträglich verkleinerten Fenster im zweiten Obergeschoss auf der Südseite aus Spolien,

Besenval» (Maria Sybilla von Thurn und Valassina, die Ehegattin des Peter Joseph Besenval also) eine kleinere Menge Bauholz für den Waldturmhof (RM 223/1720/1007 vom 16.X.1720). 1731 entstand zwischen den Familien Besenval und von Sury ein komplizierter Erbstreit um die Hinterlassenschaft von Peter Joseph Besenval. Es ging dabei um die Eigentumsfrage zum Stadthaus und zum Waldturm, die als Substitutionsgut von einer Teilung oder Veräusserung ausgenommen waren (RM 234/1731/1102 vom 28.XI.

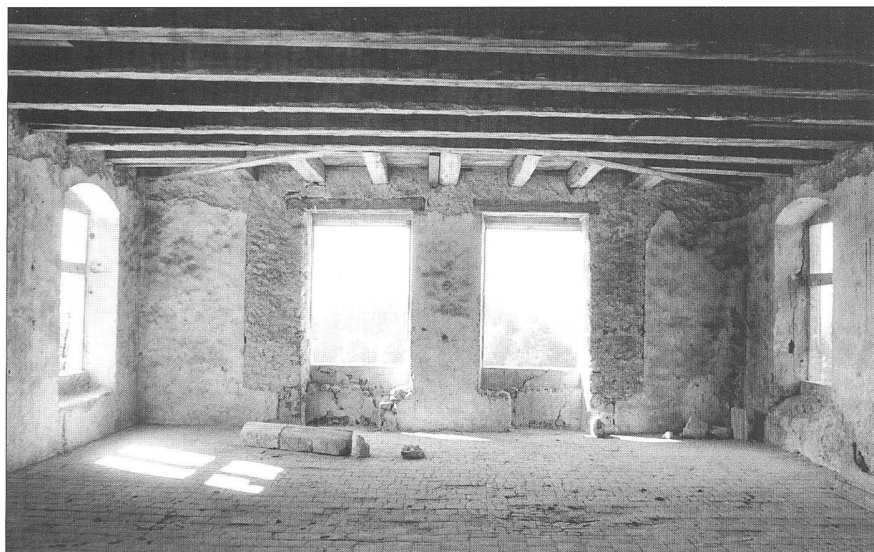


Abb. 9 Der ehemalige Saal im zweiten Stock unmittelbar nach Beginn des Umbaus...



Abb. 10 ...während den Renovationsarbeiten...



Abb. 11 ...und im jetzigen Zustand.

1731). Die beiden Häuser blieben schliesslich als Folge dieser besonderen Rechtsform im Besitz der jeweils ältesten männlichen Nachkommen in der direkten Erbfolge. Tatsächlich finden wir 1740 den Brigadier Johann Victor Peter Joseph Besenval als Substitutionsherrn erwähnt. Für die Verbesserung der Brunnenleitung zum Waldturm erhielt er fünf Stöck Thälen bewilligt, während man ihn für das gleichzeitig beantragte Bauholz (16 Träm, 12 Riegel und 34 Raafen) auf den Herbst vertröstete (RM 243/1740/343 vom 25.IV.1740). Interessant ist, dass diese Bauholznotiz exakt mit den Dendrodaten vom heutigen Dachstuhl übereinstimmt. Zwischen 1794 und 1812 besass die Witwe des Brigadiers das Waldturmgut im Schleissrecht. Nach ihrem Tod wurde die Substitution, ein Fideikommiss, aufgehoben, und der Waldturm gelangte in der Erbteilung an den Sohn Urs Joseph Augustin Besenval und schliesslich in den beiden folgenden Generationen, wegen fehlender männlicher Nachkommen, an die jeweils ältesten Töchter, das heisst 1837–1838 an die Gräfin Marie Louise Emelie von Besenval, Ehefrau des Amadeus von Besenval, 1838–1865 an ihre Töchter, Marie Josephine und Marie Laurette von Besenval und ab 1865 schliesslich an Marie Josephine allein (sie hatte sich 1855 mit Jean Anatole Vicomte Dampmartin in Paris verheiratet). 1880–1913 war die Tochter der beiden, Johanna Emilie de Dampmartin aus Paris Besitzerin (sie heiratete 1884 François Marie Albert Prince de Broglie). 1913–1963 war ihr Spross, Jean de Broglie, Besitzer, ab 1963–1988 seine Erben in Paris. Die jüngsten Besitzer lauten: 1988 (für vierzehn Tage) Peter Diehl und Meinrad Hagmann, 1988–1995 Dieter Wolf und seither zu je ½ Eduard und Marianne Tschachtli-Fluri.

Schicksal im 19./20. Jahrhundert

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts begann für das Herrenhaus des Waldturmuts ein Dornröschenschlaf. Als letzter hatte Urs Joseph Augustin von Besenval mit einer direkten familiären Beziehung in dieses Gut investiert. 1807 erwarb er noch die obere Matte (oberhalb der Strasse), um das Gut zu arrondieren. Kurz vor seinem Tod liess er das Dach über dem Treppenturm des Herrenhauses erneuern. Die meisten seiner Nachkommen lebten in Paris, und das Waldturmgut geriet bald einmal in Vergessenheit. Den kontinuierlichen Abgang kann man auch anhand der Schätzungen der Brandassekuranz ablesen. Zwischen 1835 und 1929 wird eine fortlaufende Senkung der Versicherungssumme fassbar, die nur einmal, zwischen 1866 und 1879, einen kleinen Anstieg verzeichnete. In dieser Zeit wurden offenbar die letzten grösseren baulichen Verbesserungen vorgenommen. Es dürften dabei auch die Herd- und

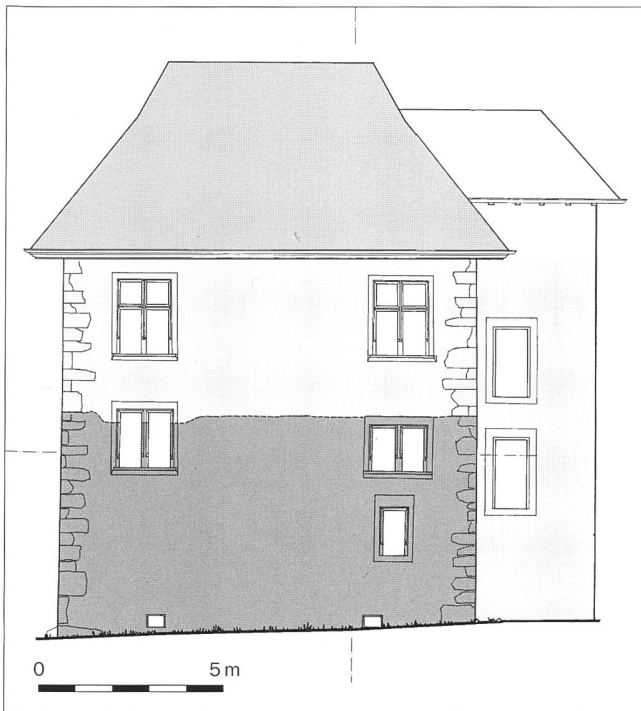


Abb. 12 Ostfassade. Dunkelgrau: die älteren Bauteile aus dem frühen 17. Jahrhundert; hellgrau: Bauteile aus der Zeit um 1650; mittelgrau: das Walmdach von 1740; weiss: Treppenturmdach von zirka 1830.

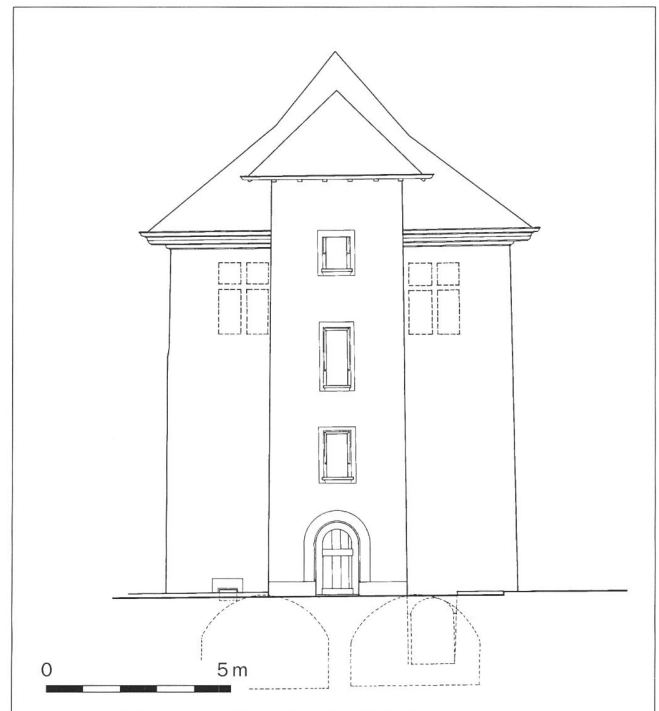


Abb. 13 Nordfassade mit dem Treppenturm von zirka 1650.



Abb. 14 Längsschnitt mit Blick nach Westen.

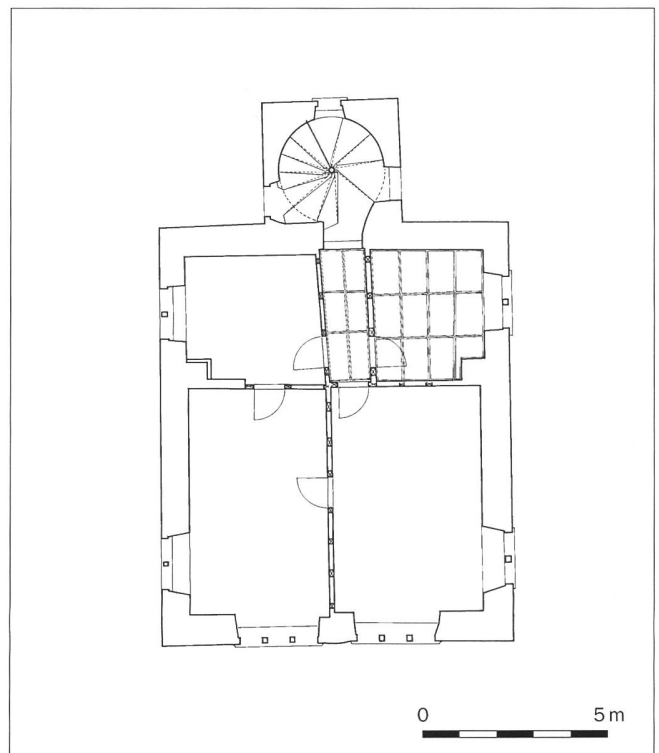


Abb. 15 Grundriss Erdgeschoss.

Ofenanlagen entstanden sein, die bis zum Umbau von 1995 im Erdgeschoss vorhanden waren. Ab und zu zog das zunehmend zerfallend wirkende Haus Altertumsjäger oder historisch Interessierte an. Ein ganz schlauer Fuchs offerierte in den 1960er Jahren den damaligen Bewohnern neue Zimmertüren, um

die wertvollen, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Flügel mit fantastischen Beschlügen samt Futter und Verkleidung demontieren und in seinem Ferienhaus einbauen zu können. Gleichzeitig erreichte das Haus den Höhepunkt seiner Vergessenheit, als die Erben de Broglie in Paris sich nicht

einmal mehr vorstellen konnten, wo ihr Gut in der Schweiz überhaupt lag, geschweige denn wie es aussah.

Die Renovation von 1995

Der Kauf des Waldturms bedeutete für den heutigen Eigentümer die Erfüllung eines lang

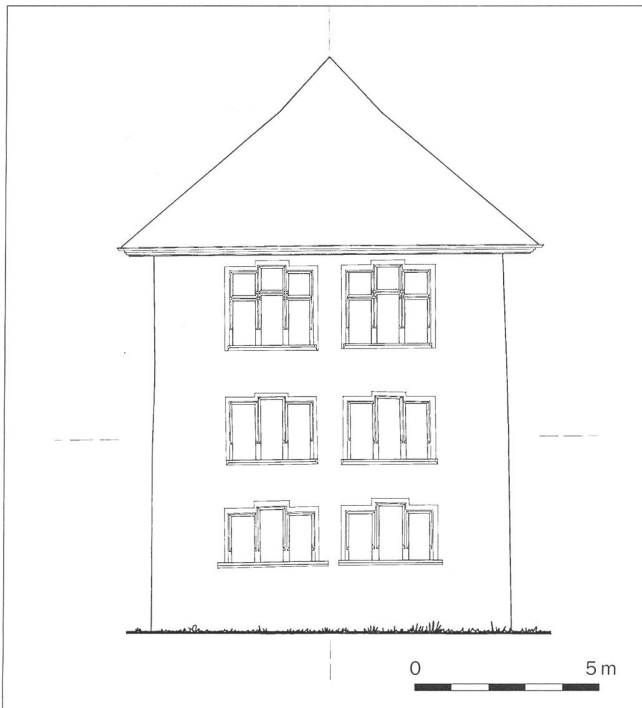


Abb. 16 Südfassade im heutigen Zustand.

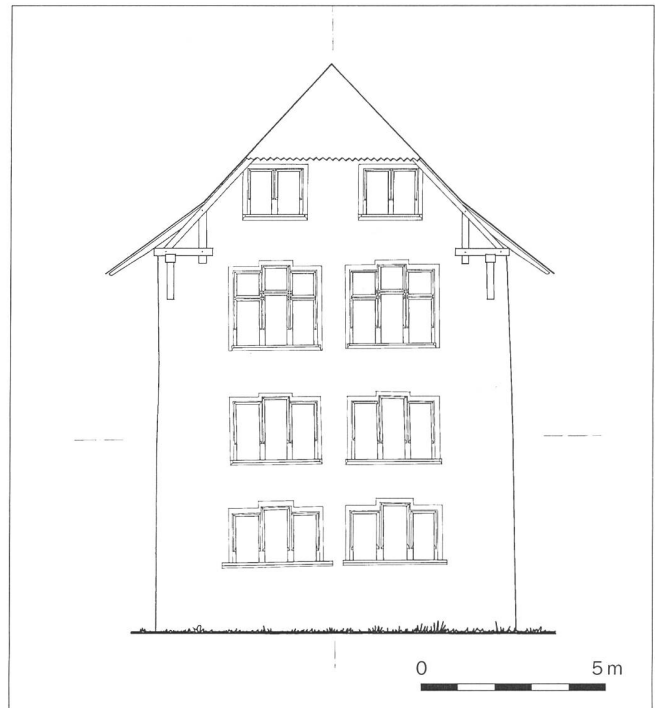


Abb. 17 Südfassade im Zustand, wie sie sich zwischen zirka 1650 und 1740 präsentierte. Rekonstruktion nach Befund.

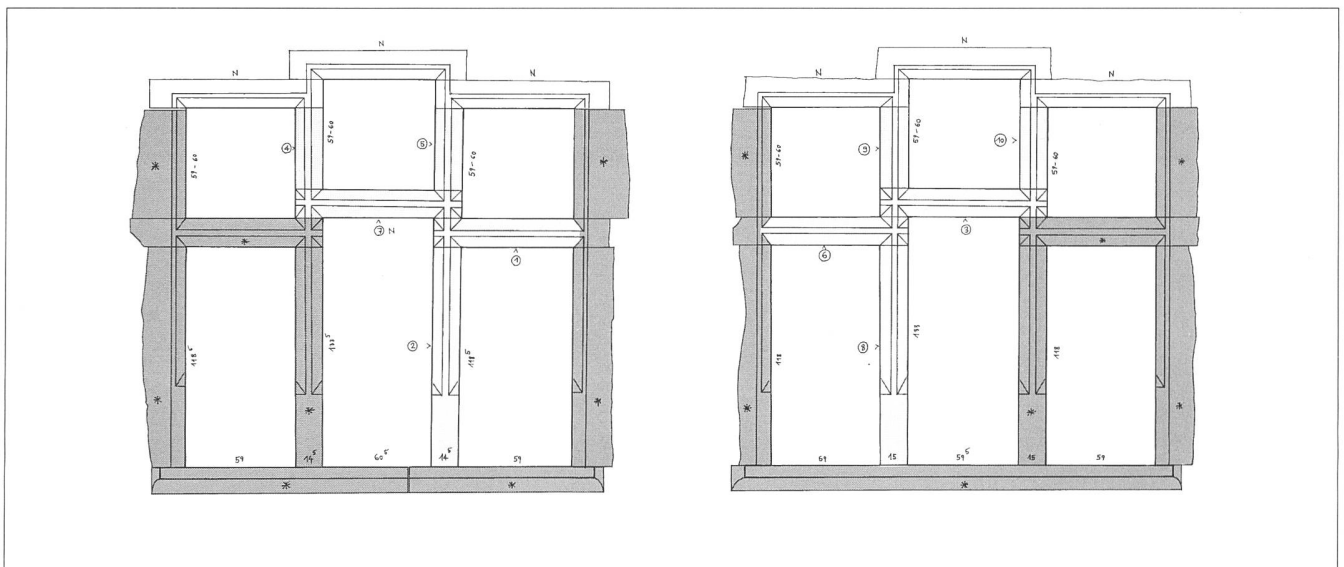


Abb. 18 Saalfenster im zweiten Obergeschoss: Rekonstruktionszeichnung mit Zuweisung der Werkstückfunde aus der Zumauerung. Dunkelgrau gerastert: Teile in der alten Position erhalten; hellgrau gerastert: Teile in der nachträglichen Teil-Zumauerung der Fenster gefunden; weiss: die 1995 neu angefertigten Teile.

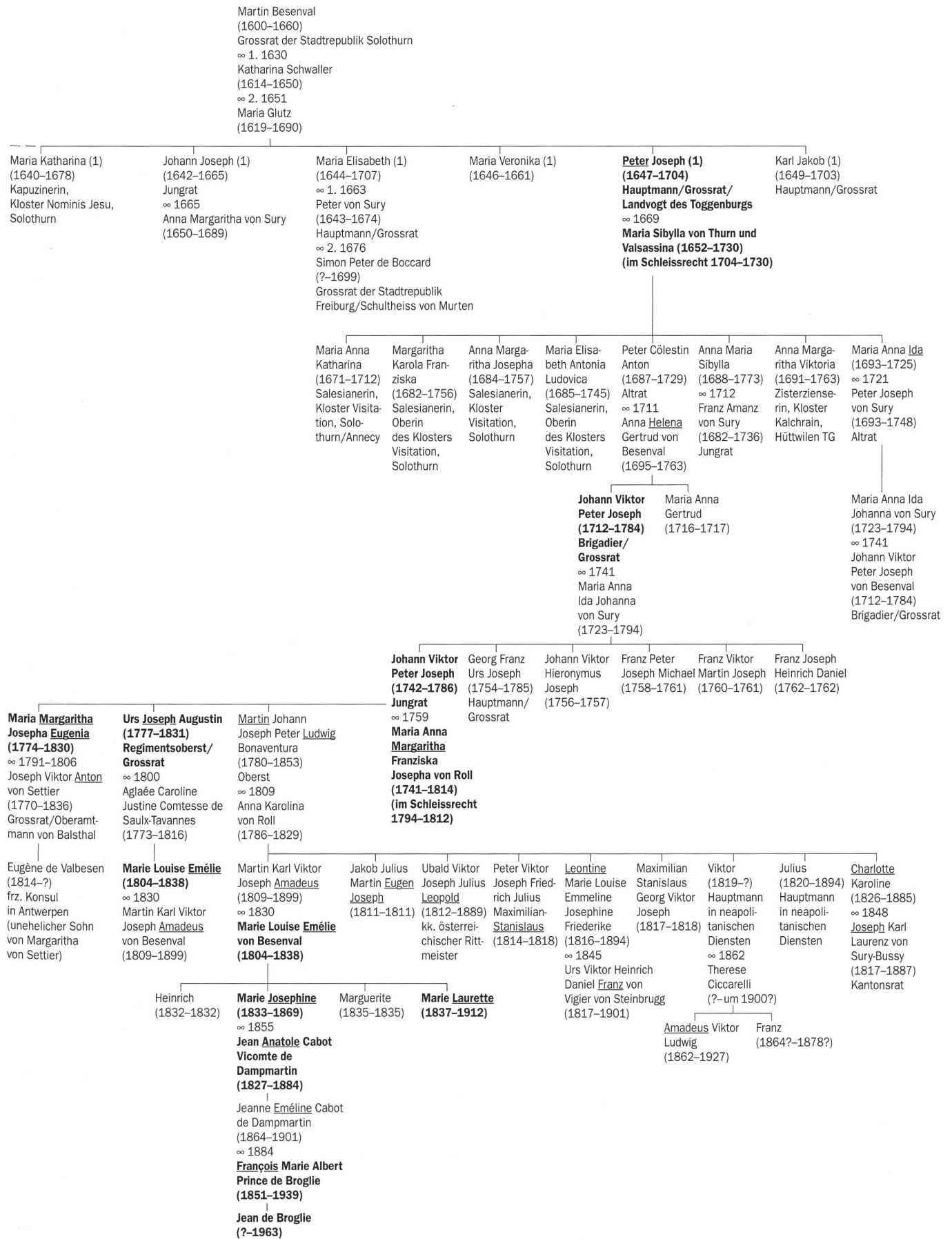
gehegten Bubentraums. Entsprechend behutsam erfolgte der Umbau und die Restaurierung des Hauses. Etliche jüngere Zutaten des späteren 19. Jahrhunderts, so etwa die Kochherd- und Ofenanlagen im Erdgeschoss und unfeine Zimmervertäferungen, die teilweise aus noch jüngerer Zeit stammten, wurden entfernt. Die bestehenden Grundrisse wurden vollumfänglich beibehalten, Wände und Decken sorgfältig freigelegt und instand gestellt. Im zweiten Obergeschoss, das einst einen ausgetäferten Saal enthielt, den man im 18. Jahrhundert (nach einem Brand ??) enttä-

fert und zur Kornschütte umfunktioniert hatte, wurden die zugemauerten Kreuzstockfenster nach Osten und Westen wieder geöffnet. Die im 18. Jahrhundert verkleinerten und versimpelten Südfenster enthielten in den Auf- und Zumauerungen so viele Bruchstücke der alten Staffelfenster mit Kämpfer, dass eine seriöse und gut belegte Rekonstruktion auch dank zahlreicher Passstellen möglich war. Lediglich die beiden Kreuzstockfenster nach Norden wurden nicht wieder geöffnet. Die Dachkonstruktion musste bis auf die primären Teile (Binder, Kehlbalken und Wind-

verstreungen) abgebaut und erneuert werden. Von den Fassadenverputzen musste derjenige nach Osten vollständig ersetzt werden, die übrigen wurden geflickt und neu gestrichen.

Der Waldturm hat durch die Restaurierung buchstäblich sein altes Gesicht neu gewonnen und dies zu einem Zeitpunkt, als viele wegen des baulichen Zustandes bereits seinen baldigen Einsturz befürchteten. Dem Hauseigentümer gebührt für seine Anstrengungen unser Dank.

M. Hochstrasser



Ausschnitt aus dem Stammbaum Besenval, fett gedruckt die nachweisbaren Besitzer des Waldturm-guts.

Rüttenen «Königshof»

1994/95 wurde das Herrenhaus des «Königshofs» nach einer Handänderung restauriert und teilweise umgebaut. Die Kantonale Denkmalpflege begleitete diese Arbeiten und nutzte den Anlass zu bauhistorischen Untersuchungen und für archivalische Nachforschungen. Daraus ergaben sich zahlreiche Anhaltspunkte zur Bau- und Besitzergeschichte, die hier in konzentrierter Form dargestellt werden sollen.

Lage

Obwohl der Königshof nicht auf Solothurner Gemeindeboden steht, gehört er doch in den stattlichen Kreis alter Landhäuser in unmittelbarer Stadtnähe. Idyllisch, in leichter südlicher Hanglage plaziert und zweiseitig vom nahen Wald kulissenhaft hintermalt, wirkt er wie ein geheimnisvolles Märchenschloss.

Wie andere Bauten dieses Typus¹ enthält er im Kern Bauteile aus dem 16. Jahrhundert. Durch zahlreiche Veränderungen und Umbauten in späteren Generationen wurde er in

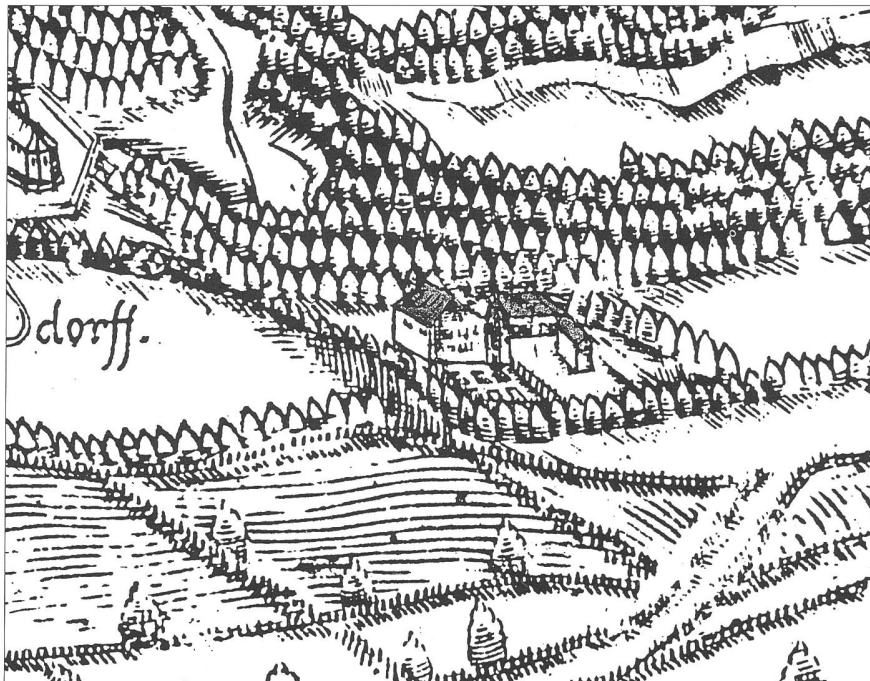


Abb. 1 Ausschnitt aus dem Stadtprospekt von Sigmund Schlenrit, 1653. In der Bildmitte der Königshof.

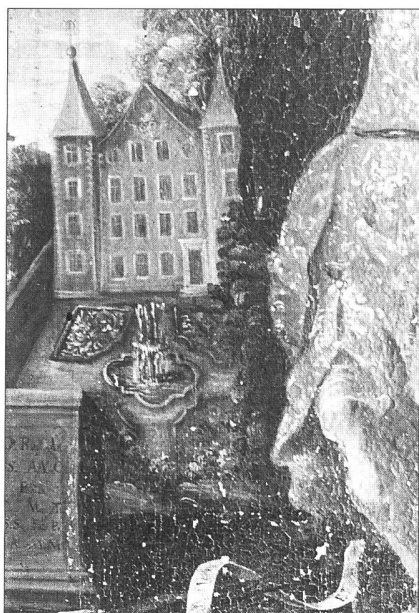


Abb. 2 Ausschnitt aus einem Ölgemälde. Der Königshof ist im Zustand vor dem Umbau von 1750 wiedergegeben.

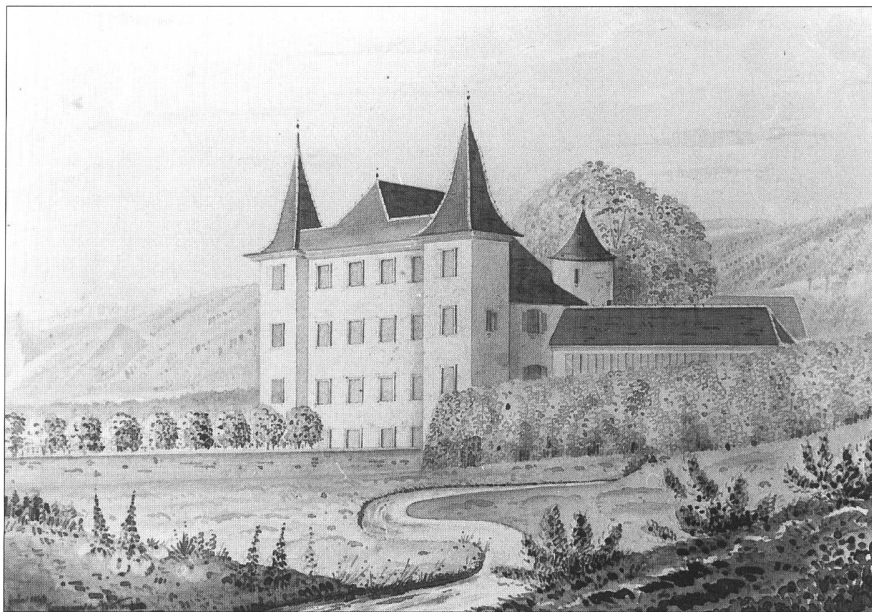


Abb. 3 Ansicht aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

seiner Erscheinungsform Schritt für Schritt zu einem hochbarocken Landsitz verwandelt.

Zum Namen

Der Königshof erhielt seinen Namen von einer früheren Besitzerfamilie, die sich die «Küng zum Hoff» nannte. Konkret mit diesem Hof im Zusammenhang fassbar ist in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Rudolf Küng (RM 3/1507-09/187, RM 19/1530/354, 364, 365.) Auf Begehren des jungen Küng (Marx?) verfassten Delegierte des

Rates 1530 eine Vermachenschaft (Testament) mit Rudolf Küng. Der Hof wurde auf einen Wert von 48 Gulden geschätzt und dem Sohn zugesprochen, während er für die Alterssorge seines Vaters aufzukommen hatte: «...doch also das der Sun den Vatter by im behalten sin Lebtage, und zu versorgen mitt Spys und Tranck er, und wan er abgienge allsdann die 24 Pfund (¼ der 48 Gulden) an in den Sun vallen, und den halben Teyl der varenden Hab, es sye an Rossen, an Vich oder sunst, ouch des Sunes syn, wie der Ge-

schwüsterden Intrag und unterrede und des andern halb Theyl, der zweyen Töchtern syn...»

Hausverkauf und Neubau

Im August 1569 verkaufte Georg Küng, der Sohn des Marx Küng sel. (ein Enkel des oben genannten Rudolf Küng?) den «Küngshof» für 1200 Gulden an Hans Ulrich Suri. (Allerhand Copeyen, Band 42, Seite 269 ff.). Die Lagebeschreibung – es heisst, dass der Hof ausserhalb der Stadt, bisenhalb (nach Osten)

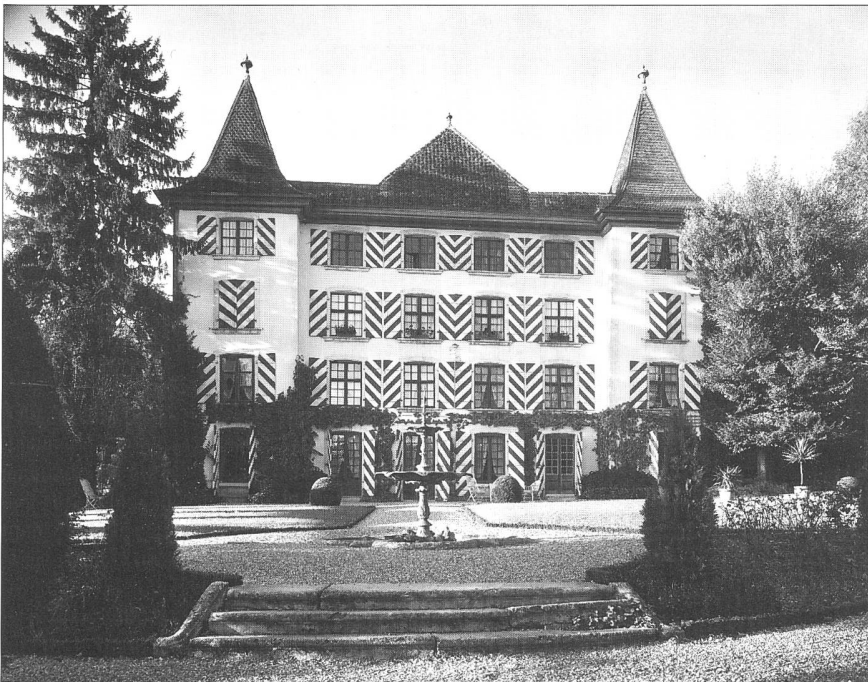


Abb. 4 Die Hauptfassade um 1920–25

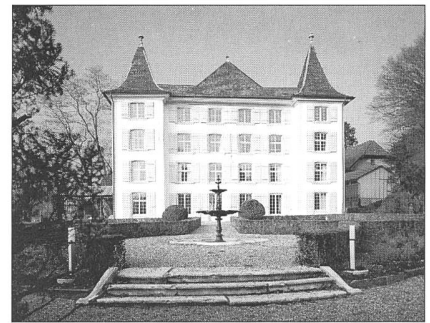


Abb. 5 Siehe Farbteil ab Seite 146.



Abb. 6 Ansicht von Nordosten, 1996. Im Vordergrund der runde Treppenturm von 1569/70 mit nachträglich vergrösserten Fensteröffnungen.

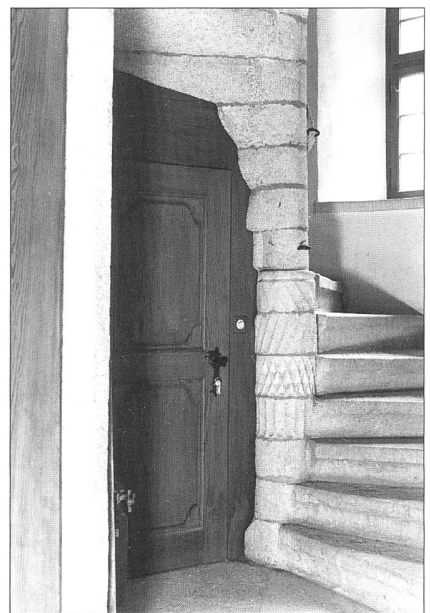


Abb. 7 Detail im Innern des Treppenturms: verzierte Spindel.

am Bach und oberwindhalb (nach Westen) am Langendorferzelg liege – spricht klar für den heutigen Königshof. Nach den dendrochronologisch untersuchten Hölzern der Balkendecken über Erdgeschoss und erstem Obergeschoss zu schliessen, sind die verwendeten Tannen im Herbst 1568 gefällt worden (Dendro 460 SO bis 465 SO). Es wird damit wahrscheinlich, dass Hans Ulrich Suri unmittelbar nach dem Kauf das Haus neu errichten liess. Der also wahrscheinlich 1569/70 errichtete Bau bestimmt noch heute

die Grundrissaussdehnung des Hauses, dazu ist er über zwei Geschosse hoch erhalten. Als einziges fast unverändertes Bauelement hat an der Nordostecke der runde Treppenturm alle späteren Umbauten überlebt (Abb. 6, 7). Er erschliesst noch heute sämtliche Geschosse bis in den Dachraum hinauf. Im Inneren könnte die Grundrisseinteilung, zumindest im Erdgeschoss, noch weitgehend auf die Bauzeit von 1569/70 zurückgehen. Sie ist einfach gegliedert, umfasst ganz im Osten einen breiten Korridor und an diesen

westlich anschliessend drei Raumkompartimente, für die wir uns nach Süden orientiert eine Stube, in der Mitte eine Küche und nach Norden Hinterzimmer oder Kammern vorstellen müssen (Abb. 8). Von der Inneneinrichtung ist aus der Bauzeit nichts erhalten, und auch in den Fassaden ist kein einziges ursprüngliches Fenster übriggeblieben.

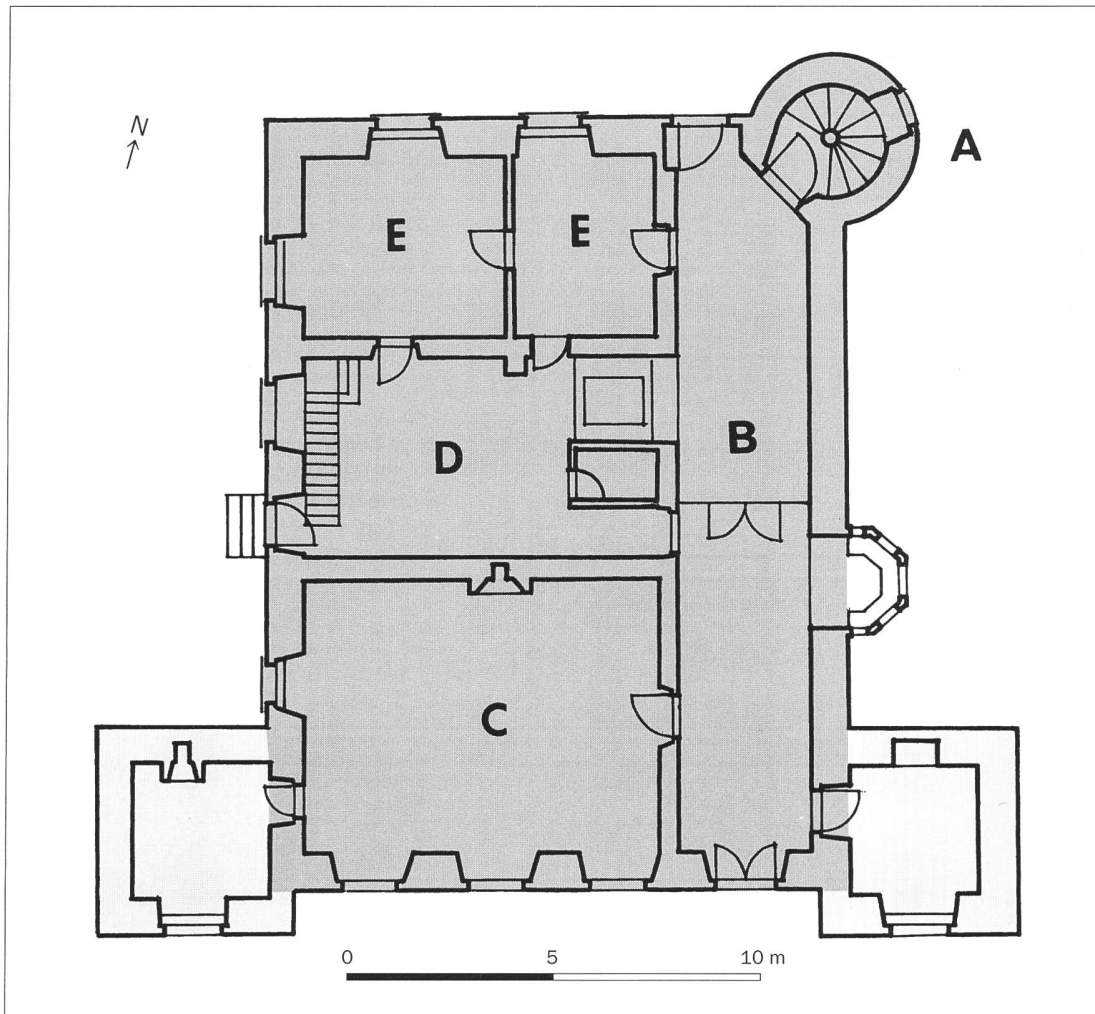


Abb. 8 Erdgeschoss, Grundriss im Zustand von 1995. Dunkelgrau: Bauvolumen von 1569/70; hellgrau: die im späten 17. Jahrhundert angefügten Seitentürmchen. Der Grundriss erinnert an denjenigen eines Altstadthauses.

- A Treppenturm
- B Korridor
- C grosse Stube
- D Küche
- E Hinterzimmer

Sitz der Familie von Sury, der Schritt zum Türmlihaus

Während mehr als dreihundert Jahren, von 1569 bis 1878, über zehn Generationen hinweg also, blieb der Königshof im Besitz der Familie von Sury und ihren direkten Nachkommen. Da er zum Teil an Töchter vererbt wurde, die verheiratet waren, änderten im 18. und 19. Jahrhundert die Geschlechtsnamen der Besitzer, so dass wir Gugger, Altermatt und schliesslich Tugginer als Eigentümer finden (vergl. Besitzerliste). In dieser langen Ära hat das Haus sein Gesicht mehrmals verändert, weil es umgebaut und neuen stilistischen Trends angepasst worden ist. Die älteste bildliche Darstellung datiert von 1653 und findet sich auf dem Stadtprospekt von Sigmund Schlenker (Abb. 1).

Der Königshof ist hier in seiner urtümlichen Form des 16. Jahrhunderts zu erkennen. Wenn wir die Ansicht richtig interpretieren, ist er als zweigeschossiger Bau unter einem Krüppelwalmdach mit Firstlauf Nord-Süd dargestellt. Hinter dem Herrenhaus erscheint ein langgezogener Nebenbau (Stall/Re-

mise?) und rechts daneben ein kleinerer Trabant (Stöckli?). Am Herrenhaus selbst ist an der Südostecke ein markanter Turm mit Spitzhelm zu erkennen, vor dem Haus liegt ein umhagter Garten mit Beet-Einteilung.

In den 1680er Jahren wurden dem Haus auf der Südseite – einer damals verbreiteten Mode entsprechend – zwei Türmchen angebaut. Im ersten Obergeschoss des westlichen befand sich im überwölbten Raum möglicherweise eine Hauskapelle (Abb. 9). Im Innern sind heute aus dieser Umbauphase nur noch einzelne Türflügel und Stuckdecken erhalten. Allem Anschein nach wurde das Haus aus Anlass der Turmanbauten zudem um ein Geschoss aufgestockt und neu befenstert. Diese äussere Erscheinungsform zeigt eindrücklich ein Ölbild, das heute nicht mehr auffindbar, in den 1920er Jahren aber fotografisch dokumentiert worden ist (Abb. 2). Es präsentiert die Südseite des Königshofs in einer leicht anderen Form, als wir sie heute kennen: Die dreigeschossige Schauffassade ist von einem hohen Dreieckgiebel bekrönt, in dem andeutungsweise ein Wappen zu erkennen ist.

Eine rustizierte Eckquaderung betont die Kanten der schlanken Türmchen. Der Hauseingang in der östlichsten Fensterachse weist eine Umrahmung oder ein Gewände auf.

Die Erneuerungen und Umbauten von 1749/50

In der Besitzerära des Ehepaars Gugger-Sury wurde der Königshof einer Auffrischungskur unterzogen. Stilistische Anhaltspunkte aber auch die Jahrzahl am nördlichen Flugsparrenwerk der Dachkonstruktion (Abb. 10) und dendrochronologische Daten der Hölzer von der Balkenlage über dem zweiten Obergeschoss und vom Dach (Dendro 450 SO bis 459 SO) belegen einen grösseren Umbau um 1749/50. Dabei wurden sämtliche Fassaden neu befenstert und die Schauseite optisch um ein Geschoss erhöht. Dadurch entstand eine neue Dachform. Im Innern zeugen einige Zimmerausstattungen mit Cheminées, Täfer und Parkettböden von dieser wichtigen Umgestaltungsphase. Als qualitativ hervorragend sticht das Mittelzimmer im zweiten Obergeschoss hervor. (Abb. 11, 12).



Abb. 9 Die mutmassliche ehemalige Hauskapelle mit Stuck aus dem späten 17. Jahrhundert und jüngeren Ausmalungen.

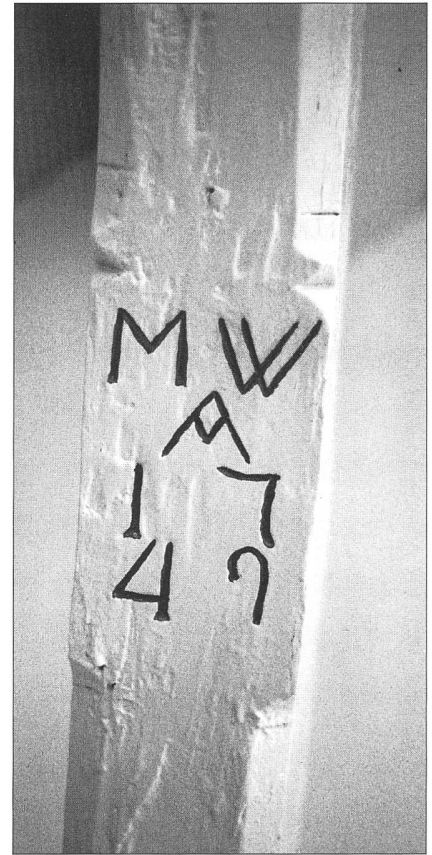


Abb. 10 Inschrift und Jahrzahl am Bug des nördlichen Flugsparrenwerks. Die Signatur dürfte sich auf den Zimmermann beziehen (M (eister) W(alter oder Werner?) A(dam) ??)



Abb. 11 Mittelzimmer im zweiten Obergeschoss. Im Wandtäfer eingelassen: Portraits früherer Besitzer des Königshofes.

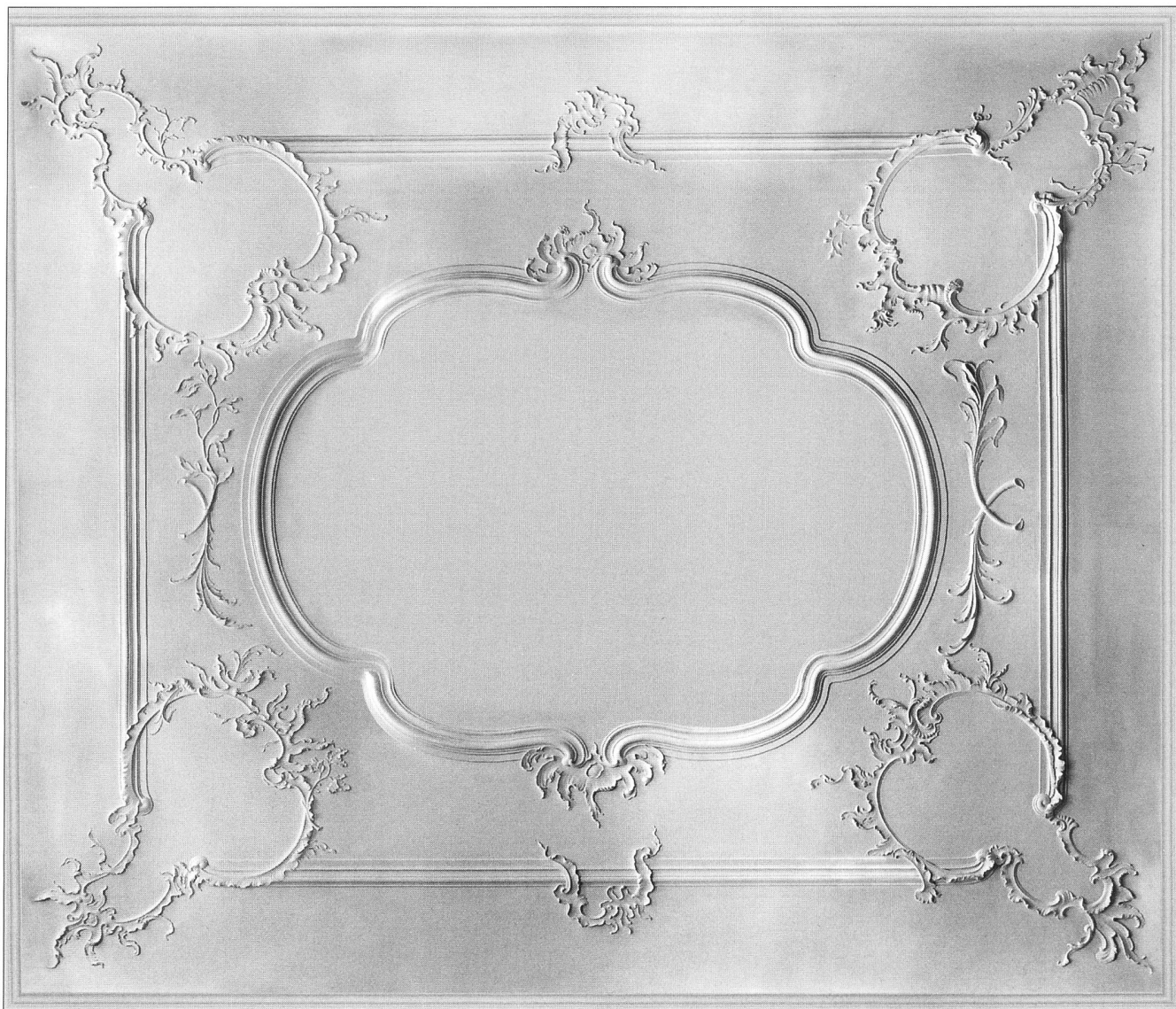


Abb. 12 Die Stuckdecke gehört zum Bedeutendsten, was sich an plastischen Dekorationen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts in der Region erhalten hat.

Die glatte Gipsdecke mit Hohlkehle am Wandanschluss ist mit zierlichen Rokokostukkaturen belegt, und die Wände sind mit einem gestemmtten Eichenholztäfer verschalt, das mit Lisenen gegliedert und mit Füllungen versehen ist. Darin eingebaut befinden sich zwölf Portraitgemälde von Vertretern der verschiedenen Besitzerfamilien aus dem 18. und 19. Jahrhundert (Abb. 13–20). Ein diagonal verlegter Tafelparkett belegt den Boden. In der Stube im ersten Stock steht ein dekorativ unter Glasur bemalter

blau-weisser Kachelofen (Abb. 21). Er ist sicher einmal umgesetzt worden und daher nicht in seiner originalen Form erhalten. Es scheint sich um ein Produkt aus der einheimischen Hafnerei von Urs Johann Wysswald aus der Zeit der späteren 1740er Jahre zu handeln. Ob der Ofen in den ursprünglichen Kontext des Königshofes gehört, ist nicht bekannt, wegen seiner zeitlichen Einordnung jedoch sehr gut möglich.

Veränderungen im 19. Jahrhundert

Nach dem Tod des Ehepaars Gugger-Sury gelangte der Hof 1778 an die Tochter Xaveria Glutz-Gugger und später an deren Nichte, Margaritha Altermatt-Gugger. Als diese 1793 starb, blieben ihr Witwer, der bekannte Oberst Johann Baptist Altermatt und später seine Tochter Elisa Tugginer-Altermatt bis weit ins 19. Jahrhundert hinein Besitzer. Die drei Söhne der letzteren, Eduard, Wilhelm und John Tugginer, die in England lebten, wo ihr Vater als Oberst gedient hatte, waren in



Abb. 13 Johann Jacob Sury (1639–1693) besass den Königshof in der dritten Generation zwischen 1654 und 1693. Er hat die beiden Seitentürmchen an das ältere Haus anbauen lassen.

Abbildungen 13–20. Die wichtigsten Portraits aus dem Königshof. (13–16, 18, 20: 2.OG, Mittelzimmer, 19: 1.OG, Zimmer Nordwest).



Abb. 14 Das Ehepaar Urs Victor und Maria Clara Sury-Brunner. Portraits des Basler Malers Johann Rudolf Luterburg aus dem Jahre 1697.



Abb. 15 Der Stadtvenner Urs Joseph Sury (1699–1748) war von 1710–1748 Eigentümer des Königshofs.

der Folge nur von 1876–1878 Besitzer und veräusserte danach den Hof. Unter der Familie Altermatt fanden zumindest im Herrenhaus keine grösseren baulichen Veränderungen statt. Aus der Besitzphase im frühen 19. Jahrhundert stammen lediglich einige Tapetenreste, die eher auf zurückhaltende und verschönernde Instandstellungen schliessen lassen (Abb. 22). Erst unter den Tugginers (1836–1876) wurden grössere Erneuerungen und Anpassungen an einen zeit- und standesgemässen Wohnkomfort vorgenommen. Die Gebäudeversicherung wurde zwischen 1866 und 1879 von 37 000 auf 42 300 Franken erhöht. An die tugginerschen Erneuerungen erinnern heute noch zwei Familienwappen, das eine befindet sich als Gipsrelief an der Südfassade eingelassen, das andere ziert plastisch den Mittelteil einer Türbekrönung in der Stube im ersten Obergeschoss (Abb. 23). Die Ausstattung dieser Stube kann aufgrund von Vergleichsbeispielen (Solothurn, Holbeinweg 10 und Hauptgasse 48) zweifelsfrei der Werkstatt von Ludwig Pfluger aus Solothurn zugeschrieben werden. Pfluger hat in den 1860/70er Jahren zahlreiche Fassaden und Innenräume in einem unverwechselbaren spätklassizistisch-historistischen Stil ausgestattet (Abb. 23, 24).

Die Solothurner Hilfskasse erwarb den Königshof 1878 und veräusserte ihn mit einigem Verlust umgehend an den Neuenburger Uhrenfabrikanten August Robert Tissot. Nach dessen Tod (1892) erwarb die eine Tochter, Eugénie Moschard-Robert Tissot die Anteile ihrer Geschwister und wurde so zur Alleineigentümerin.

Erneuerungen um die Jahrhundertwende

Seit den letzten grösseren Erneuerungen war nun wieder eine Zeitspanne ungefähr von der Dauer einer Generation vergangen. Zudem war der Hof nun nicht mehr Eigentum der Nachkommen der ursprünglichen Besitzer. Wieder wurden Anpassungen an neue Komfortansprüche fällig. Um 1900 kam es zu verschiedenen Umgestaltungen im Innern und im Garten. Die damals entstandenen Raumausstattungen im Stil der Neurenaissance sind teilweise heute noch erhalten, aber nicht überall sichtbar vorhanden. Im Korridor im Erdgeschoss zeugen Wand- und Deckentäfer und die bleiverglasten Windschutztüren von dieser Zeit (Abb. 25).

Im ersten Obergeschoss sind es reiche Dekorationsmalereien, die im grossen Vorraum bei der Renovation 1995 aufgedeckt, aber wegen ihrer fragmentarischen Erhaltung danach wieder weiss übermalt worden sind (Abb. 26). Sie müssen bis in die 1970er Jahre in ähnlicher Art auch im Treppenturm existiert haben (nach Angaben eines früheren Mieters). In die gleiche Zeitepoche gehören die ausserordentlich feinen Malereien in den

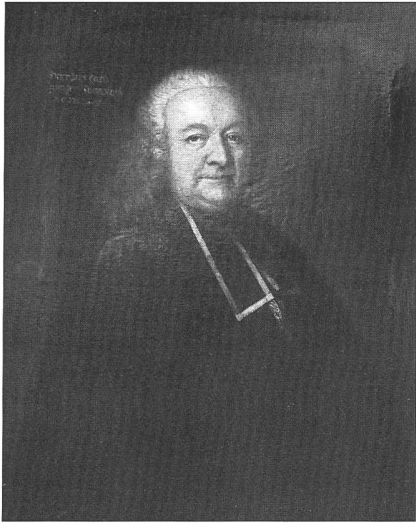


Abb. 16 Das Ehepaar Urs Carl und Margaritha Gugger-Sury. Das Frauenbild ist 1754 datiert und vom Luzerner Maler Joseph Lander signiert, es zeigt sie im Alter von 44 Jahren. Unter dem Ehepaar erfolgte der Umbau von 1749/50.



Abb. 17 Das Ehepaar Johann Baptist und Margaritha Altermatt-Gugger war durch verwandtschaftliche Beziehungen in den Besitz des Königshofs gekommen. Margaritha war eine Nichte von Margaritha Gugger-Sury (Abb. 16). Die Portraits befinden sich in der Sammlung der Zentralbibliothek Solothurn.

Zwickeln des Deckengewölbes im westlichen Turmzimmer auf dem gleichen Geschoss und diejenigen in den Fensterlaibungen im Vorraum (Abb. 27). Als besonderes Zierstück muss der Jugendstil-Kachelofen erwähnt werden, der ebenfalls auf dieser Etage im Zimmer Nordwest steht (Abb. 28). Dass auch der Garten damals umgestaltet wurde, geht aus einem 1900 datierten Projektplan hervor, der sich als Büroschmuck im Kantonalen Hochbauamt wieder fand (nun in der Plansammlung des Staatsarchivs

(Abb. 29). Der Plan lässt erkennen, dass zahlreiche Bäume und Gestaltungselemente der heutigen Anlage auf die Umgestaltung von 1900 zurückgehen.

Schicksal im 20. Jahrhundert

August Moschard, der Sohn von Eugénie Moschard-Robert Tissot, blieb von 1907–1951 Besitzer des Hofes. Seine Erben veräusserten ihn 1951 an den Kanton Solothurn. Zusammen mit dem Hof wurde der Kanton Eigentümer zahlreicher Ausstattungstücke

wie Möbel und Bilder, aber auch von archivalischem Material (Nachlässe Tugginer und Altermatt). Dieses Material gelangte an verschiedene Orte, teils ins Staatsarchiv, teils in die Zentralbibliothek und ist bis heute noch nicht inventarisiert worden. Einiges ging dabei offenbar auch an Private, wie etwa die bekannte Vogelschauansicht von Solothurn, die Johann Baptist Altermatt 1833 gezeichnet hat. Selbst im Depot der Kantonalen Denkmalpflege befindet sich seit 1971 ein farbig bemaltes Wappenrelief des Ehepaars von Roll-Greder von Wartenfels, das einst an der Westseite des westlichen Türmchens angebracht war. Dieses Wappenrelief steht übrigens wie drei weitere, die sich noch heute im Königshof befinden, in keinem direkten Zusammenhang mit früheren Besitzern.

Als neuer Eigentümer vermietete der Kanton den Königshof längere Zeit an Private und später an eine grössere Firma, die mit den Entwicklungsabsichten für wiederverwertbare Kunststoffe Schlagzeiten machte, letztlich aber nicht über die Runden kam.

1993 erwarb die Familie Frei-Straumann das Herrenhaus des Königshofs, um dieses wieder in seiner ursprünglichen Funktion zu nutzen.

Umbau und Renovation von 1994/95

Die Familie Frei-Straumann kaufte den Königshof mit der Auflage, ihn innerhalb von zwei Jahren zu restaurieren. Zahlreiche Räume befanden sich in einem verwohnten und sanierungsbedürftigen Zustand. Es existierten nur einfache sanitäre Einrichtungen, und der grosse Garten war am verwildern. Nach der Idee der Familie Frei sollte das Haus in einen Zweigenerationensitz umgebaut werden. Dazu war der Einbau eines Lifes erforderlich, da im Dachgeschoss die Alterswohnung vorgesehen wurde. Nach reiflicher Prüfung erwies sich der Liftstandort im Zentrum des Hauses als richtig, da hier am wenigsten Bausubstanz geopfert werden musste und dazu keine Beeinträchtigung des äusseren Erscheinungsbildes erfolgte. Die einzelnen Räume wurden sorgfältig und unter Begleitung eines Restaurators instand gestellt. Die nötigen Sanitärräume wie Küchen, Bäder und Toiletten wurden an ihrem angestammten Platz erneuert oder in Räumen eingerichtet, die einfache Interieurs aufwiesen. So liessen sich beispielsweise im zweiten Obergeschoss in der Küche sogar die Wandplättli aus dem frühen 20. Jahrhundert erhalten und weiter nutzen.

Im Zuge der Aussenrenovation bot fast jede Fassade eine andere Ausgangslage. Das Bestreben bestand darin, den ganzen Bau wieder einheitlich in Erscheinung treten zu lassen. Wo nötig wurden jene alten Fassaden verputzt, die eine zu raue Oberfläche aufwiesen, mit einem feineren Deckputz über-



Abb. 18 Eduard Tugginer, Portrait von 1861, dargestellt in einer englischen Militäruniform. Seine Frau war eine Tochter des Ehepaars Altermatt-Gugger.



Abb. 19 Portraitpaar aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Anonym, Maler unbekannt. (Tugginer?)



Abb. 20 Das Portraitpaar von 1682 stammt aus der Hand von Johann Lienhard Rachel (Signatur auf der Rückseite des Frauenbildes). Nach Meinung von Paul Borrer handelt es sich beim Mann um Johann Joseph Sury, einen der Söhne von Heinrich von Sury. Stellt das Frauenbild seine Gemahlin dar?



zogen und so geglättet. Die um 1966 frisch verputzten Süd- und Westfassaden erfuhren eine sachte Nachbehandlung und wurden wie das ganze Haus anschliessend mit einer gebrochen weissen Silikonfarbe gestrichen. Die bisher rot-weiss gestrichenen Fensterläden wurden zur Beruhigung der äusseren Erscheinung hellgrau gefasst, und die bisher etwas zu rustikal herausgeputzten Eckquader an den Turmecken an ihrem Übergang zur Fassadenfläche korrigiert und mit einer schlichten Lisene überstrichen. Die Gartensanierung erforderte ebenfalls ein sensibles Vorgehen. Der Bewuchs, zum grössten Teil um 1900 angepflanzt, hatte sich stellenweise so verdichtet, dass die Gesundheit einzelner Bäume geschädigt war. Diese wurden deshalb gefällt. Das Erscheinungsbild änderte sich somit als Folge solcher Eingriffe. Neben weiteren Auslichtungen erhielt das Wegnetz neue Kofferungen, und die Wasserzuleitungen zum Springbrunnen und zum Schwimmbad mussten ersetzt werden.



Abb. 21 Kachelofen in der Stube im ersten Obergeschoss, um 1750.

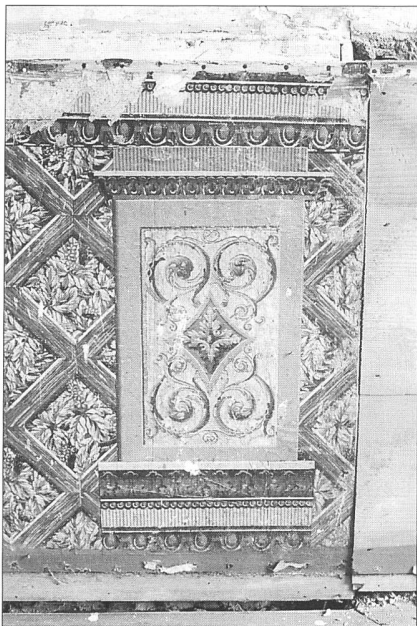


Abb. 22 Siehe Farbteil ab Seite 146.



Zur besseren Übersicht über die bereits im Text teilweise namentlich erwähnten Besitzer folgt hier die vollständige Besitzerliste.

–1569	Rudolf Küng und seine Nachkommen, zuletzt Max Küng
1569–1579	Johann Ulrich Sury
1579–1620	Peter Sury (Bruder von Johann Ulrich)
1620–1636	die Brüder Peter und Heinrich Sury, (Söhne des Peter)
1636–1654	Heinrich Sury (Alleineigentümer nach dem Tod seines Bruders)
1654–1693	Johann Jakob Sury (Sohn des Heinrich)
1693–1710	Urs Victor Sury (Sohn des Johann Jakob)
1710–1748	Urs Joseph Sury (Sohn des Urs Victor)
1748–1775	Margaritha Sury (Tochter des Urs Victor, seit 1732 mit Urs Carl Gugger verheiratet)
1775–1778	Urs Carl Gugger (Witwer der Margaritha Sury)
1778– ?	Xaveria Glutz-Gugger (Tochter des Urs Carl Gugger)
?–1793	Margaritha Altermatt-Gugger (Nichte der Xaveria Glutz-Gugger)
1793–1836	Johann Baptist Altermatt (Witwer der Margaritha Altermatt-Gugger)
1836–1876	Elisa Tugginer-Altarmatt (Tochter des Johann Baptist Altermatt)
1876–1878	die Brüder Eduard, Wilhelm und John Tugginer (Söhne der Elisa)
1878	Solothurner Hülfskasse
1878–1892	August Robert-Tissot
1892–1899	Geschwister Robert-Tissot (Kinder des August)
1899–1907	Eugénie Moschard-Robert Tissot (Alleineigentümerin nach dem Auskauf ihrer Geschwister)
1907–1951	August Moschard (Sohn der Eugénie)
1951–1993	Kanton Solothurn
1993–	Alexander und Felicitas Freistraumann

M. Hochstrasser

Summarischer Quellennachweis, soweit er nicht bereits im Text enthalten ist

Staatsarchiv Solothurn: Ratsmanual 1640, Seite 598 vom 24.X.1640, Ratsmanual 1604, Seite 66 vom 13.II.1604 und Seite 368 vom 27.X.1604. Inventare und Teilungen 1705–1810, Band 23 (alt 43), Nr. 8. Hypothekenbuch Rüttenen, Band 1, Folio 227, GB Nr. 110 (neu 97). Grundbuch Rüttenen, Folio 55, Inventare und Teilungen, Band 89, Nr. 78 a. Grundbuchamt Lebern, Rüttenen Grundbuch Nr. 809 (alt 97).

Architektur und Bauleitung: Martin Frei, Architekt HTL, Balsthal. Restaurierungen: Atelier Willy Arn AG, Lyss, Daniel Derron. Dendrochronologische Untersuchungen: H. + K. Egger, Dendrolabor, Boll BE.



Abb. 23 Türbekrönung mit integriertem Tugginerwappen, zirka 1865–70.



Abb. 24 Stube im ersten Obergeschoss, Dekorationselemente aus der Werkstatt von Ludwig Pfluger aus Solothurn, um 1865–70.



Abb. 25 Erdgeschoss, Korridor mit historistischer Ausstattung aus der Zeit um 1900.

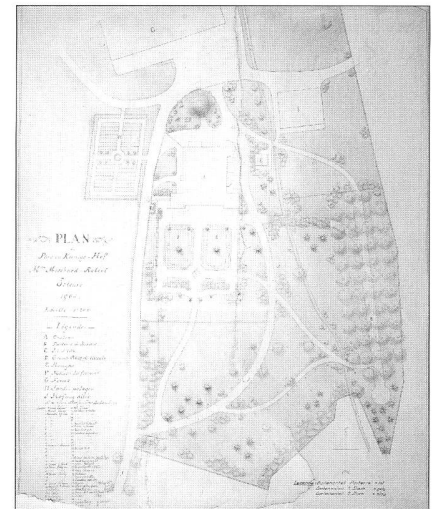


Abb. 29 Siehe Farbteil ab Seite 146.



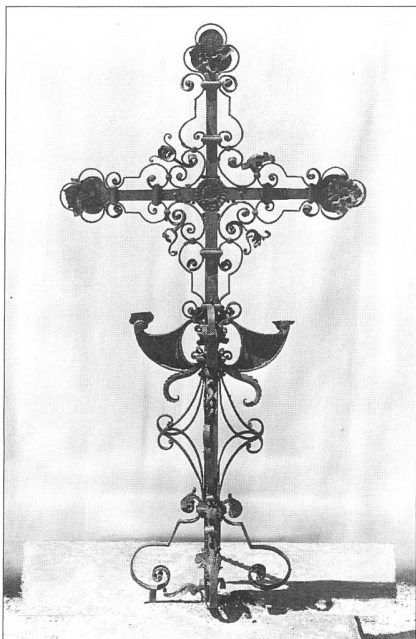
Abb. 26 Erstes Obergeschoss, Vorraum. Während der Restaurierung von 1995 kurzzeitig aufgedeckte Wanddekorationen in historistischem Stil (um 1900).



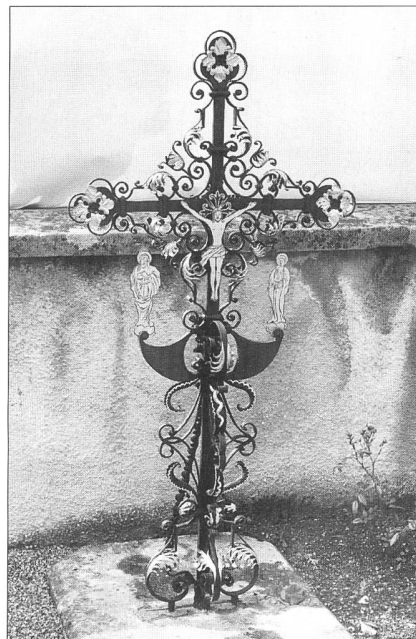
Abb. 27 Vorraum zur mutmasslichen ehemaligen Kapelle. Malereien in einer Fensterlaibung (um 1870 ?).



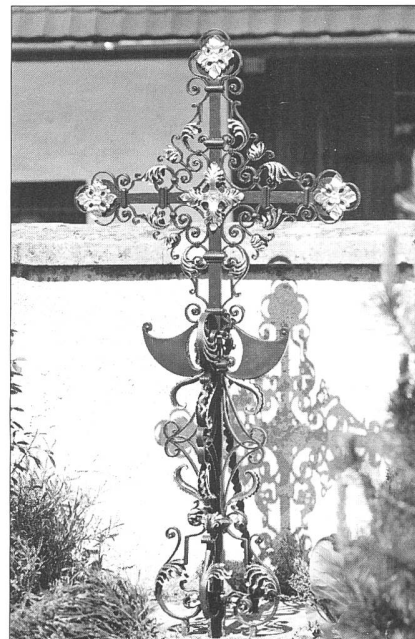
Abb. 28 Grüner Jugendstilofen, um 1900.



Friedhof St. Pantaleon, Grabkreuz aus dem 18. Jahrhundert
– vor der Restaurierung von 1965



– nach der Restaurierung von 1965



– nach der Restaurierung von 1995

St. Pantaleon, Grabkreuz

In der Nordwestecke des Friedhofs der Pfarrkirche St. Pantaleon befindet sich das reich verzierte, schmiedeiserne Grabkreuz der Familie Koch. Das Kreuz, das aufgrund seiner Régence-Formen gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden sein dürfte, wurde bereits 1965 einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Damals erhielt das Kreuz

neben ornamentalen Ergänzungen die fehlende figurale Gruppe mit dem gekreuzigten Christus sowie Maria und Johannes zurück. Bei der erneut notwendig gewordenen Restaurierung wurde auf die nachempfundenen figuralen Ergänzungen verzichtet, die 1960 erneuerten ornamental Teile jedoch belassen. Anstelle des fehlenden Christus wurde das kreuzförmige Blattmotiv von der Rückseite angebracht. Nachdem das Kreuz gerei-

nigt und wieder instand gestellt worden war, erhielt es eine neue Vergoldung im Sinne von 1965.

S. Rutishauser

Ausführung: Suter Metallhandwerk AG, MuttENZ; Moritz AG, Augst.

Solothurn, Baseltor

Dachrenovation

Nachdem jahrzehntlang nur zurückhaltend repariert worden war, drängte sich eine gründliche Sanierung der Dächer auf (Abb. 2). Die Seitentürme wurden vollständig abgedeckt, die Dachkonstruktionen erhielten Verstärkungen, und es mussten einige Aufschieblinge ersetzt werden. Die Helmstangen mit Knauf und Wetterfahlein wurden ganz erneuert. Das Dach des Mittelturms befand sich in einem besseren Zustand. Hier genügte das Auswechseln einiger defekter Ziegel. Der Zustand der Helmstangen mit Knauf und Wetterfahlein erforderte aber auch hier einen Ersatz, wobei einzelne Teile wieder verwendet werden konnten. Die Arbeiten am Mittelturm erfuhren Verzögerungen, weil auf die Alpenseglerkolonie Rücksicht genommen werden musste, die sich am Dachfuss eingenistet hatte. Wie zuvor schon bei anderen öffentlichen und auch privaten Bauten nutzte die Denkmalpflege die Gelegenheit, um den Dächern eine Musterkollek-

tion von allen vorkommenden Dachziegeln für die Studiensammlung von Solothurner Dachziegeln zu entnehmen.

Dachziegel als Zeitzeugen

Die ältesten Ziegel der Dächer des Baseltors sind älter als der Bau selbst. Sie sind in zwei Typen vertreten. Die älteren, die nur in Einzelexemplaren vorhanden waren, sind grossformatige, rechteckige und gradschnittige Tafeln von zirka 43×21,5 Zentimeter Grösse (Abb. 4a). Nur wenig jünger sind die ältesten Biberschwanzziegel, die einen «gotischen» Spitzschnitt zeigen und von Hand glatt abgezogene Oberflächen aufweisen, was eine schwache längslaufende Rillenstruktur ergibt (Abb. 4b). Die auffallend langen und spitzschnittigen Ziegel mit der markanten längslaufenden Fingerstrichstruktur (zur besseren Kanalisierung des Regenwassers), die noch keinen Kopfstrich (Querrillen am oberen Abschluss) aufweisen, stammen aus der Bauzeit des Baseltors, das heisst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (Abb. 4c, d). Die restlichen Ziegeltypen ge-

langten im Verlauf der Jahrhunderte aus Anlass von Reparaturarbeiten auf die Dächer. Sie widerspiegeln exemplarisch die weitere Ziegelentwicklung im Zeitraum zwischen dem späten 16. Jahrhundert (Abb. 4e) und dem 20. Jahrhundert (Abb. 4m). Darunter befinden sich auch «gerissene» Ziegel, die speziell für die Eindeckung der runden Kegdächer auf den Seitentürmen hergestellt wurden (Abb. 4f).

Die Ziegelkollektion vom Baseltor wurde von der Denkmalpflege zusammen mit mehr als zweihundert weiteren Stücken der Stiftung Ziegleimuseum Meienberg Cham als Dauerleihgabe übergeben. Dort werden sie zurzeit inventarisiert und wissenschaftlich bearbeitet. Sie bilden dort einen wichtigen Grundstock in der Studiensammlung.

Sanierung der Zinnen auf den Seitentürmen

Weil das Baseltor für die Dachsanierung mit einem Fassadengerüst versehen wurde, bot sich die Möglichkeit, auch die am stärksten der Witterung ausgesetzten Zinnen der Sei-



Abb. 1 Das Baseltor vor...



Abb. 2 ...und nach der Teilrenovation von 1994



Abb. 3 Detail des Kegeldachs auf dem nördlichen Seitenturm vor der Renovation.

tentürme zu restaurieren. Die Quaderfugen, die mit einem bräunlichroten Zementmörtel verstrichen waren, wurden ersetzt. Zur Anwendung gelangte ein verlängerter Kalkmörtel (8–9 Teile Sand, 1 Teil hydraulischer Kalk, 1 Teil Weisskalk, $\frac{3}{4}$ –1 Teil Weisszement). Mit der Fugensanierung kann ein grosser Teil des Regenwassers, das bisher ins Mauerwerk eindrang und bei Frost den Mörtel zersetzte, aufgehalten werden. Die Kalksteinquader der Zinnen wurden sorgfältig gereinigt (Sandstrahlen mit speziellem Schlackenmaterial). Damit konnten die unschönen Flecken, die durch verunreinigtes Dachwasser aus defekten Regentraufen entstanden waren, schadlos entfernt werden. Gleichzeitig konnte man Erfahrungen sammeln, die bei einer später geplanten Gesamtrenovation aller Fassaden von Nutzen sein dürften (Abb. 1, 2). *M. Hochstrasser*

Bauleitung: Städtisches Hochbauamt Solothurn, P. Prina und Architekturbüro P. Flury, Solothurn.
Steinrestaurierung: ARGE Solothurnerstein (Frentzel/Lehmann) Rüttenen/Leuzigen.
Dachdeckerarbeiten: Stampfli + Lüthi, Zuchwil.

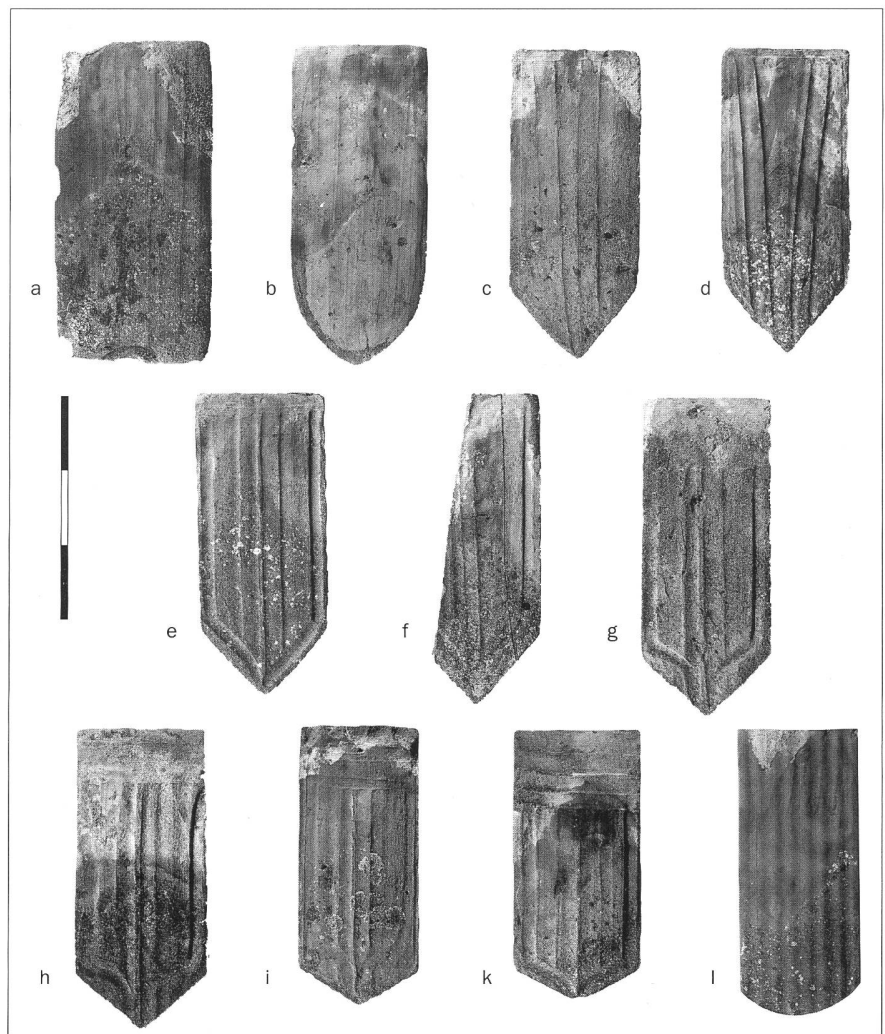


Abb. 4a–4l Musterkollektion der Dachziegel auf dem Baseltor. Vertreten sind fast alle in Solothurn vorkommenden Ziegeltypen aus einem Zeitraum von mehr als fünfhundert Jahren.

Solothurn, Bielstrasse 12

Einleitung

Das Haus steht auf jenem Bauland, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach der Errichtung des ersten Solothurner Bahnhofs im Jahr 1857 (Westbahnhof) und nach dem Abbruch der barocken Stadtbefestigung neu entstanden ist. An der Stelle des alten Waffenplatzes wurde das neue Quartier hauptsächlich in den 1860er Jahren kontinuierlich bebaut (Abb. 1).

Verschiedene Quartierpläne und schriftliche Quellen aus dem Zeitraum zwischen 1862 und 1867 zeigen, dass man sich hier sehr intensiv um eine grossräumige Gestaltung des Areals bemüht hat (Abb. 2). Der heutige Amthausplatz hiess in den ersten Jahren seines Bestehens Kosciuskopplatz. Er war als Bindeglied zwischen dem neuen Quartier und der Altstadt gedacht, erregte aber schon zu Zeiten seiner Entstehung die Gemüter verschiedener Kolumnisten, da die Bebauung rund um den Platz eine eigene Dynamik entwickelte und mehr nach Bedarf als nach gesamtheitlich gestalterischen Ideen erfolgte. Axial richtet sich der Platz nach dem Verlauf der Gurzelngasse; er rechnet demnach mit dem Abbruch des Bieltors und des südlich daran anstossenden Hauses. Dieses Vorhaben ist bekanntlich nie realisiert worden.

Nach den Projektideen aus den 1860er Jahren waren neben dem ausgeführten Amthaus I weitere öffentliche, um den Platz angeordnete Bauten vorgesehen, so ein Konzertsaal, ein Museum und ein Kantonschulgebäude. Die zu hoch gesteckten Ziele wurden im Verlauf der 1870er Jahre revidiert, und im Abschnitt nördlich des Platzes erfolgte eine weit lockerere Bebauung als einst geplant. Das Areal, auf dem heute die Häuser Bielstrasse 6, 8, 10 und 12 stehen, wurde 1877 vom Staat an private Bauherren verkauft.

Das Haus an der Bielstrasse 12

Der einheimische Bauunternehmer J.A. Schneider erwarb 1877 das westlichste Grundstück bei der Einmündung in die Werkhofstrasse und liess noch im gleichen Jahr das heutige Haus Nr. 12 bauen. Es handelt sich um einen Bau in schlichten Neurenaissanceformen. Im Verlauf der Zeit kam es zu verschiedenen Veränderungen: 1923 wurde auf der Westseite eine zweigeschossige Veranda angefügt, 1947 wurden neue Dachlukarnen erstellt, und später entfernte man die verwitterten Sandsteinverdachungen über den Fenstern im ersten Obergeschoss. In den 1970er Jahren wurden einige Fenster ersetzt. Ausserdem verschwanden im Laufe der Zeit alle Dekorationsmalereien. Das äussere Erscheinungsbild erfuhr so kontinuierlich eine Vereinfachung. Nach der Renovation des Nachbarhauses Bielstrasse 8/10 in den Jah-



Abb. 1. Situationsplan Quartier westlich der Altstadt. Bestand 1994. Dunkelgrau gerastert: das Haus Bielstrasse 12.

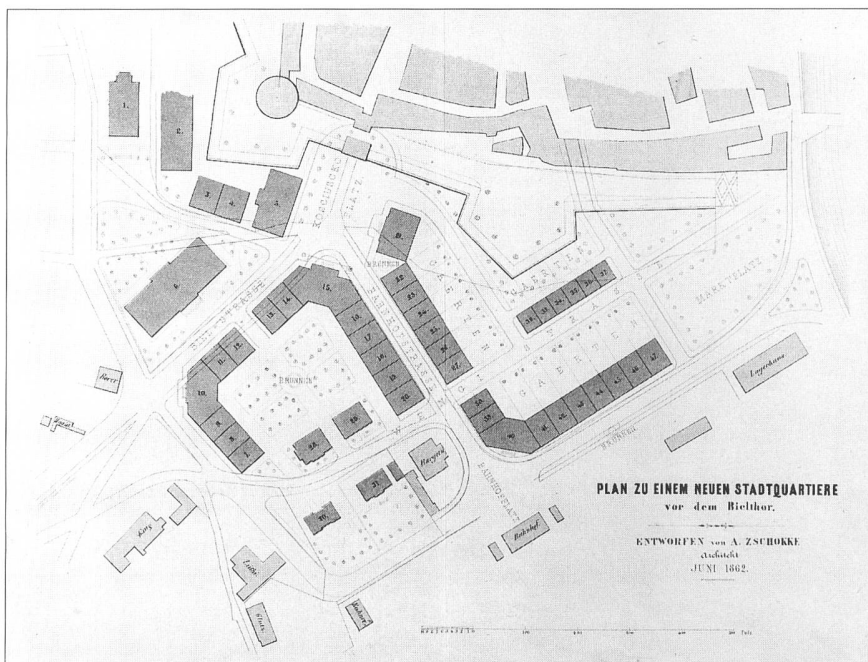


Abb. 2. Plan zu einem neuen Stadtquartier, 1862. An der Stelle der heutigen Häuser Bielstrasse 6–12 ist ein grosser öffentlicher Bau projektiert.

ren 1985–1987 entschied sich der Hauseigentümer von Bielstrasse 12 ebenfalls für eine Erneuerung der Fassaden. In der Vorbereitungsphase erstellte die Denkmalpflege 1990 ein Gutachten, das zusammen mit den Untersuchungsergebnissen eines Restaurators Grundlagen zum Konzept und zur Vorgehensweise bildete. Zudem konnten die Erfahrungen miteinbezogen werden, die am Nachbarhaus Bielstrasse 8/10 gemacht worden waren.

Die Renovation von 1994 (Abb. 3–5)

Während den fast hundertzwanzig Jahren seit der Erbauung waren die Fassaden nur zwei Mal vollständig neu gestrichen worden, also durchschnittlich in einem Abstand von rund vierzig Jahren. Für die Restaurierung orientierte man sich 1994 an der zweitältesten Farbfassung, die vermutlich aus der Zeit der Jahrhundertwende stammte. In den Feldern zwischen den Konsolen der Dachuntersicht, auf den Ecklisenen und auf den Sandsteinbrüstungen der Südfenster im ersten Oberge-



Abb. 3 Die drei Häuser Bielstrasse 6, 8/10 und 12 (links im Vordergrund), 1995.

schoss wurden Reste dekorativer Malereien festgestellt. Sie wurden mit Ausnahme derjenigen auf den Fensterbrüstungen rekonstruiert und neu gemalt. Die profilierten Verdachungen über den Fenstern im ersten Obergeschoss konnten leicht vereinfacht wieder hergestellt werden. Die in den 1970er Jahren erneuerten Fenster wurden frisch gestrichen, sie sollen erst bei einem später allenfalls nötigen Ersatz formal wieder den älteren Fenstern angepasst werden. Der Fassadenverputz wurde gereinigt, geflickt und mit einem

neuen, faserarmierten Deckputz überzogen. Wie zuvor schon das Nachbarhaus Bielstrasse 8/10 ist auch das Haus Nummer 12 im Rahmen von Subventionsleistungen an die Renovation unter Einzelschutz gestellt worden.

Besitzergeschichte

Die Liste der Besitzer lässt sich nach den Grund- und Hypothekenbüchern auf dem Grundbuchamt Solothurn und im Staatsarchiv lückenlos aufzeigen.

1877–1882	J. A. Schneider, Bauunternehmer
1882–1884	Amanz Vogelsang, Kassier
1884–1913	Dr. August Kottmann, Spitalarzt
1913–1934	Friedrich Flückiger-Kumm, Kassier
1934–1976	Max Friedrich Flückiger
seit 1976	Dr. Max Flückiger, Notar

M. Hochstrasser

Quellennachweis

Staatsarchiv Solothurn: Pläne N 12; N 13; N 14, B 29, 13; Hypothekenbuch Band 7, Folio 2237, Zentralbibliothek Solothurn: Stadtarchiv, Bauten I, Hochbau und Strassenbau 1863, 1868, 1876 und 1877 sowie Signatur Rv 1445. Hochbauamt Stadt Solothurn: Baugesuche. B 33/1923 und B 37/1947.

Architektur und Bauleitung: Architekturbüro Bruno Walter, Solothurn; Restauratorische Untersuchung: W. Arn, AG, Lyss, Hr. P. Amacher.



Abb. 4 Bielstrasse 12, vor der Aussenrenovation, 1988.

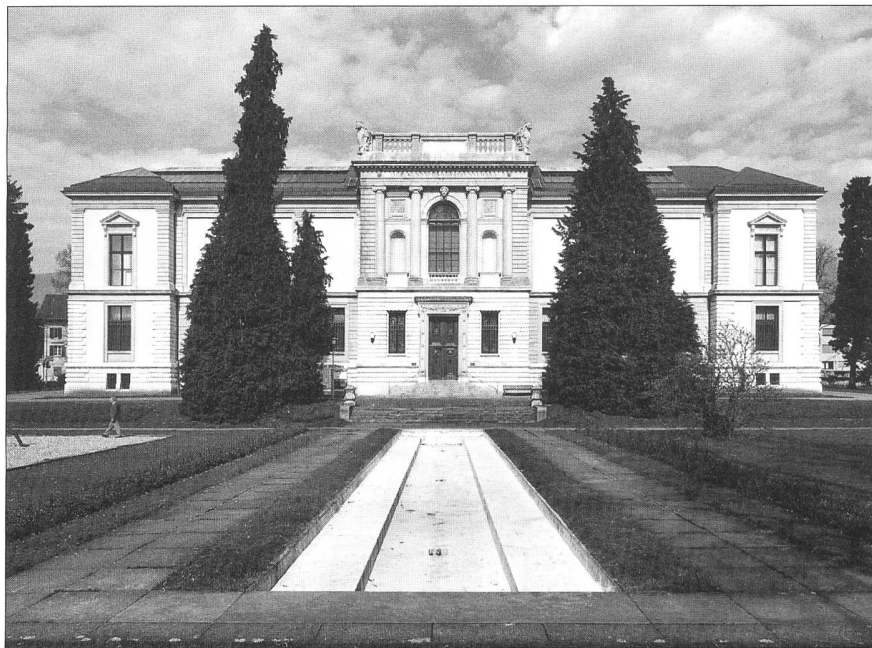


Abb. 5 Bielstrasse 12, nach der Aussenrenovation, 1995.

Solothurn, Kunstmuseum

Das Areal der ehemaligen Schanzen nördlich der Altstadt wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert in einen Stadtpark mit öffentlichen Bauten umgewandelt. Dazu gehört neben dem Konzertsaal und der reformierten Kirche auch das Kunstmuseum, ein Bau des bedeutenden Solothurner Architekten Edgar Schlatter aus den Jahren 1897–1902. Der repräsentative, neoklassizistische Bau bildet bewusst ein Gegenüber zur Rückfront des Ambassadorshofes, indem die Hauptachse des barocken Gebäudes aus der Altstadt hinaus über die gestaltete Parkanlage zum Kunstmuseum führt.

Nach der Restaurierung und Umgestaltung der Innenräume in den Jahren 1979–1981 und der nachfolgenden Auslagerung der historischen Abteilung in das Museum Blumenstein und der naturhistorischen Sammlung in das Naturmuseum am Klosterplatz konnte nun die Aussenrestaurierung vorgenommen werden, bevor die Schäden grössere Ausmasse angenommen hatten. Nach den Regeln der Denkmalpflege gelang es in enger Zusammenarbeit mit dem Architekten, den Handwerkern und den Restauratoren, den historischen Bestand durchwegs zu erhalten und zu restaurieren. Die architektonischen Gliederungen aus Natursteinen wurden lediglich gereinigt, geflickt und wo nötig neu ausgefugt. Ebenfalls im originalen Bestand erhalten und geflickt (aufgemörtelt) wurden die skulpturalen Teile der Fassaden aus Sandstein. Schliesslich konnte auch der Verputz



Solothurn, Kunstmuseum, 1897–1902

mit Ausnahme der Westseite nur ausgebessert und im ursprünglichen Ton neu gestrichen werden. Belassen und instand gestellt wurden auch die verschiedenen Fenster, und das Glasgemälde «Niklaus Wengi, 1533» von Adolf Kreuzer aus dem Jahr 1900 im Treppenhaus erhielt eine Schutzverglasung. Das Äussere des Kunstmuseums hat seinen repräsentativen Charakter wieder zurückerhalten, ohne jedoch seine Geschichtlichkeit ein-

gebüsst zu haben. Damit sind die denkmalpflegerischen Zielsetzungen in beispielhafter Art und Weise erfüllt worden.

S. Rutishauser

Architekt: Staub + Partner, Solothurn;
Beratung: Willy Arn AG, Lyss;
Steinrestaurierung: Arge Solothurnerstein.

Solothurn, St.-Niklaus-Strasse 15

1983 gelangte das Haus St.-Niklaus-Strasse 15 in neue Besitzerhände. Bereits beim Kauf waren die neuen Eigentümer überzeugt, dass sie mit diesem biedermeierlichen Haus etwas Besonderes erworben hatten. Als eine Dach- und Fassadenrenovation fällig wurde, suchten sie den Kontakt zu unserer Amtsstelle, unter anderem um abzuklären, ob das Haus allenfalls unter Schutz zu stellen wäre. Um über die historische Bedeutung Klarheit zu erhalten, stellten wir Nachforschungen zur Bau- und Besitzergeschichte an, und der bestehende Zustand wurde fotografisch dokumentiert. Die schriftlichen Quellen und älteres Planmaterial lieferten etliche Daten zum Grundstück, zum Gebäude und zu den Besitzern. Sie reichen teilweise bis ins frühe 18. Jahrhundert zurück.

Pläne mit Besitzvermerken

Der älteste Plan, auf dem das Grundstück erscheint, stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert. Es handelt sich um einen Projektplan

zum Neubau von Schloss Blumenstein, der nur in Ansätzen – zum Beispiel in Form der Fegetzallee – verwirklicht worden ist. Das uns interessierende Grundstück ist am rechten untern Planrand angeschnitten zu erkennen und bezeichnet mit: «...der H. Jesywi-tern Matten» (Abb. 1). 1795 erscheint das Grundstück wieder auf einem Situationsplan von Schloss Blumenstein, und zwar als Anstösserparzelle am Südausgang der Fegetzallee. Es wird als Eigentum «Hr. Buris» bezeichnet. 1818, auf dem Katasterplan von Josef Schwafler, erkennen wir das Haus als Nachtrag (Mutation) eingezeichnet und mit der Nummer 151 versehen. Das Grundstück reichte damals bis an den Herrenweg im Norden und grenzte im Süden und im Osten noch direkt an die St.-Niklaus-Strasse (Abb. 2). Die Katasterpläne ab 1867/70 vermitteln ein anschauliches Bild von der kontinuierlichen Aufteilung des Grundstücks in kleinere, selbständige Parzellen.

Besitzergeschichte

Nach den Jesuiten war Anna Maria Buri-Brunner eine Zeitlang Besitzerin des Grundstücks. Im Inventar, das bei ihrem Tod 1758 aufgenommen wurde, taucht es als «das Güethlin der Ischgrueben oder sogenannte Jesuiter Matt» auf. Bei den «Ischgrueben» handelt es sich um Eiskeller, wie sie als eigenartige Gebilde auf den Katasterplänen von 1795 und 1818 zu erkennen sind. Erben des Grundstücks waren dann ihre Enkel, die sechs Kinder ihres früher verstorbenen Sohnes Joseph Laurenz Buri (auch Bury geschrieben). Später wurde der Oberst Karl Schmid Besitzer, der das Haus 1819 an den St.-Ursen-Stiftschorherrn Urs Mauritz Guggler verkaufte. Dessen Nichte Antoinette Hirt-Guggler erbe es 1821, und 1837 erwarb es der Grossmetzger Victor Hirt.

Der Bau des heutigen Hauses

Victor Hirt liess 1840 ein älteres Gebäude auf dem Grundstück abbrechen. Dieses stand nicht an der Stelle des heutigen Hauses, sondern weiter unten an der St.-Niklaus-Strasse,

ungefähr in der Verlängerung der Sternengasse (Abb. 2). Er liess das heutige Wohnhaus St.-Niklaus-Strasse 15 und ein im Grundriss etwa gleich grosses Nebengebäude dahinter errichten. Die Bauten wurden rechtzeitig auf das Eidgenössische Freischiessen hin fertig, das im nahen Fegetz und auf dem Areal der heutigen Kantonsschule abgehalten wurde. Dass das neu erstellte Haus in dieser Zeit als Wirtschaft gedient hat, wie ab und zu behauptet wird, kann nach eingehenden Recherchen nicht bestätigt werden. Victor Hirt konnte sich an seinem neuen Haus noch fast drei Jahrzehnte lang freuen, er starb 1867. Seine Nachkommen blieben nur drei Jahre Besitzer, dann teilten sie das grosse Grundstück in zwei Parzellen auf. Das Land mit dem Wohnhaus von 1840 wurde vom damaligen Kantonsingenieur Otto Hartmann erworben.

Die Ära Hartmann

Nach dreissigjährigem Bestehen und nach dem Besitzerwechsel bedurfte das Haus gewisser Erneuerungen. Im Innern wurden einige zusätzliche Schränke sowie ein Windfang im Korridor eingebaut. Einige der Zimmer erhielten neue Parkettböden. Die verwitterten hölzernen Säulen der westlichen Veranda wurden durch solche aus Gusseisen ersetzt. Mehr als 120 Jahre lang blieb das Haus von nun an im Besitz der Familie Hartmann. In dieser Zeit wurde es ab und zu neueren Bedürfnissen angepasst. 1901 erstellte man die östliche Veranda neu, 1916 erfolgte der Abbruch des nördlich hinter dem Haus gelegenen grossen Nebengebäudes und der Neubau des heutigen kleineren Nachfolgers. 1927 erhielt das Haus eine Zentralheizung und 1938 wurde im Nebengebäude eine Garage eingerichtet.

Die Aussenrenovation von 1994

Dank dem Verständnis der Hauseigentümer, Walter und Catherine Isler-Schuppli, war eine sanfte Renovation ganz im Sinne der Denkmalpflege möglich. Die historische Bausubstanz wurde dabei vollumfänglich bewahrt. Die alten einfach verglasten Fenster mit den Vorfenstern wurden ebenso beibehalten wie die einfache Eindeckung des Daches mit den originalen Biberschwanzziegeln. Zur ursprünglichen Farbgebung liessen sich an den Vorfenstern Reste erfassen, sie dienten als Vorlage für den jetzigen Anstrich. Das Haus wurde seit seiner Erbauung einmal fast vollständig neu verputzt. Wir kennen die ursprüngliche Fassadenfarbe von 1840, sie war hellgrün. Auf der Westseite wurde der wahrscheinlich 1870 angebrachte Schindelmantel entfernt und die Fassade neu verputzt. Das Haus wurde nach der Restaurierung im Einverständnis mit allen Beteiligten unter Schutz gestellt.

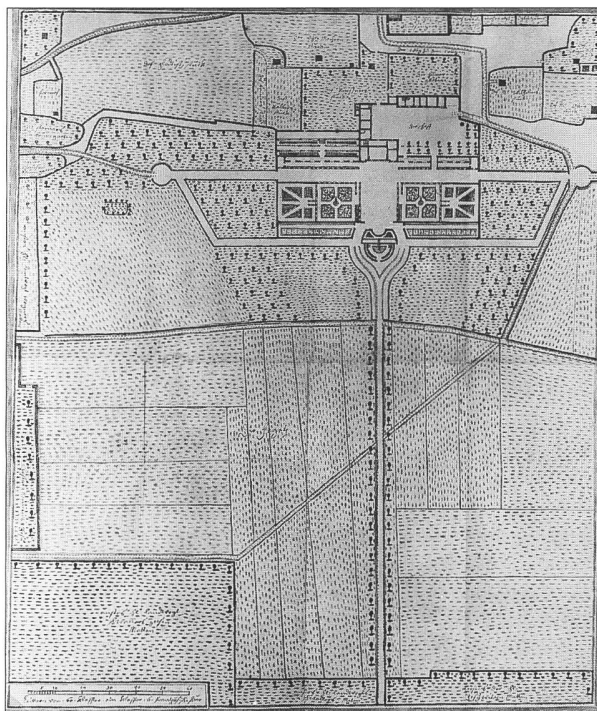


Abb. 1
Situationsplan über das Blumensteingut, mit eingezeichnetem Projekt zum Neubau von Schloss Blumenstein (nicht ausgeführt), frühes 18. Jahrhundert. Die anstossenden Grundstücke sind nach ihren Besitzern angeschrieben.

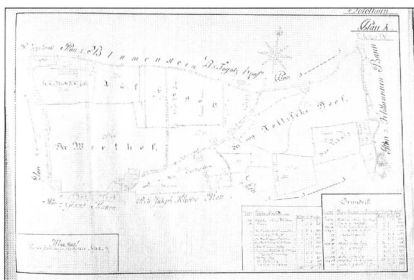


Abb. 2 Siehe Farbteil ab Seite 146.



Abb. 3 Siehe Farbteil ab Seite 146.

Würdigung

Das zweigeschossige, fünfachsiges Haus mit seinem flachen Dreiecksgiebel über den mittleren drei Fensterachsen darf als einzigartiges Beispiel eines vollständig erhaltenen Biedermeier-Wohnhauses gelten. Es ist ein wichtiger Bauzeuge im Quartier entlang der St.-Niklaus-Strasse, das seinen ältesten Kern im «Müllerhof» aus dem 16. Jahrhundert hat. Das Haus St.-Niklaus-Strasse 15 kann als Prototyp seiner Zeit bezeichnet werden. Innerhalb der Altstadt und in der näheren Umgebung sind aus der politisch ausserordentlich bewegten Zeitepoche zwischen 1840 und 1850 (Freischarenzüge, Sonderbundskriege in der Innerschweiz, Bundesverfassung) eine ganze Reihe von Häusern dem neuen Zeitgeschmack angepasst worden. Zu erwähnen und in einen Vergleich mit dem hier besprochenen Haus zu stellen wären etwa das von Sury-Haus am Marktplatz, die Häuser Gurzelgasse 1 und Gurzelgasse 36/38, der alte «Lindenhof» an der St.-Niklaus-Strasse, der «Müllerhof» oder der Wallierhof in Riedholz. Im Gegensatz zu den erwähnten Bei-

spielen, die alle das Resultat von Umbauten älterer Häuser sind, ist das Haus St.-Niklaus-Strasse 15 ein in dieser Zeit vollständig neu errichteter Bau, der entsprechend klar strukturiert ist.

M. Hochstrasser

Quellennachweis

Historisches Museum Blumenstein, Solothurn, Pläne Inv. Nr. 1990. 430. und 1990.389.; Planarchiv Bürgergemeinde Solothurn, deponiert im Staatsarchiv Solothurn, Nr. A, 4, 13.; Staatsarchiv Solothurn, Plansammlung, Nr. LB 1 und E 1, 13.; Inventare und Teilungen 1758–1830, Band 46 (alt 21), Nr. 1., Inventare und Teilungen 1803–1823, Band 71 (alt 13), Nr. 37.; Bürgerarchiv Solothurn, Grundbuch 1825, Nr. 86.; Staatsarchiv Solothurn, Hypothekenbuch 1838, Folio 180, Nr. 86., Supplementenband zum Grundbuch, Nr. 1006, fol. 2126.; Grundbuchamt Solothurn GB Nr. 3362.; Archiv Stadtbauamt Solothurn, Baugesuche B 15/1901, B 24/1916, B 27/1927 und B 102/1938.

Bauleitung: Architekten Widmer, Wehrle und Blaser, Solothurn, Peter Widmer und Beat Wehrle; Restaurierungen: Willy Arn AG, Worben BE, Daniel Derron; Denkmalpflegerische Begleitung: Dr. Samuel Rutishauser.

Solothurn, St.-Urban-Gasse 29

Wappenrelief von 1559

1993 wurde die Gassenfassade des Hauses St.-Urban-Gasse 29 renoviert. Im dritten Obergeschoss verdiente dabei das 1559 datierte Wappenrelief eine besondere restauratorische Behandlung (Abb. 1).

Bei der sorgfältigen Untersuchung zeigte sich, dass die alte bunte Farbfassung aus der Entstehungszeit unter jüngeren grauen Anstrichen noch weitgehend intakt erhalten war. Sie wurde freigelegt, wo nötig gesichert und zurückhaltend retuschiert. Das Wappenschild enthielt leider keinerlei Reste seiner einstigen Gestalt, die uns allenfalls Rückschlüsse auf den Auftraggeber und damit auf einen möglichen früheren Hausbesitzer erlaubt hätte. Das Relief ist zudem bei der Aufstockung des Hauses (1895?) versetzt worden, und es stellt sich somit die Frage, ob es überhaupt ursprünglich zu diesem Haus gehört. Die eigenwillige plastische Gestaltung erinnert im figürlichen stark an die naiven Fratzen, die sich an einzelnen Bossenquaden sowohl am Burristurm (1535) als auch am Riedholzurm (1548) befinden.

Als Steinmaterial dient der im 16. Jahrhundert häufig verwendete gelbe Kalkstein aus Hauterive. Ein Vergleich mit den im gleichen Zeitraum geschaffenen Brunnenfiguren lässt deutlich den Schluss zu, dass das Relief in keinen Zusammenhang mit dem damals bekanntesten Bildhauer, mit Laurent Perroud, gebracht werden kann. Eher dürfte es sich um das Werk eines einheimischen Steinmetzen handeln.

Besitzergeschichte

Die Quellenauszüge im historischen Grundbuch dienten zur Erarbeitung einer Korrelationsliste anhand der sich die Hausbesitzer in diesem Fall vorläufig nur bis ins späte 17. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Die Besitzerliste präsentiert sich demnach wie folgt:

?	1694	Wolfgang Aebi, Flachmaler
1694–1756		seine Nachkommen, nämlich Johann Victor Aebi, Schneider, und später Friedrich Aebi, Kleinweibel
1756–1760		Urs Joseph Schürmann, Hauswirt zu Bauleuten
1760–1765		Maria Magdalena Bleyer-Schürmann
1765–1778		Johann Georg Müller, Schuhmacher
1778–1782		Jungfrau Theresia Hartmann
1782–1830		Xaver Kiefer, Schreiner, und Erben
1830–1860		Franziska Wirz-Kiefer
1860–1872		Kaplan Wirz
1872–1878		Wwe. Barbara Wirz-Portmann
1878–1880		Jakob Tschan, Maurer
1880–1895		Eduard Jerusalem, Fürsprech
1895–1904		Hermann Pfau, Apotheker
1904–1957		Frl. Marie Loeller (später Jerusalem-Loeller)
	seit 1957	Katholischer Gesellenverein

Kursiv = zirka

M. Hochstrasser



Abb. 1 Siehe Farbteil ab Seite 146.

Summarischer Quellennachweis

Staatsarchiv Solothurn, Gerichtsprotokolle: 1689–1693, 561; 1701–1704, 236; 1739–1743, Bd. 13, 225, 226; 809, 1047; 1744–1747, Bd. 14, 625, 626; 1752–1754, Bd. 17, 275, 276; 1759–1760, Bd. 21, 1108–1109. Ratsmanuale: 204/1701/73 vom 28.I. 1701; 268/1765/650 vom 17.V.1765 und 849 vom 5. VII.1765; 281/1778/402 vom 29.V.1778. Inventare und Teilungen: 1700–1738, Bd. 18, Nr. 22; 1737–1741, Bd. 36, Nr. 4; 1760–1764, Bd. 48, Nr. 21; 1784–1789, Bd. 56, Nr. 22. Ganten und Steigerungen: 1751–1760, Nr. 35, sowie das Grundbuch von 1825, das Hypothekenbuch von 1838. Dazu die aktuellen Grundbücher im Grundbuchamt Solothurn.

Restauratorin: Brigitta Berndt, Solothurn.

Solothurn, Schmiedengasse 9

Das Haus zählt mit seiner nur wenig mehr als vier Meter breiten Gassenfassade zu den schmalsten an der Schmiedengasse. Baugeschichtlich ist es von Interesse, weil unter der Westfassade der Rest eines mittelalterlichen Turms zur Stadtbefestigung erhalten blieb. Der Gesamtumbau von 1994 führte zu grösseren Eingriffen in die Substanz. Darum wurde die Gelegenheit für eine kleinere Bauuntersuchung genutzt. Dendrochronologisch untersuchte Proben der Balkendecke über Erdgeschoss und erstem Obergeschoss lieferten datierte Anhaltspunkte.

Die Reste des mittelalterlichen Wehrturms

An älteren schriftlichen Quellen, die über diesen Turm berichten könnten, fehlt es gänzlich. Auf allen frühen Stadtansichten und Stadtplänen, zuletzt auf jenen von J.B. Altermatt von 1828, ist der halbrunde Wehrturm an der Schmiedengasse deutlich zu erkennen (Abb. 3). Heute ist davon nur



Abb. 1 Das Haus Schmiedengasse 9 in der Bildmitte. Die Gassenfassade wurde 1819 neu aufgeführt



Abb. 2 Die Westfassade steht auf dem Fundament eines 1836 eingestürzten mittelalterlichen Wehrturms.

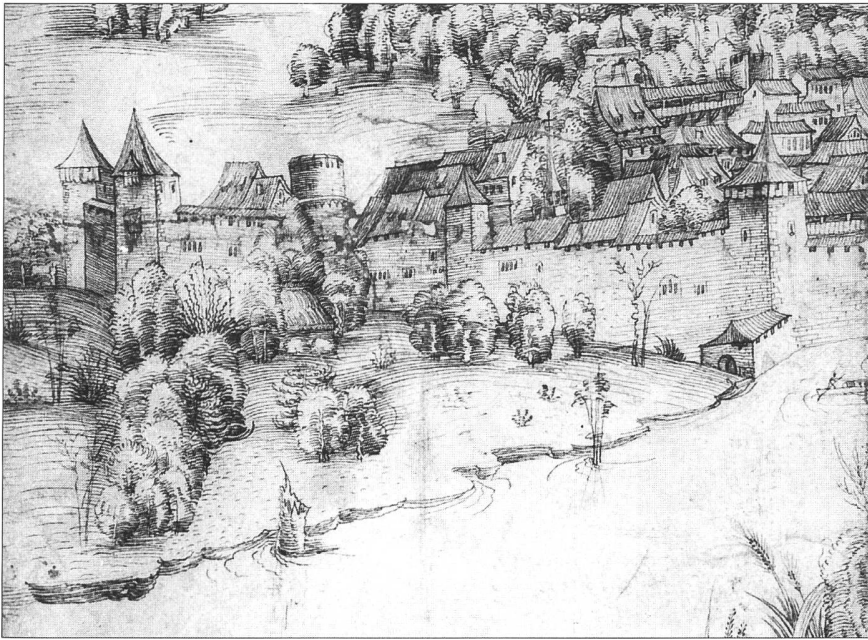


Abb. 3 Ausschnitt aus einer Stadtansicht von Urs Graf von etwa 1508–1510. Mittelalterliche Stadtbefestigung entlang der Westseite der Altstadt. Etwas links der Bildmitte erkennt man den hoch aufragenden Wehrturm an der Schmiedengasse.

noch das Fundament erhalten, das einen hufeisenförmigen Grundriss aufweist (Abb. 4). Dieses Turmfundament ist stadtseitig nicht mit einer Mauer abgeschlossen, es gehörte also zu einem Schalenturm. Die beobachtete innere Mauerfront des Fundamentes, das im 19. Jahrhundert durch eine nachträgliche Unterkellerung freigelegt wurde, weist unregelmässig geschichtete Tuff- und Kalksteine mit wenig Kalkmörtel auf. Das Fundament ist demnach in die Grube gemauert worden. Der Mauermörtel ist teils luftgetrocknet, teil-

weise aber während der Austrocknung auch mit dem anstehenden Terrain in Berührung gekommen. Erst bei der späteren Unterkellerung (1836/37, nach dem Einsturz des Turms und beim Neubau der heutigen Westfassade?), wurden die Fundamentmauern grob freigelegt und roh verputzt. Die von den Archäologen beobachteten diagonalen Verdrehungen des Mauerwerks rühren nicht von nachträglichen Setzungen her, sondern sind bautechnisch bedingt, da die Steine in eine enge Fundamentgrube eingeschichtet wor-

den sind. Für eine Datierung fehlt es an formalen Hinweisen wie auch an stratigraphisch auswertbaren Anhaltspunkten. Die Grundrissform des Turms und die Abmessungen erinnern stark an die Schalentürme am Burrisgraben, für die wir eine vorsichtige Datierung ins 13./14. Jahrhundert wagen.

Zahlreiche Bauphasen

Die wenigen Beobachtungen am Bau sowie die Daten aus acht dendrochronologisch bestimmten Holzproben lassen etliche Bauphasen im Haus erkennen. Der älteste Bau, der nur roh verputzte Innenwände aufwies, liess sich in seinem Volumen nicht fassen. Von ihm stammte ein fast drei Meter langer Rest eines rund acht Zentimeter starken Bohlenbretts in der südlichen Brandmauer im ersten Obergeschoss, knapp über dem heutigen Bodenniveau. Es dürfte sich um ein Fragment einer wohl spätmittelalterlichen Bohlendecke handeln. Eine zweite Bauphase datiert von zirka 1555–1560 (Dendroproben 518, 519 SO). In dieser Zeit wurden die Balkendecken über dem Erdgeschoss und über dem ersten Obergeschoss eingebaut. Dazu gehört vermutlich auch diejenige über dem zweiten Obergeschoss, da sie von gleicher Machart ist. Die glatt bearbeiteten Sichtbalkendecken weisen sauber abgefaste Balken auf und waren anfänglich braunrot lasiert.

Eine dritte Bauphase führte im späten 16. oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts zu Veränderungen im dunklen Mittelbereich des Hauses, wo Treppenhaus und Küchen lagen (Dendroproben 515, 521 SO). Genauere Aussagen sind jedoch nicht möglich, weil keine Wanduntersuchungen vorgenommen werden konnten.

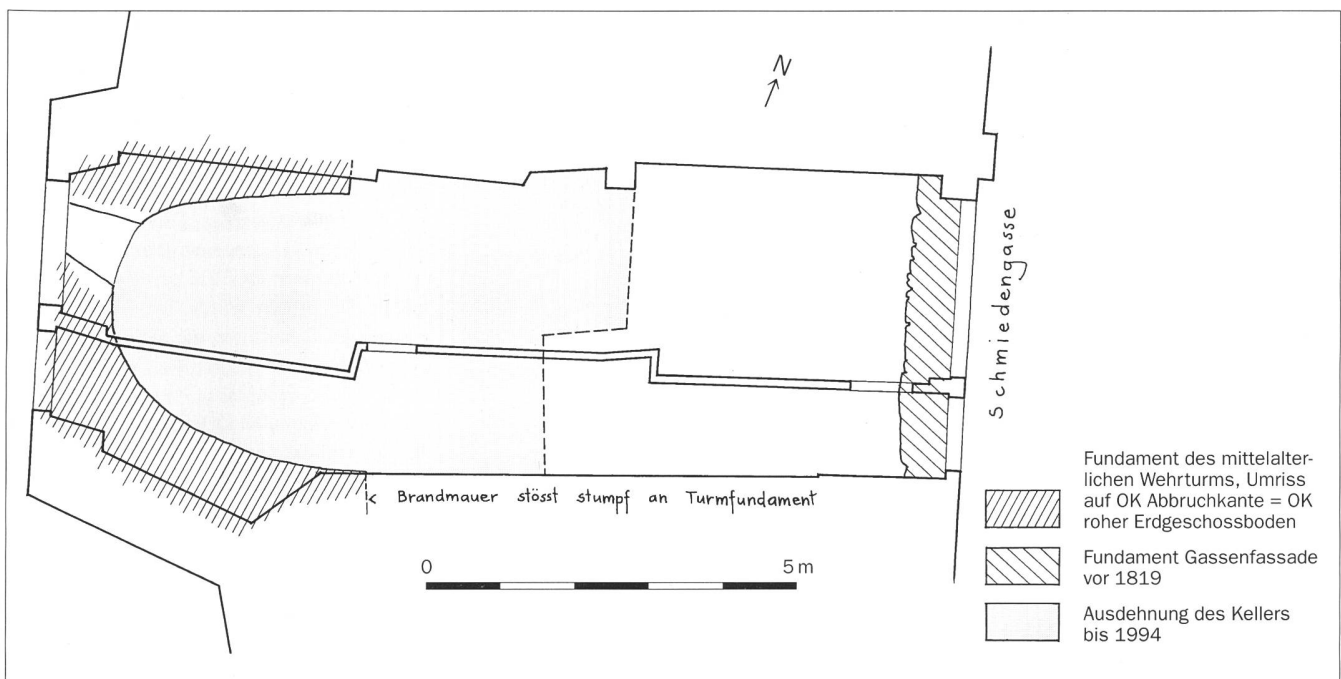


Abb. 4 Grundriss Erdgeschoss

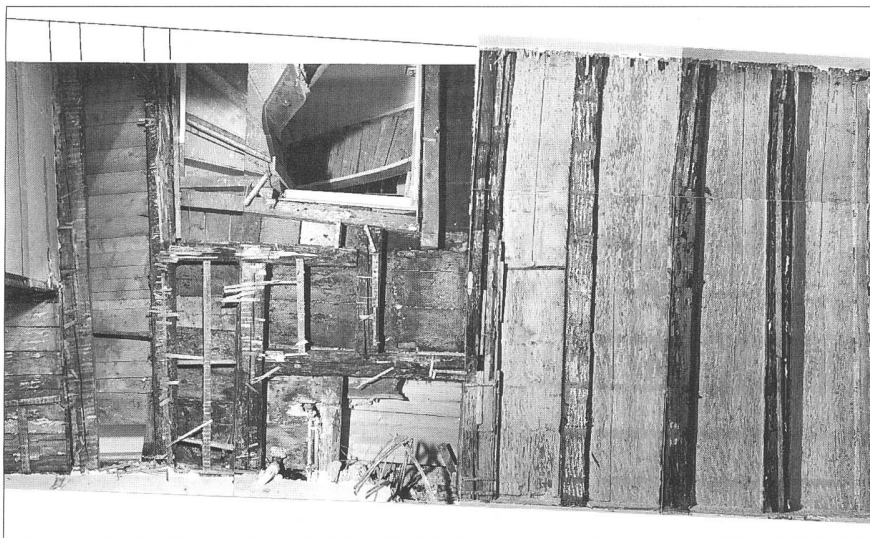


Abb. 5 Die Balkenlage über dem ersten Obergeschoss, Bestandesaufnahme, Fotomontage.

Eine vierte Bauphase vermuten wir im späten 17. Jahrhundert. Es ist bekannt, dass die mittelalterlichen Türme der Stadtbefestigung zwischen 1686 und 1690 durch Schultheiss und Rat der Stadt per Mandat den Besitzern der anstossenden Privathäuser zur Nutzung angeboten wurden. Wir nehmen an, dass auch der Besitzer des hier besprochenen Hauses (es war damals Michael Vogelsang, Flachmaler) von dieser Möglichkeit Gebrauch machte und den Turm zu Wohnzwecken ausbaute.

Fassadenausbauten 1819 und 1836/37

Schriftliche Quellen berichten 1819, dass das Haus einsturzgefährdet sei (vgl. Korrelationsliste). Das Bauamt verfügte nach einem Augenschein vor Ort, dass das Haus sofort geräumt werden müsse und dass ein Wiederaufbau zu erfolgen habe. Dem «...gänzlich unermöglicht...» bezeichneten Hauseigentümer wurde geraten, das Haus doch zu verkaufen. Aus den Bauamtsprotokollen geht hervor, dass der Eigentümer anschlies-

send die Gassenfassade neu erstellen liess (Abb. 1).

Nur die Fassade des obersten (dritten) Geschosses, die damals aus einer Riegkonstruktion bestand, konnte beibehalten werden. 1836 wurde der arme Hauseigentümer mit einer weiteren unerfreulichen Überraschung konfrontiert: Im Dezember stürzte nämlich der mittelalterliche Wehrturm, an den das Haus im Westen angebaut war, unerwartet zusammen. In seiner Not wandte er sich an die Stadtväter, die ihm Hilfe beim Wegräumen des Schuttes gewährten. An der Stelle des Turms entstand 1837 die heutige Westfassade (Abb. 2). Vom Turm blieb nur das unterirdische Fundament übrig. Es ist so massiv und stabil, dass die darüber erstellte Fassadenmauer bis zum heutigen Tag keinen statischen Schaden aufweist. Dendrochronologisch bestimmte Holzproben der Balkendecken im ehemaligen Turmbereich konnten in die Zeit kurz nach 1835 datiert werden (Dendroproben 516, 520, 522 SO). Diese Datierung führte erst zur Entdeckung der Quellen, die über den Turmeinsturz von 1836 berichten!

Der Umbau von 1994

Die Balkendecken über dem Erdgeschoss und über dem ersten Obergeschoss befanden sich mehrheitlich in einem schlechten Zustand. Im Mittelbereich des Hauses, wo früher Treppenhaus und Küchen ungetrennt nebeneinander lagen, waren durch verschiedene Eingriffe im Zusammenhang mit Veränderungen von Treppen und Kaminwechseln grössere statische Schäden entstanden. Deshalb wurden die Decken hier und über dem Ladenbereich im Erdgeschoss vollständig neu erstellt. Von den dabei entfernten Balkendecken entnahm die Denkmalpflege Proben für die dendrochronologische Untersuchung. Im ganzen Haus wurden die Grundrissstrukturen den neuen Bedürfnissen angepasst und eine neue Treppenanlage sowie ein Leitungsschacht erstellt. Die alten Wandverputze konnten fast im ganzen Haus beibehalten und geflickt werden. Die Doppelverglasungsfenster ersetzte man durch Isolierverglasungsfenster. Der bisher als Estrich genutzte Dachraum wurde für Wohnzwecke ausgebaut. Der Keller, bis 1994 nur im Bereich hinter dem ehemaligen Wehrturm bis etwa in die Hausmitte hinein vorhanden (Abb. 4), erfuhr eine Erweiterung nach Osten bis ans Fundament der Gassenfassade; er dient nun als Lagerraum zum Laden im Erdgeschoss. Die Fassaden wurden gereinigt und frisch gestrichen.

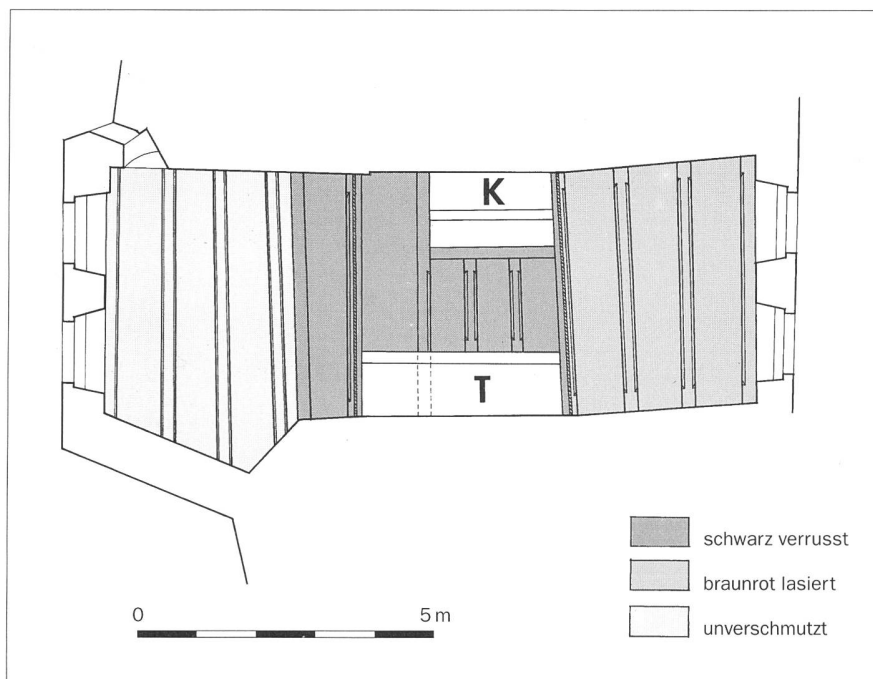


Abb. 6 Die Balkenlage über dem zweiten Obergeschoss, Bestandesaufnahme.

Besitzergeschichte

Das historische Grundbuch erlaubt eine Auflistung der Besitzer bis ins Jahr 1689 zurück. Besitzer waren demnach:

?–1720	Michael Vogelsang, Flachmaler
1720–?	Johann Vogelsang, Flachmaler (der jüngste Sohn Michaels)
?–1766	Anton Vogelsang, Brotbäcker
1766–1784	Karl Joseph Krutter, Pastetenbäcker und Stadtrüfer
1784–1818	Erben des Karl Joseph Krutter
1818–1857	Ludwig Amiet, Schuster
1857–1869	Xaver Amiet (ein Sohn von Ludwig)
1869–1910	Jungfrau Marie Amiet (Tochter des Xaver)
1910–1919	Dr. Gustav Adolf Lechner, Staatsschreiber
1919–1934	Gottfried Flückiger-Gäumann, Wagner
1934–1938	Wwe. Lina Flückiger-Gäumann
1938–1974	Alfred Flückiger, Schuhmacher
1974–1984	Marie Flückiger-Rüeggsegger
1984	Paul und Lea Cadalbert-Schluep

Die Erarbeitung einer Besitzerliste ist knifflig und kostet viel Zeit. Das historische Grundbuch von Solothurn umfasst zurzeit rund 12 000 Quellenauszüge, die meistens Handänderungen betreffen, teilweise aber auch über Baustreitigkeiten, Augenscheine oder nachbarrechtliche Gegenstände berichten. Die genaue Zuweisung einer einzelnen Quelle auf ein bestimmtes Haus ist oft mit grossen Schwierigkeiten verbunden, da eine Hausnumerierung erst seit 1802 existiert und Hausnamen nur selten vorkommen. Im Idealfall finden wir Angaben zur Gasse oder zum Platz, an dem das Gebäude liegt, und zu den Besitzern der seitlich, hinten oder vorn anstossenden Nachbarhäuser. Viele Quellen enthalten aber nur eine der aufgezählten Angaben oder aber überhaupt keine. Will man die Geschichte eines einzelnen Hauses verfolgen, ist nur dann ein brauchbares Resultat zu erzielen, wenn auch die Nachbarhäuser miteinbezogen werden. Als nützlich hat sich die Erarbeitung von Korrelationslisten erwiesen, die optisch überblickbar ein vernetztes Bild über die vorhandenen Informationen

ergeben. Solche Listen bilden eine wichtige Grundlage, wenn es um das Einfügen weiterer Quellen geht. Die nachstehend publizierte Liste zu den Häusern Schmiedengasse 7, 9, 11 und 13, die den Zeitraum zwischen 1685 und 1993 umfasst, setzt sich aus rund neunzig Quellenausügen zusammen.

In den senkrechten Kolonnen finden sich in chronologischer Aufstellung die Informationen zu den einzelnen Häusern. Am linken Blattrand sind die Daten, und am rechten die Quellenhinweise vermerkt. In Form solcher Korrelationslisten könnte das Historische Grundbuch publiziert werden. Damit würde eine Übersicht zum bisher erfassten Quellenmaterial entstehen, die als Arbeitsinstrument für die Fortsetzungsarbeiten am Grundbuch unabdingbar ist. *M. Hochstrasser*

Architektur und Bauleitung:
Bruno Walter, Solothurn.

Besitzergeschichte 1684–1993

Zusammengestellt nach den schriftlichen Quellen, die im historischen Grundbuch erfasst sind. Kantonale Denkmalpflege Solothurn, IV.1996, Markus Hochstrasser

Zeichenerklärung: (→) bedeutet: als Nachbar von (siehe Pfeilrichtung) erwähnt.



Jahr	Haus Nr. 7	Haus Nr. 9	Haus Nr. 11	Haus Nr. 13	Quelle
1684 6.IX.		Bauholzgenehmigung an Michel Vogelsang (8 Träm, 8 Riegel, 8 Rafen)			RM 188/ 1684/509
1685 17.IX.	Meister Benedict Bleüwer (Neubau Stadtmauer)				RM 189/1685/ 439 und 191/ 1687/275, 552 und 192/1688/ 247, 363
1687 1688	(←)				
1689 18.I.	Benedict Bleüwer verkauft an Maritz Heid , Schuhmacher	Michel Vogelsang (←)			GP 1686–1689 393
1698 19.II.		Bauholzgenehmigung an Michel Vogelsang (20 Stk.)			RM 202 a/ 1698/150
1715 14.V.			Werner Thomann , Beckh (→)	Jacob Wysswald Messerschmied	GP 1714–1719 Bd. 3, 150, 151
1715 19.VI.				Stephan Jacob Wysswald (Gesuch um Feuerrecht)	RM 218/1715/ 634 f.
1716 23.VII.			Werner Thomann , Beckh (→)	Stephan Jacob Wysswald (Gant)	IT 1716–1718 Bd. 25, Nr. 9

Jahr	Haus Nr. 7	Haus Nr. 9	Haus Nr. 11	Haus Nr. 13	Quelle
1716 29.VIII.			Werner Thoman , Brodtb. (→)	Kauf durch die Ehefrau von Stephan Jacob W., Klara Madle Wisswald- Schmid	GSt 1714–1725 fol. 168, 169
1720 14.V.	Mauritz Heyd , Schuhmacher (→)	Michel und Helena Vogelsang-Stebler sel., an den jüngsten Sohn, Johann Vogelsang (←)	Werner Thomann , Beck (←)		IT 1719–1721 Bd. 26, Nr. 27
1720 24.V.			Meister Thoman , Beck (→)	Frau Wisswald-Schmids Haus gelangt in den Besitz von Meister Kerler , Schlosser	RM 223/1720/ 524 f.
1722 28.XII.	Beatrix Heyd-Bleuer sel. Haus gelangt an Kinder Urs und Elisabeth Heyd	Johannes Vogelsang , Flachmaler (←)			IT 1722–1725 Bd. 27, Nr. 7
1723 13.VIII.		Johannes Vogelsang , Flachmaler (←)	Werner Thomann-Müller sel., Brotbäcker, an Ehefrau aus 2. Ehe, Anna Maria geb. Müller	Hieronimus Kerler , Schlosser (←)	IT 1722–1725 Bd. 27, Nr. 30
1724 19.VIII. 8.IX.				Hieronimus Kerler , Schlosser (→) Hieronimus Kerler , Schlosser (→)	GP 1723–1725 Bd. 5, 356, 357 GP 1723–1725 Bd. 5, 360–361
1736 2.VIII.			Jacob Tschann , Beckh (→)	Hieronimus Kerler , Stadtschlosser (vom gleichnamigen Vater)	IT 1735/36 Bd. 34, Nr. 31
1741 18.XI.			Jacob Tschan , Brotbeckh (→)	Hieronimus Kerler , Stadtschlosser, an Franz Karl Wirtz , Messerschmied	GSt 1737–1743 fol. 334, 335
1748 25.IX.				Franz Karl Wirtz , Hauswirth auf dem Rathaus (Bestätigung des Esserechts auf d. Haus)	RM 251/1748/ 839
1756 28.II. 8.III.				Frantz Karl Würtz , Rathausamman (→)	GSt 1751–1760 Nr. 28 und IT 1746–58 Bd. 43, Nr. 15
1761 27.II.	Johannes Würtz , Steinhauer (←)				GP 1761–1763 Bd. 22, 116
1761 17.XI.				Franz Carli Würtz , Rathausamman (→)	GP 1761–1763 Bd. 22, 352
1766 7.III.		Anton Vogelsang , Brotbeck an Karl Joseph Krutter , Stadrüefer			RM 269/1766/ 262
1772 13.II.		Karl Krutter (→)	Jacob Tschan , Brotbeck an Johannes Würtz , Schuhmacher	Würtz , Rathausamman (←)	GP 1770–1773 Bd. 25, 518
1781 24.X.			Wirz , Schuster (Bauholz f. Dachstuhl)		RM 284/1781/ 671
1783 22.I.	Streit um gemeinsamen Giebel	Karl Krutter	Johann Wirz , Schuster 50		RM 286/1783/
1784 6.X.	Klara Würtz	Kinder aus 1. und 2. Ehe des Karl Joseph Krutter , Pastetenbäcker sel.	Joseph Wirtz , Schuster		IT 1784–89 Bd. 56, Nr. 21
1788 29.XI.		Carl Krutter sel. (→)	Johannes Wirtz , Schuster (←)	Wirtz , Rathausamman (←)	Beis. Prot. II, 102
1790 18.VIII.		Karl Krutter sel. Erben (→)	Johannes Wirtz , Schuster an Anton Wirtz , Knopfm. (←)	Rathausamman (←)	GSt 1786–1790 Nr. 44
1793 9.IV.	Jungfrau Klara Wirtz (←)				GP 1793–1798 Bd. 30, 56

Jahr	Haus Nr. 7	Haus Nr. 9	Haus Nr. 11	Haus Nr. 13	Quelle
1795 20.III.				Kinder des Jos. Anton Wirtz , Notar und Rathausamann erben das Haus: – Franz Karl W. – Anna Maria Sury-Wirtz – Jungfrau Magdalena W. – Jungfrau Elisabeth W.	IT 1794–1796 Bd. 62, Nr. 23
1802	Jungfrau Klara Wirz	Karl Krutter sel.	Anton Wirz , Knopfmacher	Erben Rathausamann Wirz	Kataster
1803 25.XI.		Geschwister Krutter			RM 302/1803/ 1351
1814 23.XII.				Magdalena Wirz , an Martin Ruof , Büchsen- schmied von Wisen	Fertigungen 1803–1828 I, 177–178
1817 13.VII.			Anton Wirtz-Rötheli , sel.		IT 1630–1820, Bd. 2, Nr. 21, S. 22
1818 3.XII.	Professor Wirtz (→)	Anna Maria Amiet-Krutter , an Ludwig Amiet , Schuster	Anton Wirtz , Knopfmacher (←)		GSt. 1817– 1818, Nr. 39
1819 25.I.		Das Haus ist <i>Einsturzge- fährdet</i> , weshalb gassen- seitig ein <i>Fassadenneubau</i> erfolgt	Wirtz , Knopfmacher (←)		RM 318/1819/ 355, Bauamts- protokolle, 9. u. 23.VII. 1819
1826 17.II.	Joseph Wirtz , Professor, und seine Schwester (geerbt von der Mutter)				Bescheinigung des Stadtrats
1827 30.VIII.			Felix Wirtz , Holzbannwart, Antons sel. Sohn		Erbe
1828 2.IX.	Jungfrau Clara Wirz ½ Anteil des Bruders				Inventar
1830 5.VII.			Laurenz Wirtz , Schuster Joseph Antons sel.		Kauf
1831 9.II.	Jungfrau Kunigunda Pfluger (<i>Steigerungserlaubnis</i> für Haus, das sie von der Schwester des Prof. Wirtz geerbt hat)				RM 330/1831/ 110 und IT 20.I. 1831
1831 16.II.	Franz Wirtz , Kaminfeger				Kauf
1836/37 XII.,I., III.,IV.		<i>Einsturz des Turms</i> <i>Neubau der Rückfassade</i> (Amieth , Schuster)	Wirz (←)		Bauamtsproto- kolle, 1836– 1840, S. 86, 91 108, 110
1843 8.III.			Kinder des Laurenz Wirtz erben das Haus: – Josef – Alois – Franz Philipp – Johann Babtist – Urs Joseph – Katharina		Inventar
1856 5.V.			zu je ⅓: – Joseph Wirtz, Pfarrer – Joh. Wirtz, Chirurg – Franz Wirtz, Kaminfeger		IT
1856 15.IX.			Clemenz Jean , Zinngiesser		Fertigung
1857 31.X.		Xaver Amiet			lebzeitige Abtretung
1859 5.IX.			Joseph Sauer , Schustermeister		Fertigung

Jahr	Haus Nr. 7	Haus Nr. 9	Haus Nr. 11	Haus Nr. 13	Quelle
1869 14.I.				Ehefrau des Friedrich Frei , Arzt, Nina Frei-Ruoff	IT
1869 27.II.	Jungfrau Elise Wirz , Franzen sel. Tochter				IT
1869 18.X.		Jungfrau Marie Amiet Xavers sel. Tochter			Erbe
1871 5.VI.			Anton Falkenstein , Uhrenmacher		Fertigung
1891 24.VII. 7.IX			Erben des Anton Falkenstein sel. Leopold Ochsenbein Schneider		IT Kauf
1899 21.VII.	Wwe. Elise Klenzi-Adler				Kauf
1905 23.X.				Nina Bott-Frei , Ehefrau des Manfred Bott, Arzt	IT
1907 8.I.	Mina Klenzi , Arbeitslehrerin				IT
1910 21.V.		Dr. Gustav Adold Lechner , Staatsschreiber			Kauf
1918 22.VII.				Nina Irlet-Bott	Schenkung
1919 19.IX. 23.IX.		Albert Brotschi , Baumeister			Kauf
		Gottfried Flückiger-Gäumann , Wagner			Kauf
1921 25.II.			zu je ½ Miteigentümer – Emil Ochsenbein – Adèle Ochsenbein		Kauf
1934 18.XII.		Wwe. Lina Flückiger-Gäuman			Inventar
1938 30.V.		Alfred Flückiger , Schuhmacher			Kauf
1942 12.II.	Werner Heiri , Uhrmacher				Kauf
1944 22.XII.			½ Anteil des Emil Ochsenbein sel. an Adèle Ochsenbein		Erbe
1948 14.XII.			Erbengemeinschaft der Adèle Ochsenbein sel.		IT
1949 21.I. 27.I.			Josef Gisler-Zubrod , Färber		Kauf
				Ruth Nina Henriette Irlet	Schenkung
1953 18.IV.			Walter Gisler , Färber		IT
1966 18.III.			Ernst Fröhlicher , Architekt		Kauf
1968 31.XII.	Rudolf Heiri				Kauf
1974 18.VII.		Marie Flückiger-Rüegsegger			Erbe
1978 7.IV.			Schmiedengasse 11 AG (Künstlerhaus)		Kauf
1984 14.IX.		Paul und Lea Cadalbert-Schluep			Kauf
1992 28.X.				Marie-Louise Zwez-Irlet	Erbe
1993 21.IX.				Willy Emch	Kauf

Solothurn, Stalden 35 (Restaurant Tiger)

Das Doppelhaus wurde 1994 vollständig umgebaut. Im Innern wurde dabei die ganze Substanz bis auf die Grundkonstruktion, das heisst bis auf die rohen Wände und die Balkenlagen, ausgeräumt.

Die Denkmalpflege benutzte die Gelegenheit und nahm eine Bauuntersuchung vor, die sich auf die südliche Brandmauer des südlichen Hauses und auf die nördliche Brandmauer des nördlichen Hauses konzentrierte (Abb. 2). Zudem wurden die bestehenden Balkenlagen miteinbezogen. Als Bauforscher betätigte sich zeitweise der Zürcher Student Michael Tomaschett, und zwar im Rahmen seines Praktikums auf unserer Amtsstelle im August/September 1994. Die beiden Häuser, die wir im folgenden, ihrer Lage entsprechend, «Haus Stalden 35/Süd» und «Haus Stalden 35/Nord» nennen, wurden seinerzeit beide an die mittelalterliche Stadtmauer angebaut, die ihrerseits auf der römischen Castrumsmauer stand. Von der mittelalterlichen Stadtmauer liessen sich jedoch weder im einen noch im andern Haus Reste fassen. Sie wurde im Bereich der beiden Häuser im 18. beziehungsweise 19. Jahrhundert wohl aus Anlass des Neubaus der Rückfassaden vollständig abgebrochen.

Das Haus Stalden 35/Süd

Mittelalterliche Befunde in der Brandmauer

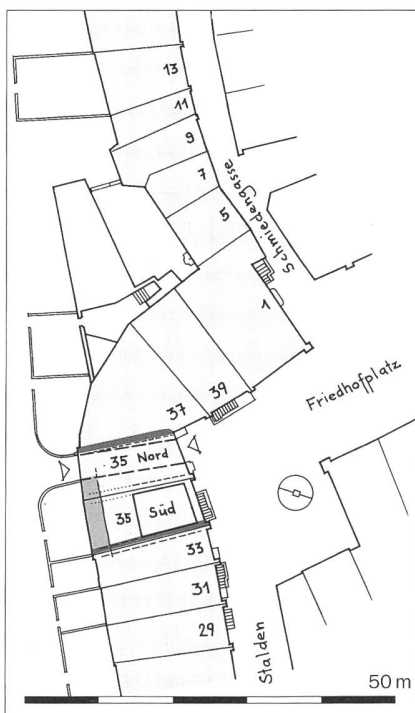
Die südliche Brandmauer konnte vom zweiten Obergeschoss an aufwärts bis unter das Dach grossflächig untersucht werden (Abb. 3). Erfasst wurden vier mittelalterliche Bauphasen, die von einem schrittweisen Wachstum vom anfänglich eingeschossigen bis schliesslich zum dreigeschossigen Haus führten (Abb. 3, I–IV).

Zwischen der zweiten und dritten Bauphase muss sich ein grösserer Brand ereignet haben, denn die Bollensteinmauern der Phasen I und II weisen markante Brandschäden in Form abgeplatzter und brandgeröteter Steinköpfe auf (Abb. 4). Die sekundär in die Brandmauern eingesetzten Balkenlagen und die dazugehörenden dicken Blindbodenbretter über dem ersten und zweiten Obergeschoss liefern mit ihren Dendrodaten eine erste konkrete Jahrzahl: 1430 wurden die Tannen für diese Konstruktionselemente gefällt (Dendroprobe SO 478–486, 492, 495, 496). Wir glauben, dass diese Balkenlagen noch in situ liegen, denn sie zeigen keine Spuren einer Zweitverwendung.

Die Bauphase von 1430 kann als eigentlicher Hausneubau gedeutet werden. Sie brachte dem Haus eine neue Geschosseinteilung. Schriftliche Quellen aus diesem Zeitraum



Abb. 1 Die beiden Häuser Stalden 35/Süd (links) und 35/Nord (rechts) vor dem Umbau 1994.



sind uns zum Haus keine bekannt. Die nur roh verputzten und stark verschmutzten Wände deuten nicht auf eine Wohnnutzung hin, und die dunkelbraun bis schwarz verfärbten Balkendecken mit den zugehörigen ungehobelten Blindböden lassen an einen gewerblich genutzten Bau, beispielsweise an ein Lagerhaus oder an eine Scheune, denken. Dazu passen auch die beachtlichen Raumhöhen, die im zweiten Obergeschoss mehr als drei Meter messen.

Abb. 2 Situationsplan im Anschlussbereich der Häuserzeilen Stalden/Schmiedengasse. In der Planmitte: die beiden einst selbständigen Häuser Stalden 35/Süd und 35/Nord. Mittelgrau: die im Keller erhaltenen Reste der Castrumsmauer. Im Haus Süd linear umrissen: die ursprüngliche Ausdehnung des spätmittelalterlichen Kellers. Dunkelgrau: die teilweise untersuchten Brandmauern (vgl. Abb. 3 und 10).

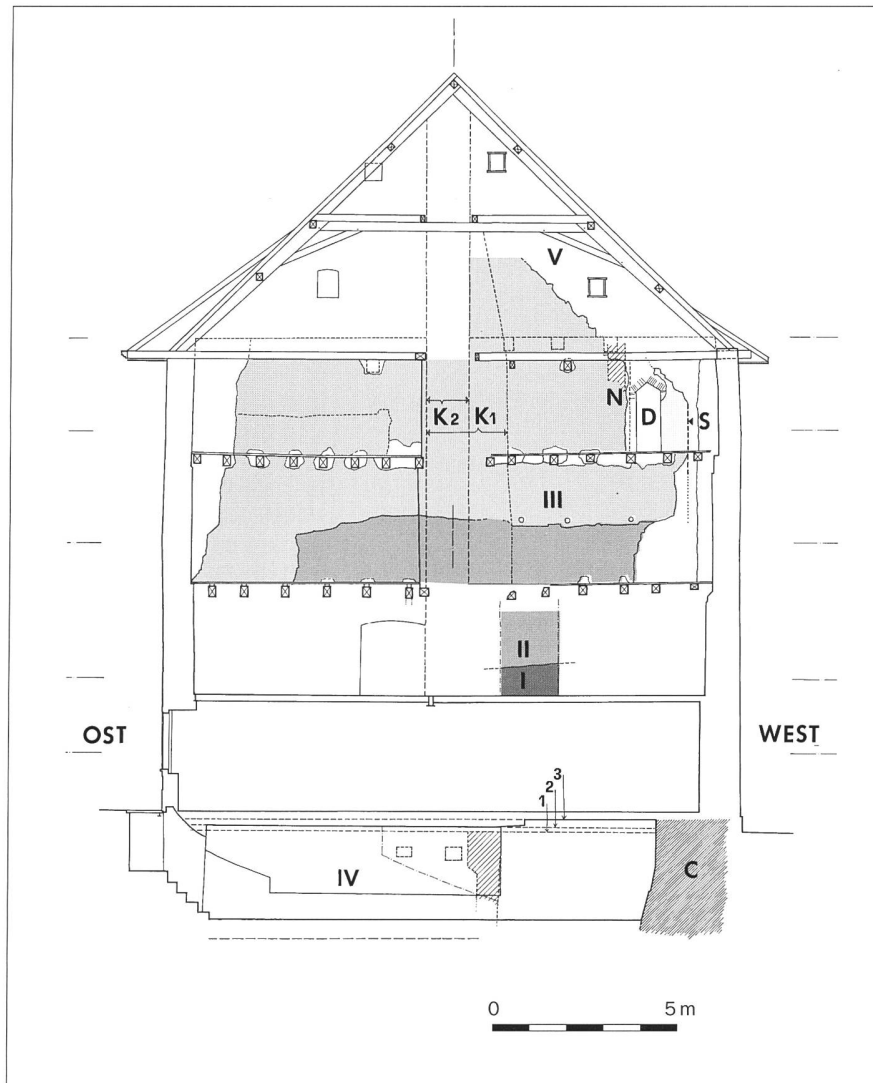


Abb. 3 Stalden 35/Süd.
Querschnitt und Brandmaueranschnitt mit den untersuchten Spuren zur Baugeschichte.

- C Römische Castrumsmauer
- I–V Bauphasen Mittelalter bis 1782
- 1–3 Ältere Bodenniveaus Erdgeschoss, die sich durch Schmutzspuren abzeichneten
- K 1 Alte, breite Kaminanlage, vor 1782
- K 2 Kaminanlage von 1782, 1994 abgebrochen
- D Schmäler Durchgang durch die Brandmauer, zum ehemaligen hölzernen Wehrgang gehörend
- N Negativabdruck einer Nord-Süd laufenden Mauer
- S Negativabdruck des inneren Mauermantels der 1782 abgebrochenen mittelalterlichen Stadtmauer

Wehrgangreste zur Stadtmauer

Obwohl im 18. Jahrhundert die Stadtmauer wegen eines Fassadenneubaus verlorengegangen ist, liessen sich in der einst an sie anschliessenden Brandmauer im dritten Obergeschoss noch einige Spuren fassen, die uns über die Lage des früheren hölzernen Wehrgangs Anhaltspunkte liefern (Abb. 3, D und 5). Ein heute zugemauerter schmaler und niedriger Durchgang widerspiegelt mit seiner Schwellenhöhe annähernd die Lage des einstigen Wehrgangbodens. Ein dicht östlich

neben dem Durchgang festgestelltes Negativ einer etwa fünfzig Zentimeter starken Nord-Süd laufenden Mauer lässt allenfalls an eine ummauerte Wachtstube denken (Abb. 3, N). Der Befund ist allerdings so schwach, dass eine klare Deutung nicht möglich ist. Datierende Anhaltspunkte haben sich keine ergeben. Der einmal gründlich erneuerte Durchgang steht mit seinem ältesten Teil, der westlichen Leibung, im Verband mit einem 66 Zentimeter starken Bruchsteinmauerwerk, das im Westen ein Negativ der alten Stadt-

mauer zeichnet (Abb. 3, S). Dieses Mauerwerk bildet heute einen Teil der südlichen Brandmauer. Es konnte trotz intensiven Bemühungen in keinen chronologischen Zusammenhang gebracht werden.

Der Keller

Das heutige Tonnengewölbe ist nachträglich eingebaut worden. Es rechnet mit einem Kellerraum, der in einem Abstand von mehr als vier Metern vor der Castrumsmauer endete. Durch das Gewölbe verdeckt, sitzt unter der Brandmauer eine einst sichtbare Bollensteinmauer, die in regelmässigen Abständen grobklotzige Konsolensteine aufweist, auf denen einst eine hölzerne Kellerdecke auflag (Abb. 6).

Im Querschnitt liess sich unter der nördlichen Brandmauer (der Trennwand zwischen dem Haus Süd und dem Haus Nord) ein klarer Befund ablesen (Abb. 7). Er zeigt, dass der Keller als ganzes sekundär im Haus abgetieft worden ist. Das Brandmauerfundament reicht nur etwa einen Meter tief ins Terrain.

Bei der Unterkellerung wurden die einhäufigen Mauern vor das Fundament und darunter vor den anstehenden Grund erstellt.

Nach der Beschaffenheit des Mauermörtels zu schliessen, erfolgte der Kellereinbau gleichzeitig mit dem Hausneubau von 1430. Das Gewölbe wurde sehr wahrscheinlich beim grossen Umbau im 18. Jahrhundert eingebaut und der Keller schliesslich erst beim Umbau von 1898 noch bis an die Castrumsmauer nach Westen erweitert.

Der barocke Umbau

Natürlich wurde das Haus auch im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts verschiedentlich repariert und umgebaut. Die dendrochronologisch ermittelten Daten einiger Deckenbalken liefern Jahrzahlen kurz nach 1577 und um 1635. Es waren jedoch keine Begleitbeobachtungen möglich, die zu einer klaren Schilderung der damaligen Veränderungen verleiten könnten. Einigermassen klar fassbar wird nur ein barocker Umbau: 1782 erwarb der Stadthuhmacher Johann Georg Pfluger das Haus. Offensichtlich nahm er kurz darauf jenen Umbau vor, dem das Haus seine heutige Erscheinung verdankt. Die dendrochronologisch datierten Holzproben des Dachstuhls haben eindeutig ergeben, dass die verwendeten Fichten im Winter 1781/82 gefällt und wahrscheinlich im darauffolgenden Frühjahr 1782 verbaut worden sind (Dendroproben So 488–490). Dazu passt die Bauholzbewilligung vom 10. April 1782 (Ratsmanual 285/1782, S. 253). Der Umbau von 1782 war gründlich: Das Haus erhielt damals eine neue Vorder- und Rückfassade, eine neue Dachkonstruktion und eine neue Kaminanlage (Abb. 3, K2). Die

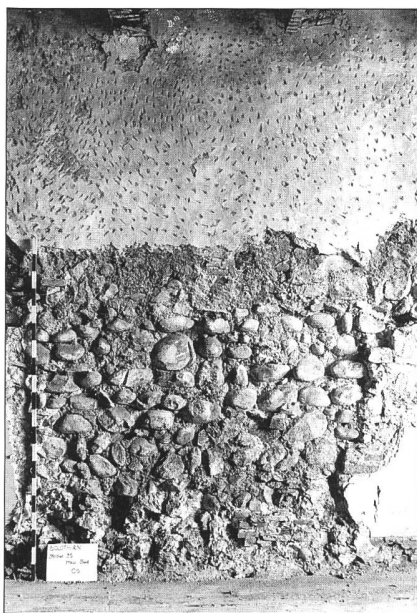


Abb. 4 Das mittelalterliche Bollenstein-Mauerwerk der Bauphase II im Bereich des zweiten Obergeschosses. Die abgeplatzten Steinköpfe entstanden durch Brandschädigung.



Abb. 5 3. Obergeschoss: Der ehemalige Durchgang, der trotz mehrmaligen baulichen Veränderungen die Lage des einstigen hölzernen Wehrgangs widerspiegelt. Im markanten Mauerriss rechts liess sich das Negativ des innern Mauermantels der 1782 abgebrochenen mittelalterlichen Stadtmauer fassen.



Abb. 6 Keller, Südwand. Beim Teilabbruch des Kellergewölbes im Jahre 1994 kam eine ältere Kellerwand mit regelmässig gesetzten Konsolen zum Vorschein. Der verwendete Mauermörtel zur nachträglich unter das Brandmauerfundament gebauten Kellerwand ist identisch mit demjenigen, der beim Einsetzen der dendrochronologisch ins Jahr 1430 datierten Deckenbalken über dem zweiten Obergeschoss verwendet wurde.

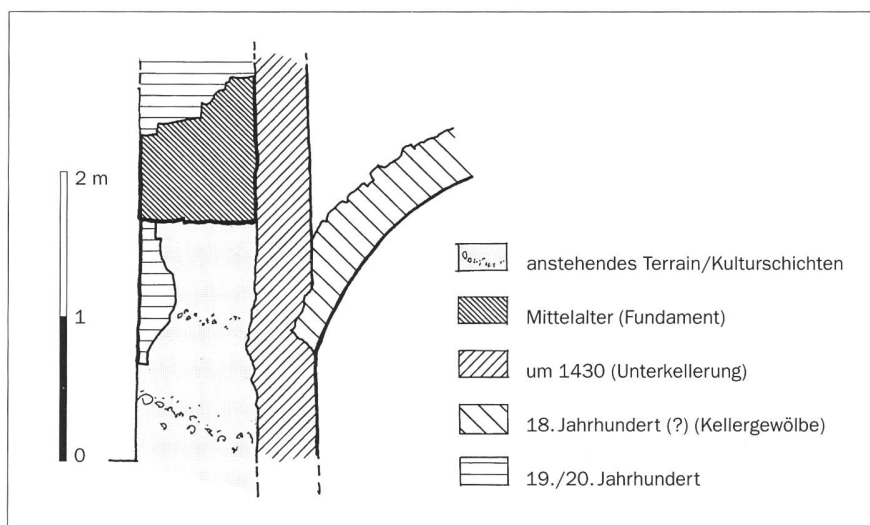


Abb. 7 Keller, Befund unter der Brandmauer, die die beiden Häuser Stalden 35/Süd und 35/Nord voneinander trennt. Blick nach Osten. Es ist deutlich erkennbar, dass die Kellerwände nachträglich als einhäutige Mauern vor das Fundament der Brandmauer gebaut worden sind und dass der Einbau des Gewölbes (rechts) sekundär erfolgte.

südliche Brandmauer wurde grossflächig mit Vormauerungen in den Senkel gebracht. Diese Vormauerungen wurden anlässlich der Bauuntersuchungen von 1994 im zweiten und dritten Obergeschoss vollständig entfernt: Sie bestanden aus einer mit Ziegeln und Backsteinen gemagerten Kalkputzschicht, die auf Bodenhöhe 2–3 Zentimeter stark war und auf Deckenhöhe bis zu 15 Zentimeter mass. Der Verputz trug als Fertigschicht eine 2–3 Millimeter starke Abglättung.

Die zur Magerung verwendeten Ziegel erlauben interessante Rückschlüsse zu deren Datierung. Die eine Gruppe besteht aus Ziegeln, die vor ihrer Vermauerung in ihrer Funktion auf einem Dach gedient hatten. Der Moosbewuchs, die Abwitterungsspuren und die Negative von einst auf ihnen aufliegenden Ziegeln zeigen, dass sie alle auf einem Dach mit einfacher Eindeckungsart gedient haben. Diese hier also in sekundärer Verwendung benutzten Ziegel sind alle vor 1782 zu datieren (Abb. 8).



Abb. 8 Diese Ziegel sind vor 1782 datierbar, da sie im damals aufgetragenen Verputz bei der Wandbegradigung zum Schiften benutzt wurden.

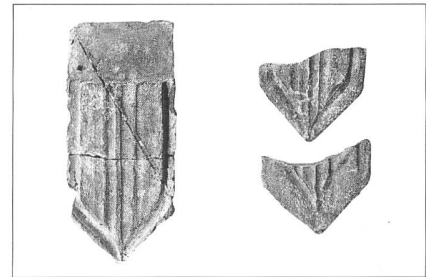


Abb. 9 Diese Ziegelbruchstücke vom gleichen Fundort wie jene von Abb. 8 sind Abfallware aus einer Ziegelei. Sie sind um 1782 datierbar.

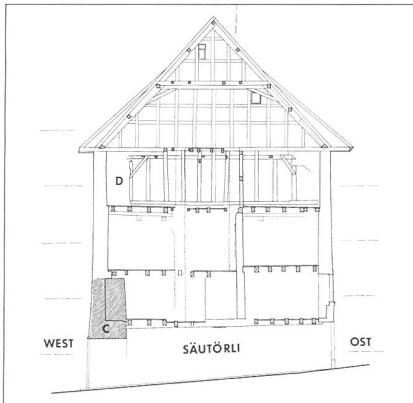


Abb. 10 Siehe Farbteil ab Seite 146.

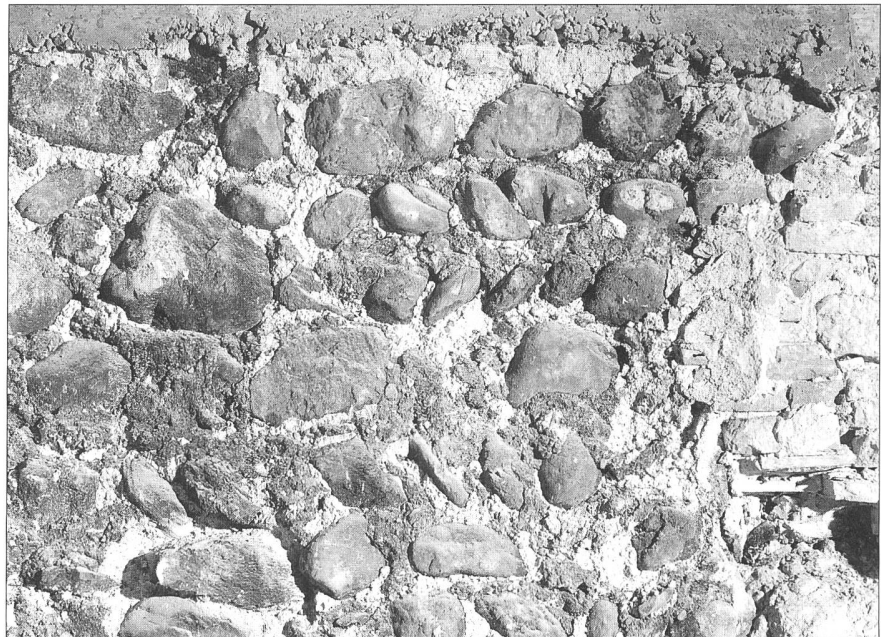


Abb. 11 1. Obergeschoss, mittelalterliche Brandmauer Nord. Detail des Mauerbildes mit ährenförmig verlegten Bollensteinen.

Die andere Gruppe enthält Ziegel und Ziegelbruchstücke, die keinerlei Abnutzungsspuren aufweisen. Es könnte sich um Fehlbrandprodukte oder um Bruchware aus einer Ziegelei handeln. Eine Datierung fällt für sie in die Zeit um 1782 in Betracht (Abb. 9). Unter den wenigen Backsteinen sind etliche verformte und versinterte aufgefallen. Es dürfte sich auch hier um Ziegeleiabfall handeln.

Die Zusammenlegung mit dem nördlichen Nachbarhaus

1880 erfolgte die besitzmässige Zusammenlegung der beiden Häuser unter dem damaligen Besitzer, dem Staatskassier Urs Victor Guggi. Ob es damals bereits zu einem Umbau und zu einer internen Verbindung kam, wissen wir nicht: Die Häuser waren 1885 noch einzeln versichert. Ein grösserer Umbau brachte den beiden Häusern 1898 eine gemeinsame neue Treppenanlage und führte zum Teilabbruch der sie trennenden Brandmauer im Westabschnitt (Archiv Stadtbauamt, Baugesuch 15/1898). Ein Schankrecht existierte im südlichen Haus schon seit 1875.

Die Besitzer

Die Besitzergeschichte kann anhand des historischen Grundbuchs bei einer vorsichtigen Analyse der bisher vorliegenden Quellenauszüge nur bis ins Jahr 1724 zurück lückenlos verfolgt werden.

Die Besitzer waren demnach:

?–1781	Johann Georg Joseph Rudolf Stadtmajor (+1746) und seine direkten Nachkommen, zuletzt, ab 1781, seine Nichte Maria Susanne Glutz-Rudolf.
1782–1793	Johann Georg Pfluger, Stadtuhrmacher
1793–1875	Amanz Pfluger, Bäcker aus Oensingen und seine Nachkommen, zuletzt, ab 1872, eine Wittfrau namens Nanette Bidermann-Pfluger
1875–1898	Victor Guggi, Staatskassier
1898–1922	Aktienbierbrauerei Solothurn seit 1922 Brauerei Feldschlösschen, Rheinfelden

Das Haus Stalden 35/Nord

Die römische Castrumsmauer

Reste der Castrumsmauer konnten nicht nur im Keller erfasst werden, wo sie durch die Kantonsarchäologie untersucht und dokumentiert wurden, sondern auch im ersten Obergeschoss. Die Oberkante der Mauer liegt hier rund fünfeinhalb Meter über dem Strassenniveau beim Säutörli. Die Mauer ist ruinös erhalten, brandgeschädigt, misst aber zuoberst immerhin noch beachtliche 180 Zentimeter in der Stärke (Abb. 10, C).

Mittelalterliche Baureste

Die nördliche Brandmauer ist vom ersten Obergeschoss an aufwärts bis unter das Dach oberflächlich untersucht worden. Ausgespart blieben die nördlichen Wände der beiden Zimmer nach Osten im ersten und zweiten Obergeschoss und im Erdgeschoss die ganze Nordwand des Säutörli. Ein mittelalterliches Bollensteinmauerwerk, das ab und zu Partien mit ährenförmig verlegten Steinlagen enthält, existiert im ersten Obergeschoss und

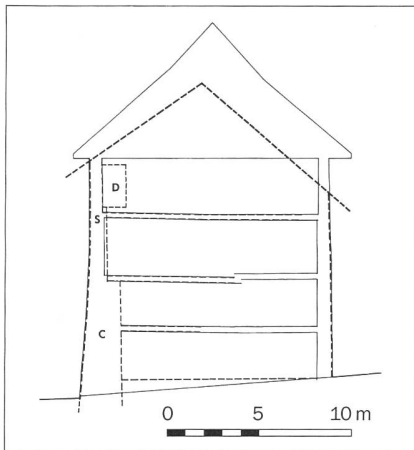


Abb. 12 Schematischer Querschnitt durch das Haus Nord.

Fein gezeichnet = heutiges Haus von 1806
gestrichelt = Hausvolumen vor 1806
C = Castrumsmauer, römisch
S = Stadtmauer, mittelalterlich
D = ehemaliger Durchgang in der Brandmauer für den hölzernen Wehrgang

reicht hinauf bis auf eine Höhe von durchschnittlich 80 Zentimetern ab rohem Boden im zweiten Obergeschoss (Abb. 11). Das Mauerwerk stösst im Westen stumpf an die römische Castrumsmauer. Es ist stark ver-russt und brandgeschädigt.

Ebenfalls aus dem Mittelalter stammen grössere Teile der einfachen Balkendecke über dem Erdgeschoss (über dem Säutörli) und über dem ersten Obergeschoss. Die Holzproben, die 1994 beim Ersatz der mehrheitlich stark lädierten Balken entnommen worden sind, liefern ein dendrochronologisch ermitteltes Fälldatum für die verwendeten Tannen und Fichten im Herbst/Winter 1344/45 (Dendroproben SO 499–506). In dieser Zeit sind in der Stadt offensichtlich viele Bauten neu errichtet oder wieder instand gesetzt worden. Vage Anhaltspunkte dazu liefert uns der Chronist Franz Haffner in seiner 1666 publizierten Stadtchronik. Im Band 2, Seite 132 notiert er: «1340 als die Stadt Solothurn vill Jahr an Raub und Brand grossen Schaden erlitten, hat Kaiser Ludwig den Bürgern die Reichssteuer auf zwei Jahre und dazu weitere schuldige Steuern erlassen, dazu das Reichsgut.» Welchem Zweck der Bau von 1345 gedient hat, ist ebensowenig bekannt wie die damaligen Besitzer.

Bauteile und Raumdekorationen aus dem frühen 17. Jahrhundert

Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts, kurz nach 1612, wurde das Haus nach Norden – auf der Höhe des heutigen dritten Obergeschosses – mit einer neuen Ständerwand abgeschlossen (Dendro SO 466–477). Wahrscheinlich gleichzeitig erhielt es eine neue



Abb. 13 2. Obergeschoss, Zimmer Nordost. Reste einer bemalten Zimmerdecke mit Dekorationen «en Grisaille» im Stil des frühen 17. Jahrhunderts. Fundzustand.

Dachkonstruktion. Der Dachstuhl muss, nach den vorhandenen Spuren zu schliessen, eine asymmetrische Form aufgewiesen haben, denn das Gebäude darunter trat nach Westen vier- und nach Osten dreigeschossig in Erscheinung (Abb. 12).

Im zweiten Obergeschoss kam über dem ostseitigen Zimmer eine fragmentarisch erhaltene, bemalte Balkendecke zum Vorschein. Die Kanten der hellgrau gestrichenen Balken waren begleitet von einem dunkelgrauen, mit schwarzer Linie begrenzten Band. Die Balkenunterseite enthielt eine einfache, dunkelgrau, dekorative Schablonenmalerei. Die Blindbodenbretter waren ebenfalls hellgrau gestrichen und trugen eine einfache «Marmorierung», die teils in einer Spritztechnik und teils in Form flüchtig hingepinselter, welliger Linien ausgeführt war (Abb. 13). Die Deckenbalken selbst sind teilweise älteren Datums, trugen sie doch unter der Dekoration des 17. Jahrhunderts noch eine ältere, rotbraune Lasur in der Mode des 16. Jahrhunderts.

Reparaturen im 18. Jahrhundert

Schriftliche Quellen und dendrochronologisch ermittelte Daten einiger Holzproben (Dendroproben SO 507, 508, 514) betreffen Reparaturarbeiten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Haus wechselte in dieser Zeit zweimal den Besitzer (vergl. Kapitel «Die Besitzer»). In welchem Mass sich das Haus in dieser Zeit in seiner Erscheinung veränderte, blieb für uns nicht mehr nachvollziehbar. Wichtig scheint uns die aufschlussreiche Notiz im Ratsmanual von 1758, die berichtet, dass der damalige Eigentümer den Rat um ein zinsloses Darlehen

von hundert Talern bat und zwar «... in Betracht seines ihm ohnverhört zugestossenen Ohnglücks da die einte Maur seines Hauses ... den Einsturz bethrowe ...» (Ratsmanual 261/1758/ Seite 875 f. vom 11. Oktober 1758). Der Rat trat auf dieses Gesuch ein und bewilligte gleichzeitig das angebotene Bauholz. Von der damals entstandenen Innenausstattung blieb mit Ausnahme von zwei Fragmenten bemalter Ofenkacheln nichts erhalten (Abb. 14).

Hausneubau zwischen 1803 und 1806

1803 fand eine Handänderung statt. Der neue Eigentümer war der aus Hochwald stammende Hebarzt Viktor Vögtlin, Mitglied des Kleinen Rates. Er nahm einen Umbau vor, der dem Haus praktisch sein heutiges Aussehen verlieh, wie einige wenige stilistische Anhaltspunkte, beispielsweise das feine Gewände der Haustür, aber auch einige Dendrodaten aus Proben der heutigen Dachkonstruktion, verraten. Die verwendeten Tannen und Fichten sind zwischen 1801 und 1806 gefällt worden (Dendroproben SO 512, 513). Gleichzeitig bestätigen dies auch die schriftlichen Quellen, indem der Schätzungswert des Hauses zwischen 1803 und 1806 um mehr als ein Drittel, von Fr. 3000.– auf Fr. 4687,05 zunahm (Fertigungen 1803–1828, II, 4. und Inventare/Teilungen 1800–1809, Bd. 68, Nr. 37). In der Folge diente das Haus bis 1875 über zwei Generationen hinweg als Familiensitz der Vögtlis.

Die Stadtgemeinde als Eigentümerin

Für kurze Zeit, von 1875 bis 1880, war die Stadt Hauseigentümerin. Als sie das Haus

1880 wieder an einen Privaten verkaufte, erwarb sie einen Teil des Erdgeschosses, um hier einen öffentlichen Durchgang von der Altstadt ins Westringquartier einzurichten. So entstand das «Säutörli».

Der Umbau von 1994

An historischer Bausubstanz blieb primär die Grundkonstruktion in beiden Häusern erhalten, also die Balkenlagen, die tragenden Zwischenwände, Fassaden- und Brandmauern und die Dachstühle. Punktuell, vorwiegend im Westteil von Haus Nord, mussten marode Balkenlagen ersetzt werden. Ein grösserer Eingriff in die Grundriss-Struktur erfolgte im Treppenhausbereich, wo neue Treppenanlagen und Lifte eingebaut wurden. Die Estrichräume werden im Haus Süd für Lüftungs- und Heizungsinstallationen und im Haus Nord zu Wohnzwecken genutzt. Am Haus Süd wurde das alte Haustürgewände beim neuen Restauranteingang nach Vergleichsbeispielen und anhand minimer Befunde rekonstruiert.

Die Besitzer

Das historische Grundbuch liefert uns nur bruchstückhafte Angaben zu einigen frühen Hausbesitzern. So erfahren wir 1668 von einem Hauptmann Studer und, einige Jahrzehnte später, 1691 vom (gleichen?) Herr Studer selig. Erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts können im vorliegenden Fall die Besitzer bis auf den heutigen Tag verfolgt werden. Es waren dies:

?–1773	Stephan Joseph Kiefer
1773–1776	Joseph Anton Wirtz, Rathaus- ammann
1776–1803	Urs Jacob Erb, Feldmesser
1803–1875	Victor Vögtli, Hebarzt, und seine Nachkommen, zuletzt ab 1875 kurze Zeit der Enkel Joseph Vögtli
1875–1880	Stadtgemeinde Solothurn
1880–1898	Viktor Guggi, Staatskassier
1898–1922	Aktienbierbrauerei Solothurn
seither	Brauerei Feldschlösschen, Rheinfelden

M. Hochstrasser

Quellennachweis

Haus Süd: Inventare und Teilungen 1722–1725, Bd. 27, Nr. 44. Gerichtsprotokolle 1739–1743, Bd. 13, 757. Ratsmanual 248/1745/448. Inventare und Teilungen II, VI 10.3. und II, VI, 14.3. Ratsmanual 280/1777/832. und 285/1782/253. Gerichtsprotokolle 1778–1784, Bd. 27, 821, 822. Beisitzerprotokoll II, 104. sowie Grundbücher im Grundbuchamt Solothurn und im Staatsarchiv.

Haus Nord: Gerichtsprotokolle 1667–1670, 210, 211. und 1689–1693, 332, 333. Ratsmanual 261/1758, 875 f. Ganten und Steigerungen 1767–1774, Nr. 24. Gerichtsprotokolle 1774–1778, Bd. 26, 464. Fertigungen 1803–1828, II, 4. sowie Grundbücher im Grundbuchamt Solothurn und im Staatsarchiv.

Architektur und Bauleitung:
Bruno Walter, Architekt ETH/SIA, Solothurn.

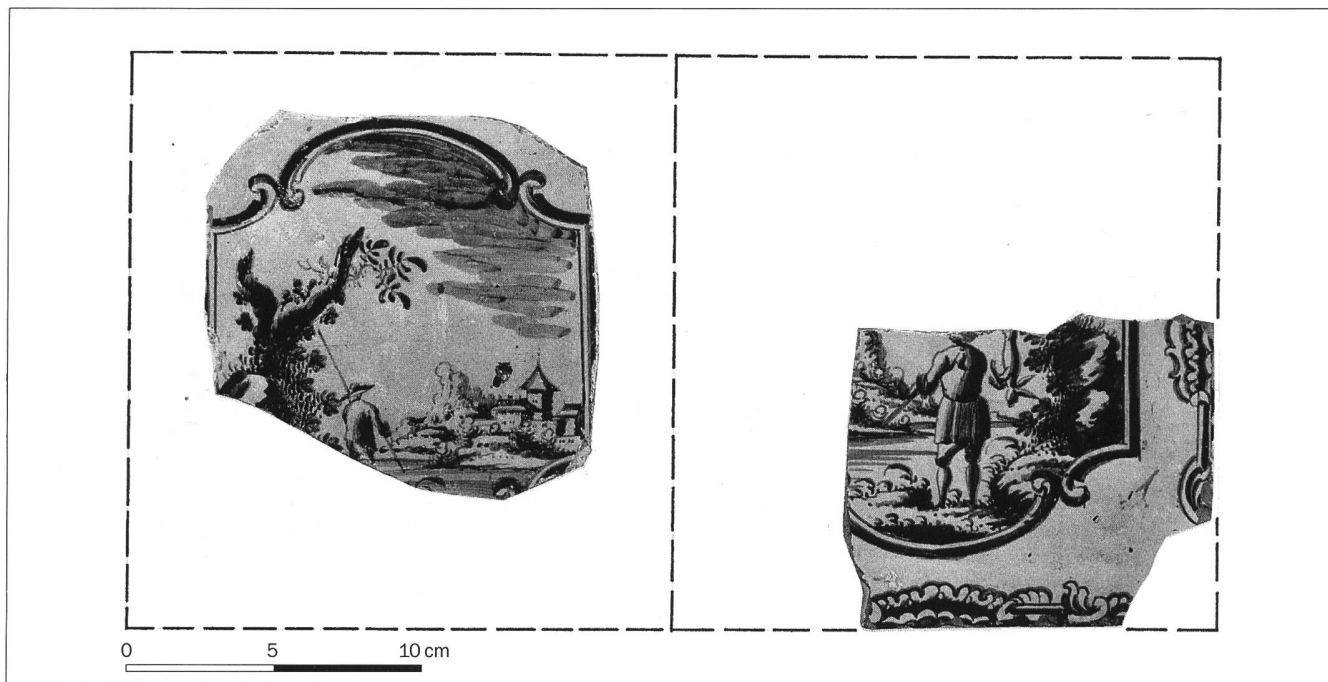


Abb. 14 Bruchstücke von zwei Ofenkacheln aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Blaue Dekorationen auf weissem Grund.

Winistorf, Bauernhaus Nr.14

Das 1834 erbaute stattliche Bauernhaus steht unter kantonalem Denkmalschutz. Wie so oft wurde auch dieses Gebäude nicht mehr landwirtschaftlich genutzt, so dass für den ehemaligen Ökonomieteil und das grosse Dachvolumen eine neue Nutzung gefunden werden musste. Unter Berücksichtigung der Substanz und des Charakters des bestehenden Gebäudes wurden mehrere Wohnungen integriert. Der Wohnteil und der Dachstuhl konnten in ihrer Struktur und Bausubstanz weitgehend erhalten bleiben, während der ehemalige Ökonomieteil neu aufgebaut wurde. Die Veränderungen infolge der neuen Nutzung wie Dachaufbauten, Balkone und Fensteröffnungen wurden auf ein notwendiges Minimum reduziert. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Materialien und Farben im äusseren Erscheinungsbild geschenkt. Trotz den Veränderungen integriert sich das Gebäude wieder gut in die ländliche Umgebung. Der alte Speicher vor der Südfassade wurde leider abgebrochen, da er in einem relativ schlechten Zustand war. *M. Schmid*

Planung + Ausführung: Zumast AG,
Herr H. Rychard, Hellsau.



Zuchwil, Speicher «Kummer»

Der wohl aus dem 17. Jahrhundert stammende, in Blockbauweise erstellte Speicher am Fuss des Birchi gehört zum bäuerlichen Zuchwil, das am Asylweg noch ansatzweise erhalten ist. Der Speicher ist wohl in mehreren Etappen entstanden. Während das Erdgeschoss mit über Eck verzahnten Hälblingen errichtet ist, besteht das Obergeschoss aus einer in den Ecken ebenfalls verzahnten Bohlenständerkonstruktion, die allseits etwas vorsteht. Der Zustand des Speichers war derart schlecht, dass die Konstruktion auseinanderzubrechen drohte. Um ihn vor dem Zerfall zu bewahren, wurde er sorgfältig restauriert, wobei der Oberbau weitgehend erneuert werden musste. *M. Schmid*

Zimmerarbeiten: Späti AG, Bellach; Bauführung:
Bauverwaltung Zuchwil, Herr P. Vitelli.



Rüttenen «Königshof»



Abb. 5 Südseite nach der Renovation von 1994/95.

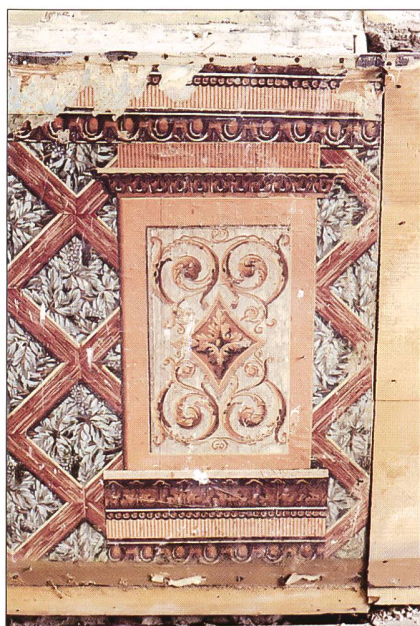


Abb. 22 Tapetenreste aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im 2. Obergeschoss, Turmzimmer Ost.

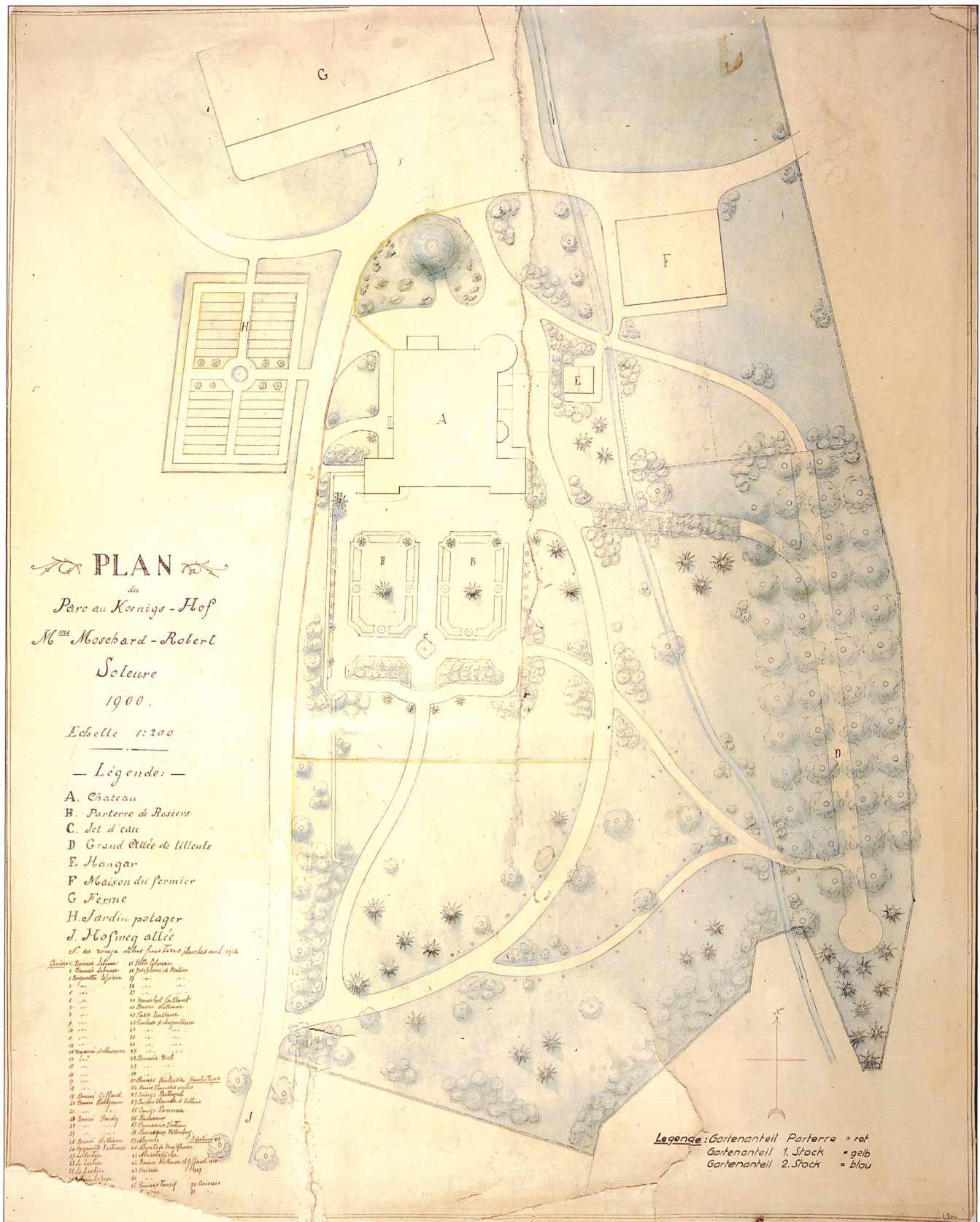


Abb. 29 Umgestaltungsplan für die Gartenanlage, 1900 datiert.

Solothurn, St.-Niklaus-Strasse 15

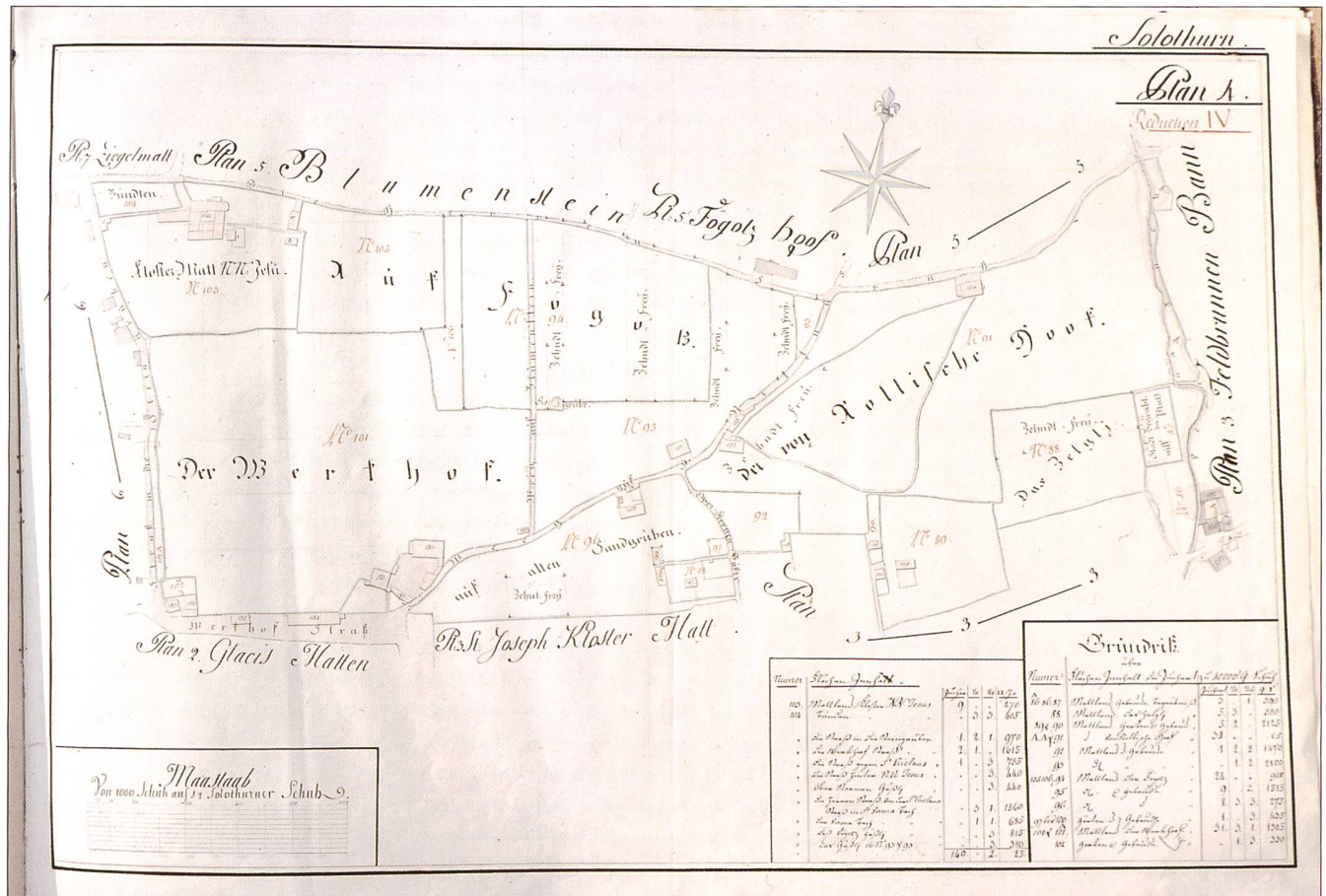


Abb. 2 Teilblatt des Katasterplans von 1818, 1:2000. Mit Nr. 95 bezeichnet das Grundstück in seiner damaligen Ausdehnung. Das heutige Haus steht noch nicht, aber sein Vorgänger ist, mit Nr. 151 bezeichnet, in der Verlängerung der Sternengasse zu erkennen. Knapp südöstlich der Fegetzallee ist ein Eiskeller eingezeichnet. Eine ähnliche Anlage findet sich an der Stelle des heutigen Hauses St. Niklausstrasse 15 auf einem Situationsplan von Schloss Blumenstein aus dem Jahre 1795 eingezeichnet.



Abb. 3 Das Haus St. Niklaus-Strasse 15 von 1840, nach der Fassadenrenovation von 1994.

Solothurn, St.-Urban-Gasse 29



Abb. 1 Wappenrelief von 1559 nach der Restaurierung.

Solothurn, Stalden 35

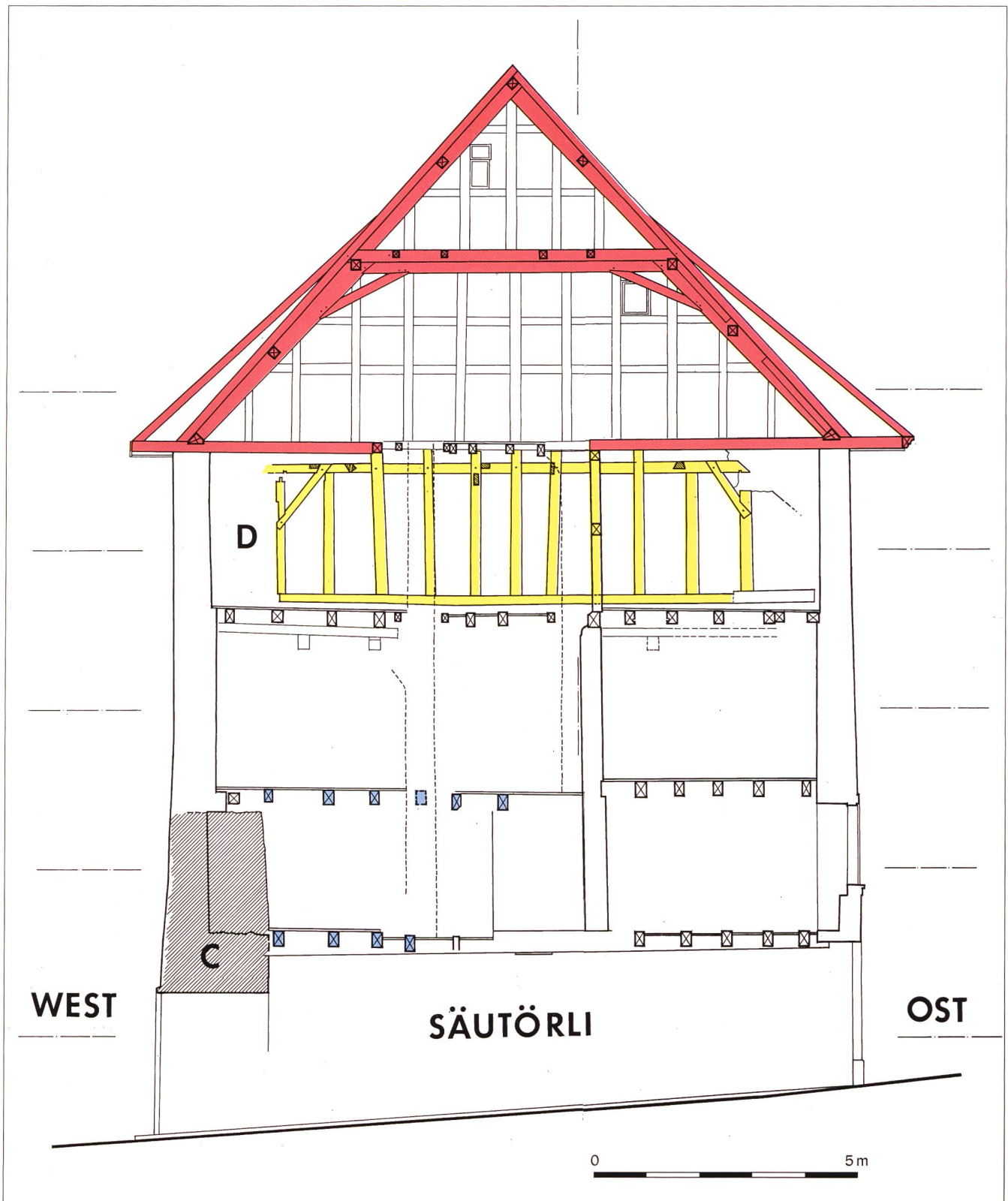


Abb. 10 Stalden 35/Nord, Querschnitt und Brandmaueransicht mit den festgestellten Spuren zur Baugeschichte.

C Römische Castrumsmauer

D Zugemauerter Durchgang durch die Brandmauer, zum ehemaligen hölzernen Wehrgang gehörend.

blau Dendrochronologisch 1345 datierte Deckenbalken

gelb Dendrochronologisch 1612 datierte Ständerwand, die im Osten (rechts) die Dachlinie zeichnet, die bis zur Errichtung des heutigen Dachstuhls im frühen 19. Jahrhundert aktuell war.

rot Dachkonstruktion aus dem frühen 19. Jahrhundert

Abbildungsnachweis

Atelier Hegner, Solothurn, Mathias Staub: Seite 130.

Alain Stouder, Solothurn: Seite 106 unten rechts, 107 oben und Mitte, 117 unten links, 119, 125 oben rechts, Mitte, unten Mitte und links, 129, 146

Kantonale Denkmalpflege Solothurn,

G. Loertscher: Seite 106 unten links.

Markus Schmid: Seite 96–100, 102, 103 unten, 104, 108, 109, 145 oben.

Markus Hochstrasser: Seite 101 oben, 105, 106 oben, 107 unten, 110–112, 114, 118, 120–125, 127–129, 131–135, 139–144, 147, 149, 150, 151.

H. König, Solothurn: Seite 117 oben links, 131.

Jürg Stauffer, Solothurn: Seite 148.

Staatsarchiv Solothurn, Andreas Fankhauser: Seite 115.

Max Widmer, Schönenwerd: Seite 126 links.

Ernst Räss, Solothurn: Seite 126 Mitte.

Andreas F. Voegelin, Basel: Seite 126 rechts.

Arn AG, Lyss: Seite 119 oben rechts.

F.J. Leimer, Bettlach: Seite 101 unten.

Bauverwaltung Zuchwil: Seite 145 unten.